

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 40, Nr. 09/10

September/Oktober 2010

INHALT

| | |
|--|-----|
| Walter Hoeres | |
| Der Katholik und die große Verschwendung | 338 |
| Impressum | 342 |
| Joseph Overath | |
| Wie ein Laie die Kirchenkrise nach dem Vatikanum II. gesehen hat | 343 |
| Franz Prosinger | |
| Staat und Kirche in der Bibel – Ist der Staat eine Institution göttlichen Rechts? Teil III | 351 |
| Manfred Hauke | |
| „Die Anhänger nicht ins Leere fallen lassen“. Das Phänomen Medjugorje. Hilfen zur Unterscheidung der Geister. | 367 |
| Lothar Groppe | |
| „Der Papst schlägt zurück?“ | 383 |
| Uwe C. Lay | |
| Liebt Gott unbedingt? – Anmerkungen über den Triumph des Indifferentismus | 383 |

BUCHVORSTELLUNG

| | |
|---|-----|
| Manfred Hauke | |
| Gabriele Kuby: Die Gender Revolution. Relativismus in Aktion . | 388 |
| Franz Norbert Otterbeck | |
| Andreas Püttmann: Geellschaft ohne Gott? Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands | 393 |

WALTER HOERES

Der Katholik und die große Verschwendung

Glaube in der hermetischen Gesellschaft

Gutta cavat lapidem, non vi sed saepe cadendo.

Steter Tropfen höhlt den Stein.

Ovid: Briefe aus Pontus

Die Unfähigkeit, sachgerecht den Herausforderungen der „Welt“ von heute zu begegnen, war schon vor dem Konzil zu spüren. Insofern ist die Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ mit ihrer Weltfreude, ihrem Lobpreis der modernen Kommunikationsmittel und der „einen Menschheit“ – nicht vom Himmel gefallen, sondern hat durchaus ihre Vorgeschichte, deren Wiederholung es zu meiden gilt. Diese Unfähigkeit, die Welt von heute kritisch zu reflektieren, ist allerdings begreiflich, denn sie geht auf einen radikalen Gegensatz zwischen unseren Auffassungen vom Wesen des Menschen sowie dem Sinn seines Daseins und der heutigen totalen Produktions- und Konsumgesellschaft zurück.

Aufgabe der Philosophie, der Theologie und nicht zuletzt der katholischen Soziallehre ist es, die gottebenbildliche Natur des Menschen zu entfalten sowie einsichtig und gestützt auf die Quellen der Offenbarung deutlich zu machen, daß er sich als geistbestimmtes Wesen frei entscheiden und in diesen seinen Entscheidungen nach Ideen, d.h. nach seinen Überzeugungen vom Sinn des Daseins richten kann. Sie muß weiter deutlich machen, daß er als Person unveräußerliche Rechte auf das ihm Zustehende, aber auch Pflichten hat, in denen er zum Treuhänder Gottes und damit der Schöpfung wird. Diesem Bild des Menschen entspricht die katholische Soziallehre ganz genau, wie sie von den großen Denkern im Raum der Kirche entwickelt wurde, aber ihre Wurzeln auch schon im Denken der Antike hat. *Aristoteles* zeigte uns, daß der Mensch in unteilbarer Einheit zugleich Einzel- und Gemeinschaftswesen ist und zwar so, daß er seine Vollendung als Individuum gerade durch die Gemeinschaft erreicht, in die er eingebettet ist und deren Wohl er somit verpflichtet ist. So wird uns hier schon der mittlere Weg aufgetan, der uns Scylla und Charybdis, den Individualismus und Kollektivismus der Neuzeit und Gegenwart vermeiden läßt.

Dieses Menschenbild wird heute nicht mehr so sehr von den Marxisten als vielmehr von denen bestritten, die aus den Humanwissenschaften Soziologie, Psychologie oder Biologie eine

Weltanschauung machen und damit genau das bestreiten, was den Kern unseres Menschenbildes ausmacht: daß er sich nämlich frei und souverän für oder gegen Gott, für die diese oder jene Ideen vom Sinn des Daseins entscheiden kann. Es handelt sich hier um die alte Frage, was zuerst war, die Henne oder das Ei: der Mensch und die Ideen, nach denen er dann die Gesellschaft geformt hat oder die Gesellschaft, die ihn so sehr prägt, daß seine Überzeugungen und damit er selbst schlußendlich nur noch ein Produkt der Gesellschaft ist. Zuzugeben ist dabei ohne weiteres, daß die Gesellschaft ihre prägende Kraft hat und es so beispielsweise kein Zufall sein mag, daß der Sohn oder Enkel Bremer Werftarbeiter wieder Sozialist oder „Juso“ wird und der oberschwäbische Bauernsohn gerne und mit großer Selbstverständlichkeit Meßdiener und späterhin vielleicht Theologiestudent.

Aber es ist leicht zu sehen, daß die Gesellschaft hier nur das Transportband ist, auf dem die entsprechenden Ideen und Weltanschauungen zu uns herankommen und *sie* es am Ende doch sind, die dem Einzelnen begegnen und ihn zur Stellungnahme herausfordern. Nur so sind die Konversionen, nur so ist das Phänomen der Aussteiger zu erklären. Und im übrigen hat die ernst zu nehmende Soziologie, die aus ihrem Fach keine Weltanschauung macht, spätestens seit Max Weber (1864-1920) immer wieder an einer Fülle von Beispielen gezeigt, daß zwischen Ideen und gesellschaftlichen Formationen jene Wechselwirkung besteht, welche die Frage, was zuerst war, die Henne oder das Ei, von vorneherein als obsolet erscheinen läßt.

Doch für alle, die von einem festen, klaren Bild des Menschen ausgehen und sich nicht von den Anhängern der sogenannten „Geschichtlichkeit der Wahrheit“ einreden lassen, daß sich sein Wesen und zugleich auch seine Auffassung von Gott und Welt mit schicksalhafter Notwendigkeit von Epoche zu Epoche ändern, beginnen hier die Schwierigkeiten, und das sollten wir offen zugeben und die entsprechende konkrete Kultur- und Gesellschaftskritik nicht länger den Linken und Liberalen überlassen! Angesichts des hermetischen Zustandes der heutigen Gesellschaft erscheint die Rede vom „Menschen an sich“, welcher der „Technik an sich“ und der Gesellschaft, wie sie „an sich“ sein sollte, gegenübersteht, um sie nach seinen Maßstäben und damit nach seinem Gutdünken zu formen, in eigentümlicher Weise abstrakt. Zwar sind die Einsichten, auf denen sie beruht, richtig und das für alle Zeiten, und dennoch scheinen sie heute wie platonische Ideen über der widerspenstigen Realität zu schweben.

Schuld daran sind zunächst die Kulturindustrie und ihre die Innerlichkeit deformierende, ja zerstörende Wirkung, die uns wie ein Netz umgibt, dem wir nirgends enttrinnen können. Das Wort vom „Netz“ ist kein Zufall. Denn es macht gerade den „hermetischen“ Charakter der Faktoren aus, die wir hier allein aus Gründen der Darstellung nacheinander aufzählen, daß es gerade ihre dichte Wechselwirkung ist, der wir ausgesetzt sind und scheinbar kaum mehr enttrinnen können. Mit der „Kulturindustrie“ meinen wir nicht den Schmutz und Schund, der heute allgegenwärtig über unsere armen Häupter ausgegossen wird, sondern die gigantische allgegenwärtige Kommunikation auf allen Kanälen, die immense Flut der Nachrichten und Bilder, die ungeheure Beschleunigung und Hektik aller Bewegungen, Verrichtungen und Arbeitsvorgänge, welcher der Mensch seiner Natur nach so wenig gewachsen ist, daß der Heidegger-Schüler und Kulturphilosoph *Günther Anders* darüber ein ganzes Buch von der „Antiquiertheit des Menschen“ schreiben konnte. Selbst

diejenigen, die aus Gründen seelischer Hygiene aufs Fernsehen verzichten, können sich der täglichen Informationsflut nicht entziehen: es sei denn, sie könnten sich aufs Altenteil oder als Eremiten in die Wüste zurückziehen. „Mörderisch“, wie er bisweilen genannt wird, ist der Streß nicht so sehr, weil er Herz und Nerven schädigt, sondern weil er uns uns selbst entfremdet und dazu zwingt, in einem sich immer schneller entrollenden Getriebe reibungslos zu funktionieren.

Dabei ist jedoch nicht diese Hektik und allgegenwärtige Präsenz der totalen Medien- und Kommunikationsgesellschaft das eigentliche Fatale, sondern die neue Weltanschauung, die sie uns zwangsläufig und unentwegt suggeriert. Es ist dies der Glaube, daß es vor allem und unbedingt darauf ankomme, zunächst unseren Lebensstandard zu steigern und die Tatsache, daß derjenige am Ende als Versager dasteht, der hier nicht mithalten kann. „Arm und geflickt, aber sauber“, das gilt heute nicht mehr, und kaum einer von den Eltern wird es noch wagen, nach dieser Devise zu verfahren und seine Kinder so zur Schule zu schicken. Auch hier sollte man nicht vorschnell mit moralischen Maßstäben kommen, wie es gerade Theologen – an sich begreiflicherweise und legitim von ihrem Standpunkt aus – tun. Man erinnert sich noch an das peinliche Wort der Bischöfe bei einer der letzten Bundestagswahlen, das zugleich zum Konsumverzicht *und* zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aufforderte!

Denn die Ideologie des immer noch zu steigenden Lebensstandards und damit der „affluent society“ kann nicht so ohne weiteres und einfach als Tanz um das goldene Kalb und Ausdruck eines neuen Materialismus abgetan werden: Vorwürfe, mit denen seltsamerweise jene linksliberalen Strategen und Politiker am schnellsten bei der Hand sind, die unentwegt höhere Löhne und damit eine immer hektischere Steigerung des Sozialproduktes verlangen! Es hat sich schon längst herumgesprochen, daß wir von der Produktion immer neuer Güterwelten leben und nur so die Wirtschaft in Gang halten und unsere lebensnotwendigen Bedürfnisse befriedigen können. Schon der berühmte Nationalökonom *Lujo Brentano* (1844-1931) hat die Prophetie von Karl Marx widerlegt, nach der die wachsende Automatisierung immer mehr Arbeiter „aufs Pflaster“ werfe und damit das Heer der Arbeitslosen und Verelendeten ins Unermeßliche wachsen lasse. Brentano hält dagegen, daß immer neue Güter und Produkte erfunden werden und so auch immer neue Industrien entstehen. Wie recht er hat, zeigt sich heute wieder an der immensen Ausdehnung der Kommunikationsindustrie, der immer neuen Nachrichten-Maschinen, die nicht nur dazu führen, daß sich die Zeitgenossen nunmehr pausenlos über Nichtigkeiten austauschen, sondern auch noch gezwungen sind, sie pausenlos entgegenzunehmen.

Brentano hat recht behalten, und doch bleibt der Widerspruch, den freilich die Volks- und Betriebswirte, deren Wissenschaften immer mehr zu rein mathematischen Kosten- und Nutzenrechnungen erstarren, nicht mehr bedenken. Er besteht ganz einfach darin, daß wir präzise gesagt unsere lebensnotwendigen Bedürfnisse durch die Produktion immer neuer, immer „überflüssigerer“ Güter, befriedigen, die sich als solche immer weiter von eben jenen Bedürfnissen entfernen und uns doch durch die Gesellschaft aufoktroiert werden, die von ihrer Erfüllung lebt. Es hieße jedoch unsere durchaus philosophisch *und* theologisch gemeinten Ausführungen mißverstehen, würde sie man als Kapitalismus-Kritik begreifen. Die Sozialisten versuchen, die Wirtschaft mit den gleichen Rezepten in Gang zu halten Sie

können es nur nicht oder jedenfalls nicht besser als die anderen. Was *Adorno* den 68 er Revoluzzern, die sich für ihre zerstörerische Tätigkeit zu Unrecht auf ihn beriefen, ins Stammbuch schrieb, gilt auch heute noch. Jeder Versuch, gewaltsam und ohne den erforderlichen immensen Sachverstand in das unendlich komplizierte Getriebe unserer Wirtschaft (und damit unserer Gesellschaft) einzugreifen, verschlimmert nur noch das Übel, das er zu heilen vorgibt. Er gleicht einem Manne, der sich ohne Verstand und wahllos am Motor zu schaffen macht, um sein Auto zu reparieren. Hinzu kommen die Zwänge der Globalisierung: der hektische Wettstreit der „Volkswirtschaften“ untereinander, die gar keine solchen mehr sind, um im internationalen Konkurrenzkampf nicht zu unterliegen und der sich nicht einfach abbremsen oder durch gute Ermahnungen mäßigen läßt, ohne bei den beteiligten Parteien ein beispielloses Fiasko auszulösen.

Und damit kommen wir zu dem eigentlichen Zweck dieser gewiß nicht allzu erfreulichen Betrachtung. Wenn wir vor katholischen Gremien über solche Wirtschafts- und Gesellschaftsfragen sprechen, dann kommt begreiflicherweise und doch seltsam unangebracht sogleich immer die Frage, was wir denn tun und ändern können! Allzu sehr hat man sich an den an sich richtigen Gedanken gewöhnt, daß der „Mensch an sich“ der „Technik, der Gesellschaft an sich“ gegenübersteht und sie nach seinem Willen ändern kann. Allzu sehr hat man sich in der Meinung bestärkt, daß es nur auf den guten Willen, die innere Einkehr ankomme, um auch die äußeren Zustände ändern zu können. Von der objektiven Gewalt der gesellschaftlichen Zustände und dem sich selbst immer weiter entrollenden Rad des „Fortschritts“ weiß man nichts. Präziser gesagt ist man nicht in der Lage, aber leider auch nicht in sie versetzt worden, kritisch beides zusammen zu denken: die Wahrheit von der unveräußerlichen Personwürde und Freiheit des Menschen, der als solcher niemals in die Gesellschaft eingeschmolzen werden kann, mag sie ihn auch noch so hermetisch bedrängen, und auf der anderen Seite die hohe Zwangsläufigkeit, mit der sie ihrem eigenen inneren Entwicklungsgesetz folgt.

Man kann sich natürlich fragen, was solche Erwägungen, was solche Kultur- und Gesellschaftskritik eigentlich sollen, wenn wir die Zustände doch nicht oder nicht ohne weiteres ändern können. Darauf sind drei Antworten zu geben. Zunächst einmal hat schon die Erkenntnis der vorhandenen Zustände befreiende Kraft: auch wenn wir sie nicht unmittelbar ändern können. Gerade wir katholische Christen, die im Sinne der christlich-abendländischen Tradition so sehr von der kontemplativen Natur des Menschen ausgehen, sollten davon überzeugt sein und diese Erkenntnis und die mit ihr verbundene Möglichkeit einer gewissen inneren Unabhängigkeit mit allen Kräften anstreben. Wichtiger ist die zweite Antwort. Wenn diese Gesellschaft tatsächlich so besitzergreifend ist und unsere Integrität und Ruhe, die Reste unserer heilen Lebenswelt von allen Seiten her bedroht, dann sollten wir das Gegengewicht dort suchen, wo es wirklich zu finden ist: in den Gnadenmitteln und im sakramentalen Leben der Kirche. Hier finden wir die innere und dazu noch übernatürliche Kraft, die uns vor der immer weiteren Zerstörung unserer Innerlichkeit zu schützen vermag. Und es ist eine der Tragödien unserer Zeit, daß gerade in diesem geschichtlichen Augenblick, in dem unsere abendländische Kultur immer mehr in bloßer technisch-ökonomischer Zivilisation versandet, auch das einstmals so reiche geistliche und sakramentale Leben in der Kirche immer mehr verödet.

Und die dritte Antwort lautet, daß wir uns verstärkt auf die katholische Soziallehre besinnen! Gewiß kann diese Soziallehre mit ihren zeitlos gültigen Maßstäben nicht ohne weiteres Patentrezepte an die Hand geben und die Widersprüche dieser Gesellschaft entwirren. Doch gerade um sie zu erkennen und die in ihnen liegende Bedrohung dingfest zu machen, bedarf es solcher Maßstäbe, die nicht mit den Zuständen, die sie entlarven sollen, identisch sind. Damit erledigt sich auch der Einwand, die katholische Soziallehre sei zu abstrakt. Sie bedarf nur der Anwendung, um in ihrem Lichte die hermetische Gesellschaft in ihrer so desolaten konkreten Verfassung tiefer zu begreifen.

Im Blick auf die heutige Gesellschaft kommt *Adorno* am Ende seiner „*Minima Moralia*“ zu der resignierenden Feststellung: „Philosophie, wie sie im Angesicht der Verzweiflung allein noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellen. Perspektiven müßten hergestellt werden, in denen die Welt ähnlich sich versetzt, verfremdet, ihre Risse und Schründe offenbart, wie sie einmal als bedürftig und entstellt im messianischen Lichte daliegen wird“. Vor solcher Verzweiflung bewahrt uns die Einsicht in die unzerstörbare Natur des Menschen, die auch durch eine noch so heillose Gesellschaft letzten Endes nicht zerstört werden kann. Und es bewahrt uns vor ihr der sieghafte Glaube, der dem Meister der „Frankfurter Schule“ verwehrt blieb. Doch von dem Ernst seiner Aussage können wir lernen. Welch ein Abgrund trennt sie von dem naiven Weltoptimismus, dem so viele im Raum der Kirche verfallen sind!

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47, 60431 Frankfurt/M..

IMPRESSUM

Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano

E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Am Pantaleonsberg 5, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:

Verlag nova & vetera e.K., Bataverweg 21, 53117 Bonn,

Email: theologisches@novaetvetera.de, Telefax: 0228 - 676209

Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):

Konto 258 980 10 • BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)

Konto 297 611 509 • BLZ 370 100 50 (Postbank Köln)

Für Auslandsüberweisungen:

Postbank: IBAN DE18 3701 0050 0297 6115 09, BIC PBNKDEFF

Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODEDIPAX

Wir sind angewiesen auf Ihre Jahresspende von mindestens 20,- € und danken im voraus herzlich dafür.

ISSN 1612-6165

Wie ein Laie die Kirchenkrise nach dem Vatikanum II. gesehen hat ...

Anmerkungen des Künstlers Richard Seewald (1889 – 1976)

Im 59. Jahrgang der Zeitschrift „Hochland“, also 1966, veröffentlichte der weithin bekannte Künstler Richard Seewald seine Gedanken über „Die Krise in der katholischen Kirche“¹. Damit gehört er zu den frühen Kritikern nicht des Konzils, das 1965 zu Ende gegangen war, sondern zu dessen Durchführung in der damaligen Kirche. Seewald betont, dass er sich als „Laie“ äußert, d.h. er war kein Fachtheologe und auch kein kirchlicher Amtsträger.

Dass die Kirche damals eine Krise durchgemacht hat, deren Nachwirkungen bis heute zu spüren sind, lässt sich nicht leugnen. Hubert Jedin, der als Konzilsperitus die Vatikanische Kirchenversammlung erlebte, spricht in seinem „Lebensbericht“ von der „Krise in Kirche und Welt“ (1966-1980)². Er macht den offenen Beginn dieser Krise am Essener Katholikentag fest, der vom 4.-8. September 1968 stattgefunden hat³. Dort wurde u.a. auch der Rücktritt Papst Pauls VI. wegen der Enzyklika „Humanae vitae“ verlangt⁴.

Jedin nennt als Zeichen der Krise auch die „Auswüchse der liturgischen Reform“⁵. Vor allem wurde die lateinische Liturgiesprache gegen alle Konzilstexte regelrecht liquidiert. Aber die Wunde war tiefer. Hubert Jedin sagte: „Am meisten beunruhigte mich die Umdeutung katholischer Dogmen, nicht nur der tridentinischen, mit Hilfe einer fragwürdigen Hermeneutik, unter dem Deckmantel eines theologischen ‚Pluralismus‘. Ständig erreichten mich Klagen darüber, dass in Predigten und Religionsunterricht glaubenswidrige Lehren verbreitet würden. Die Glaubensunsicherheit nahm, ähnlich wie im Zeitalter der Glaubensspaltung, im katholischen Volk überhand“⁶.

1968 listete der weltbekannte Kirchenhistoriker mit einem weiteren Wissenschaftler für die Deutschen Bischöfe die Irrlehren und Fragwürdigkeiten der Kirchenkrise auf – das Memorandum fand aber kaum Gehör⁷. Doch nicht nur vonseiten der Theologen wurde Kritik an der Durchführung der Reformen laut.

Es ging damals um die Kernfrage der Kirche, um die Lehre von der Eucharistie. Am 3. September 1965 veröffentlichte Papst Paul VI. sein Lehrschreiben „Mysterium Fidei“⁸.

Der Papst war zu Recht beunruhigt, denn vielerorts wurden bezüglich der Eucharistie unkatholische Lehren vertreten. Ausdrücklich nannte er die Infragestellung der Wesensverwand-

lung, des Transsubstantiationsdogmas, und der sog. „Privatmessen“⁹.

Ein Jahr später – am 24. Juli 1966 – richtete die Glaubenskongregation einen Brief an die Bischöfe und erinnerte an grundlegende Lehren, die seit wenigen Jahren in Zweifel gezogen würden¹⁰. Nr. 6 des Schreibens erinnert an den Opfercharakter der hl. Messe und warnt davor, die Feier der Eucharistie zu einem bloßen „Liebesmahl“ werden zu lassen¹¹.

Die im Schreiben genannten Bedenken gegen eine falsche Interpretation des Glaubens der Kirche flossen 1968 ins „Credo des Gottesvolkes“ ein, das Papst Paul VI. am Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus feierlich ablegte¹².

Wenn wir nun Richard Seewalds Bemerkungen zur Kirchenkrise betrachten, so soll zuvor noch an eine Aussage eines qualifizierten Zeitgenossen Seewalds erinnert werden. Papst Benedikt XVI. gestattete mit seinem Apostolischen Schreiben „Summorum Pontificum“ vom 7. Juli 2007 wieder die Feier der Liturgie mit den Büchern von 1962¹³. Er schrieb zu diesem Dekret einen Begleitbrief an den Weltepiskopat. Darin spricht er von „... kaum erträglichen Entstellungen der Liturgie ...“ in diesen Jahren¹⁴.

Wer war Richard Seewald und warum meldete er sich damals zu Wort? Vielen ist Seewald als Herausgeber der „Seewald-Bibel“ bekannt¹⁵. Dieses monumentale Werk, das bis heute in der Katechese vielfältig eingesetzt werden kann, konnte erst 1957 erscheinen. Das hat etwas mit dem Lebenslauf des Kirchenmalers zu tun.

Seewald wurde 1889 in Arnswalde (Pommern) geboren. Zwischen 1924 und 1931 finden wir ihn an den Kölner Werkschulen, dort leitete er die Malklasse. Evangelisch erzogen, konvertierte der bekannte Maler 1929 zur Kirche Christi. Dabei spielte nicht zuletzt der Münchener Philosoph Theodor Haecker eine große Rolle¹⁶. Seinem Glauben verleiht Seewald deutlichen Ausdruck; er malt in der Kirche Stella Maris in Norderney ein großes Marienbild. In Köln hatte er den Architekten dieses Gotteshauses, Dominikus Böhm, kennengelernt¹⁷.

¹ Hochland 59 (1966/67) 64-72; die Zeitschrift „Hochland“ erschien von 1903-1971; 1941 wurde sie von den Nationalsozialisten verboten und konnte ab 1946 wieder herausgegeben werden. Für die Zeit nach dem Konzil bietet die Zeitschrift eine Fundgrube für alle, die sich für frühe Kritiker der Kirchenkrise interessieren.

² Hubert Jedin: Lebensbericht (hrsg. von Konrad Repgen). Mainz 1984, 220ff.; vgl. auch: Das apostolische Amt in der Kirche. Schlaglichter eines Kirchenhistorikers auf die Gegenwartssituation. Berlin 1970.

³ ebd. 220.

⁴ ebd. 220.

⁵ ebd. 221.

⁶ ebd. 221.

⁷ ebd. 266-272.

⁸ DH 4410 – 4413; AAS 57 (1965) 755 – 766, deutsche Übersetzung: Paul VI. Mysterium Fidei. Über die Lehre und den Kult der hl. Eucharistie. Recklinghausen 1965.

⁹ DH 4410-4411.

¹⁰ Congregatio pro Doctrina Fidei: Documenta inde a Concilio Vaticano Secundo expleto edita (1966 – 1985). Vatikanstadt 1985, 8-10.

¹¹ ebd. 9; auch Seewald (67) kritisiert die Bezeichnung der hl. Messe als „Liebesmahl“.

¹² Papst Paul VI. Echo der Stimme Christi. Das Credo des Gottesvolkes von 1968. Mit einem Kurzkomentar versehen und neu herausgegeben von Joseph Overath. Norderstedt 2005, 15-16.

¹³ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 178. Bonn 2007, 22-23.

¹⁴ ebd. 23.

¹⁵ F. Trenner: Seewald, Richard, in: Marienlexikon, Bd. 6, 124-125.

¹⁶ Theodor Haecker (1879-1945) war Schriftsteller und Philosoph in München. Zwischen den beiden Weltkriegen war er in der katholischen Welt führend. Die Nationalsozialisten verfolgten ihn; 1933 veröffentlichte er sein Buch „Was ist der Mensch?“ – eines der großen Dokumente über die Würde des Menschen in einer Zeit, da in Deutschland die Menschenwürde vielen Mitbürgern verweigert wurde.

¹⁷ Dominikus Böhm (1880-1955) war mit seinen Kirchbauten der Liturgischen Bewegung verpflichtet, vgl. Joseph Overath: Rheinische Kirchengänge. Monumentaltheologische Überlegungen. Siegburg 2005, 168 - 180.

Böhm und auch Seewald waren den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge; Seewald verbringt die Jahre zwischen 1933 und 1945 in der Schweiz. In seinem Wohnort Ronco entwirft er seine Bilder zur Hl. Schrift. Die hundert Kreidezeichnungen indes werden von den nationalsozialistischen Machthabern als „entartete“ Kunst verworfen – und auch einige der deutschen Bischöfe stimmen dieser perversen Einstellung zu.

1957 konnte die „Seewald-Bibel“ erscheinen, und die Zeichnungen wurden bis nach Japan und China verbreitet. Neben diesem Hauptwerk illustrierte er 46 Bücher, eines mit Texten von Hans Urs von Balthasar unter dem Titel „Das christliche Jahr“¹⁸.

Daneben entstanden 39 Bücher aus der Feder des Künstlers. Seewald verstand sich als „Europäer“, d.h. seine geistigen Wurzeln findet er in der Antike. Aber das Gedankengut der Antike wird stets überhöht durch die Welt des christlichen Glaubens. Durch seine Kirchenfenster, Bilder und Bücher wollte er die entchristlichten Massen wieder für den katholischen Glauben sensibilisieren. Sein Malstil setzt sich deutlich von den damals gängigen Devotionalien ab. Seewald ließ sich durch die klassische antike Kunst inspirieren.

1954-1958 lehrte er an der Münchener Kunstakademie und verstarb 1976 in der Schweiz. Richard Seewald konnte als Künstler nicht übersehen, dass in den ersten Jahren nach dem Konzil die Kirchenkunst nicht geschätzt wurde. Dabei entzündete sich Seewalds Unmut an der Kirche „Regina Martyrum“ in Berlin-Plötzensee. Er fragt: „Wo ist das Mysterium geblieben?“ und er beschreibt seine Eindrücke. Dort fänden sich „... monströse Gebilde ...“, die an „... irrationale Verrücktheiten ...“ erinnern würden¹⁹. Die Kirche entspräche nicht den Ausführungen des Konzils über die Kirchenkunst²⁰ und sie sei als „... saurer Kitsch ...“ zu werten. „Soll solche Kunst, für die bestellte Interpreten mühselige Deutungen erfinden, etwa Bilder ersetzen, die geeignet wären, die vom Konzil geforderte neu zu belebende Kenntnis der Bibel zu unterstützen? – Immer nämlich ist in der Kirche die Kunst Dienerin der Liturgie gewesen, indem sie in ihrem Auftrag die Heilswahrheiten sichtbar macht“²¹.

Schon lange vor dem Konzil hatte der Künstler in seinem Buch über die griechischen Inseln verdeutlicht, was es mit der Kunst auf sich hat. Er schaut intensiv griechische Klöster an, und als er wieder abreisen muss, erkennt er, wie wenig der Mensch überhaupt zu schauen vermag. Und er sieht das ewige Leben dann als ein Schauen der Geheimnisse Gottes – demgegenüber verbleibe das „Enträtseln der Dinge“ dieser Welt zu einem Nichts²².

Seine Kritik an Berlins Kirche ist von hier aus einzuordnen. Seewald möchte mit der anschaulichen Kirchenkunst „Fenster“ zu den ewigen Wirklichkeiten öffnen. Auch das Konzil hatte davon gesprochen, dass die Kirchenkunst sich an der unendlichen Schönheit Gottes ausrichtet²³.

Der „modernen“ Kunst bescheinigt Seewald einen großen Mangel an Metaphysik²⁴. Die Kunst müsse durchsichtig, trans-

parent sein, die Technik dagegen von der Durchschaubarkeit geprägt. Wenn nun die Technik alles beherrsche, dann trete die Kontemplation zurück. Seewald zieht Linien von der kommunistischen Staatskunst zu vielen Entwicklungen im säkularisierten Westen²⁵.

„Wo ist das Mysterium geblieben?“ – diese Frage stellt der Künstler auch bezüglich der Liturgie der Kirche, bezüglich auch des weitgehenden Verlustes der lateinischen Kirchensprache. Er erinnert an die Worte des Theologen Hugo Rahner, des Bruders von Karl Rahner²⁶. Hugo Rahner wird zitiert mit den Worten: „Und die Kirche wird lateinisch sprechen und Theologie betreiben, auch wenn alle Barbaren in Zukunft die Sprache Roms vergäßen“²⁷.

Aber Seewald argumentierte nicht als Humanist, sondern sein Anliegen lag tiefer. Er konnte damals nicht den Eindruck los werden, dass die fanatischen Anhänger der totalen „Muttersprache“ in der Liturgie eigentlich so etwas wie eine „... deutschvölkische Nationalkirche ...“ möchten²⁸. Er hatte in der Katholischen Akademie in Bayern während einer Tagung diesen Eindruck bekommen. Dort habe ein „linkskatholischer“ Redner die Frage gestellt: „Wann werden endlich die deutschen Bischöfe den Mut haben, ohne sich um Rom zu kümmern, eine ganz neue deutsche Eucharistiefeyer zu gestalten?“²⁹.

Er konnte sich auch nicht damit abfinden, dass nun die „Muttersprache“ die „Sprache des Herzens“ genannt wurde – die Befürworter der deutschen Liturgie meinten, man müsse deutsch beten, damit das „Herz“ einbezogen sei.

Seewald war vor Hitler geflohen und erinnerte sich zu Recht an die Sentimentalität dieses Volksverführers. „Ach, die Sprache des Herzens! – Dies unausrottbare Erbübel der Deutschen! Hat sie nicht eben erst ein in Jahrhunderten nicht wieder gutzumachendes Unglück über Deutschland gebracht? Auch Hitler sprach nämlich die Sprache des Herzens und sie wurde sofort von Millionen Deutscher verstanden“³⁰.

Man darf nicht übersehen, dass die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils bereits 1963 verkündet worden war; darin war ja die lateinische Liturgiesprache verbindlich festgelegt worden und der Volkssprache ein größerer Raum zugedacht worden³¹.

Die Argumente, die nach dem Konzil ins Feld geführt wurden, waren vor und während des Konzils schon alle ausführlich diskutiert worden. So hatte Seewald schon 1958 präzise geschrieben: „O Latein, du Muttersprache der Kirche! Wie kurz-sichtig sind doch jene, die dich durch die jeweilige National-sprache ersetzen wollen. Sie haben niemals die wahre Katholizität der Kirche erlebt, die da eine ist über dem Erdkreis inmitten des babylonischen Sprachengewirrs seiner Bewohner und des Kaleidoskops ihrer verschiedenartigen Rassen und Völker,

²⁵ ebd. 200.

²⁶ Seewald, Krise 67; Hugo Rahner war Kirchenhistoriker in Innsbruck; damals gab es einen Witz: Hugo werde einst die Werke seines Bruders Karl ins Deutsche übersetzen ... Damit war angespielt auf die oft langen und für Laien unverständlichen Ausführungen des Theologen Karl Rahner.

²⁷ ebd. 67.

²⁸ ebd. 68; es fällt auf, dass die Kriegsgeneration, die auch in fremden Ländern die hl. Messe besucht hatte, vehement für den Erhalt des Lateins eingetreten ist.

²⁹ ebd. 68.

³⁰ ebd. 68.

³¹ Liturgiekonstitution Art. 36 und 54.

¹⁸ Das Buch erschien 1944; Hans Urs von Balthasar griff nach dem Konzil bereits 1965 mit dem Buch „Wer ist ein Christ?“ in die Diskussion ein; später folgte u.a. dann „Klarstellungen. Zur Prüfung der Geister“. Freiburg 1971.

¹⁹ Seewald, Krise 69.

²⁰ ebd. 69.

²¹ ebd. 69.

²² Das griechische Inselbuch. Köln/Olten 1958, 142.

²³ Liturgiekonstitution Art. 122.

²⁴ Inselbuch 198-200.

und die doch als Mutter alle um sich versammelt und mit einer Zunge anredet. Es ist mehr als ein Zufall, dass jene, die das wollen, auch gleichzeitig die Verehrung der Mutter Gottes, die als Kirche uns als ihre Kinder geboren und so zu Geschwistern Christi gemacht hat, aus der Kirche verbannen möchten und gegen ihr Bild über den Altären eifern³².

Was Richard Seewald als Laie in seinem Artikel anspricht, wurde damals offen diskutiert, und es bildeten sich erste Gruppen heraus, die gegen die Missstände angehen wollten. Später sollte ja Erzbischof Lefebvre viele Katholiken um sich sammeln, die für den Erhalt der überlieferten Liturgie eintraten. Dass sich in den weiteren Jahren aus dieser Sammelbewegung ein Schisma ergeben hat³³, konnte damals noch keiner ahnen.

Seewald erinnert an die Lage in Frankreich; dort hätten viele Katholiken sich geweigert, die Liturgiereform anzunehmen³⁴. Und in den USA seien 80 % der Katholiken nicht mit der Eliminierung des Lateinischen einverstanden. Im deutschen Raum habe sich eine „Gruppe Maria“ gebildet, die gegen die „Irrlehren“ der „Reformkatholiken“ kämpfe³⁵. Damit meinte er eine Gruppe von Studenten in München, die sich um den Philosophen Reinhard Lauth sammelte; dieser hatte ein Buch über die „Absolute Ungeschichtlichkeit der Wahrheit“ geschrieben³⁶.

Während sich aus dieser Gruppe später das Schisma Lefebvre entwickelte, verblieb die von Seewald genannte „Una Voce“³⁷ im Rahmen der Kirche. Als Konvertit erkannte Seewald in den Vorgängen seiner Zeit so etwas wie eine Hinwendung zum protestantischen Gedankengut. In den kirchenamtlichen Texten ist ein solcher Vorgang nicht zu finden, aber viele Priester handelten so. Der Altar, so Seewald, wurde fast nur noch „Tisch des Herrn“ genannt und die hl. Messe bevorzugt als „Abendmahl“ verstanden: „Beide Namen sind der protestantischen Kirchensprache entnommen und der katholischen durchaus wesensfremd“³⁸. Aus der hl. Messe werde unter der Hand ein „... einfaches Liebesmahl ...“ und man sehe sie nicht mehr als „... Opferfeier ...“³⁹.

Seewald nimmt auch Stellung gegen die „...Umdrehung des Altares ...“⁴⁰. Zwischen der protestantisierenden Sprache vom „Tisch des Herrn“ und der Zelebration versus populum sieht er tiefe Zusammenhänge. Er erinnert an ein Wort von Annette Kolb: „Sie haben die Kirche an die Protestanten verkauft“⁴¹.

Nun sollte man meinen, die Liturgiereformer hätten erreicht, dass die evangelischen Christen sich ökumenisch geöffnet hätten. Der Künstler selbst, obwohl Konvertit, vertritt einen ausgewogenen Ökumenismus. So freute er sich über die Ehrungen von evangelischer Seite wegen seiner illustrierten Bibel⁴². Aber zugleich stellt er doch eine „... kaum durch Höflichkeit verhüllte Schadensfreude ...“ bei vielen evangelischen Bekannten über die schädliche Krise in der Kirche fest⁴³. Er gibt deren Argumentation wie folgt wieder: „Alles das, worum wir euch heimlich beneidet haben, die Einheit der Lehre, die Einheit des Kults, symbolisiert durch die lateinische Sprache all über den Erdkreis, auch die Verehrung der Muttergottes (schließlich hat sie Luther bewahren wollen) habt ihr hingegeben, um eine hirtenlose Herde zu werden, sicherlich bald zerfallend in Nationalkirchen und dann in Sekten – wie bei uns. Es sind eure Kirchen allerdings schon seit langem zu bilderlosen Betsälen geworden – wie bei uns –, die ein bloßer Predigtgottesdienst – wie bei uns – von Berten entleeren wird“⁴⁴.

Offizielle Stellungnahmen der evangelischen Christen hatten eine andere Sprache, aber man kann Seewald seine Erfahrungen nicht streitig machen. Bis heute haben die evangelischen Christen – nach jahrelangen ökumenischen Gesprächen auf allen Ebenen – keinerlei Zugeständnisse gemacht. Selbst die sogenannte „Einheitsübersetzung“ der Bibel wird nicht im evangelischen Gottesdienst benutzt, während die katholische Kirche dies von sich aus tut und damit andere wertvolle Übersetzungen nicht zum Zug kommen lässt⁴⁵. Seewald führt eine Stellungnahme der Evangelisch-Reformierten Landeskirche von Zürich an, die darauf schließen lässt, dass Ökumene für den evangelischen Teil heißt, nichts von der eigenen Position aufzugeben: „Wir haben einer Verharmlosung entgegenzutreten, die nur einer scheinbaren und äußerlichen Verständigung den Weg ebnet“⁴⁶. Und deutlicher heißt es: „Toleranz kann nie bedeuten, die eigenen Glaubensüberzeugungen nicht mehr wichtig zu nehmen“⁴⁷.

Als diese Sätze geschrieben wurden, da wurde von führenden Repräsentanten katholischer Medien das Papsttum verunglimpft. Zum einen war Papst Johannes XXIII. als der fortschrittliche „Konzilspapst“ bejubelt worden; zum anderen wurde Papst Paul VI. als reaktionär und konservativ beschrieben. Seewald meint wohl den Jesuiten Mario von Galli, wenn er von einem geistlichen Journalisten spricht, der Papstreden geschickt durch die Einfügung von kleingedruckten Passagen zu verfäl-

³² Inselbuch 107.

³³ Damit die Kirche fortbestehe. S.E. Erzbischof Marcel Lefebvre, der Verteidiger des Glaubens, der Kirche und des Papsttums. Dokumente, Predigten und Richtlinien. Eine historiographische Dokumentation, hrsg. von der Priesterbruderschaft St. Pius X. Stuttgart 1992; Bernard Tissier de Mallerais: Marcel Lefebvre. Die Biografie. Stuttgart 2008; kritisch und den Gesetzen der Kirchengeschichte folgend: José Orlandis: Stürmische Zeiten. Die katholische Kirche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Aachen 1999; Gabriel Adrianyi: Das Schisma Lefebvre, in: FoKth 5 (1989) 255-270.

³⁴ Krise 66.

³⁵ ebd. 66; die Gruppe soll tausende Gläubige umfassen, wie Seewald schreibt.

³⁶ München 1966; das Buch leistet eine Widerlegung des historischen Relativismus auf dem Hintergrund der Philosophie Fichtes; um Lauth sammelten sich auch spätere Mitglieder der Priesterbruderschaft St. Pius X. wie etwa Franz Schmidberger und Klaus Wodsack; der erste war Mathematiker und der andere Philosoph; vgl. Tissier (Anm. 33) 478.

³⁷ Seewald, Krise 67; die Bewegung „Una Voce“ gründete sich, als deutlich wurde, dass entgegen den klaren Bestimmungen des Konzils das Latein und somit auch der Gregorianische Choral in Vergessenheit zu fallen schien. Das Messbuch war in diesen Jahren noch nicht erschienen; das Konzil von Trient hatte das Messbuch herausgegeben – und dann konnten sich alle an dieses halten. Das Vatikanum II. lieferte seine Liturgiereform in Stücken – so wussten viele Priester nicht, woran sie sich zu halten hatten; vgl. meine Ausführungen: Zwischen Missale Romanum und Sacramentarium Mimeographicum, in: Theologisches 35 (2005) 831-840.

³⁸ ebd. 67.

³⁹ ebd. 67; das war damals ein gängiger Vorwurf, vgl. meinen Artikel: Der katholische Philosoph Dietrich von Hildebrand (1889-1977) als Kritiker der Liturgiereform, in: ThGl 69 (1979) 415-431.

⁴⁰ ebd. 67; dabei richten sich viele evangelische Pfarrer bei ihren Amtsgebeten in Richtung des Altars, der den Chorraum abschließt.

⁴¹ ebd. 67; damit zitiert er ein Wort aus den fünfziger Jahren!

⁴² ebd. 68; er nennt Oscar Cullmann und Paul Tillich.

⁴³ ebd. 69.

⁴⁴ ebd. 69; in dieser Prognose steckt die Wahrheit. Die Kirchenbesucherzahlen gingen nach dem Konzil stetig zurück. Das hat viele Gründe; sicher spielt das Jahr 1968 mit „Humanae vitae“ eine Rolle.

⁴⁵ Die Kirche hat seit 1979 diese Übersetzung einseitig bevorzugt; die nichtkatholischen Christen sind dem nicht gefolgt; dort wird der Luther-Text nach wie vor favorisiert. Man erlebt bei ökumenischen Trauungen nicht selten, dass der evangelische Amtsträger demonstrativ dem Brautpaar die Luther-Bibel schenkt ...

⁴⁶ Seewald, Krise 68.

⁴⁷ ebd. 47.

schen suchte⁴⁸. Der Papst sei auch verhöhnt worden wegen seiner Auffassung der Marienverehrung – Paul VI. hatte am 30. April 1965 in seinem Schreiben „Mense Maio“ die Verehrung der Gottesmutter verteidigt⁴⁹.

Insoweit treffen sich die evangelischen Freunde Seewalds in ihrer Bewertung der Lage mit der Wirklichkeit: Mario von Galli stand auf jeden Fall nicht auf Seiten des Konzils, sondern hätte gerne das in der Kirche verfestigt, was Seewald und seine evangelischen Freunde eine „Protestantisierung“ nannten.

Dahinter stand die Auffassung des „modernen“ Flügels der Kirche, die gerne das Konzil als „Prozess“ beschrieben; man hätte gerne ein „... ständig tagendes Parlament aus dem Konzil gemacht ...“⁵⁰, das sich wie ein „weltliches Parlament“ versteht. Seewald benutzt nicht das damals gängige Schlagwort „Geist des Konzils“, sondern er drückt dies mit der Begrifflichkeit aus, die mehr das Konzil als reinen Machtfaktor in der Kirche versteht, weniger aber als eine Versammlung von geweihten Hirten, die unter der Führung des Geistes Gottes beraten.

Der Konvertit aus Pommern war zu gut verhaftet im katholischen Denken und Fühlen, als dass er nicht erkannt hätte, dass es im Grunde um verschiedene Kirchenbilder ging. Er berichtet, dass er sich vor seiner Konversion mit den klassischen Quellen des katholischen Denkens vertraut gemacht hat. Zum einen nennt er John Henry Newman, der ja selber von der anglikanischen Gemeinschaft in die eine Kirche Christi wechselte; dann erinnert er sich auch an Johann Adam Möhler, der die Kontroverslehren vorbildlich aufgelistet hat⁵¹.

Damit nicht genug! Ein Wort Paul Claudels über die Wichtigkeit des Katechismus habe ihn zu diesem Glaubensbuch geführt – hier verstehen wir die geistige Schärfe, die Seewald in der Analyse der damaligen Krise an den Tag legt⁵².

Als Richard Seewald einen Vortrag von Karl Rahner über das „neue Bild der Kirche“ hört, erkennt er, wie tief der Riss durch die Kirche geht. Zunächst schildert er als Laie, welchen Eindruck Karl Rahner auf ihn macht. „Nun ist Prof. Rahner, der mir als der bedeutendste deutsche Theologe bezeichnet wird, nicht immer leicht zu verstehen, weil er vielfach die Sprache und die Terminologie des – wie man sagt – bedeutendsten deutschen Philosophen, Heideggers nämlich, übernommen hat, der von der Philosophie sagte, sie sei nicht dazu da, um Fragen zu beantwor-

ten, sondern nur um Fragen zu stellen“⁵³. Ein anderer Kritiker Rahners, Dietrich von Hildebrand, schrieb fast zeitgleich wie Seewald ebenfalls über den verderblichen Einfluss des rahnerischen Heideggerismus⁵⁴.

Was nun verstand der Laie Seewald, als Karl Rahner sprach?

Rahner stellt wohl die These auf, „... die Kirche, die ganze Kirche sei überall da, wo – auch ohne Zusammenhang mit der Gesamtkirche – Christus in der Gemeinde anwesend sei und das Abendmahl gültig gefeiert werde“⁵⁵. Und die Kirche sei sozusagen identisch mit der gesamten Menschheit; alleine die Liebe würde die Mitgliedschaft in der Kirche begründen. Wenn man irgendeinen Menschen ausschließe, dann würde man wie eine Sekte denken⁵⁶. Auch ohne eine Verbindung mit der Gesamtkirche, also dem Lehramt, der Hierarchie, könne Kirche sein. Sie selbst erkennt sich als Kirche, wenn sie das Abendmahl gültig feiert.

Nun kann man dem Konvertiten Seewald glauben, dass er bezüglich des Begriffs „Abendmahl“ richtig verstanden hat. Und man versteht auch, wenn er sich wieder letztlich in den Protestantismus versetzt fühlte. Und dann kommt der springende Punkt: Seewald liest später die schriftliche Fassung der Ausführungen Rahners und dort hört sich alles ganz anders an.

Hier wird dann wieder der Zusammenhang von Kirche und den einzelnen Gemeinden, von Kirche und Menschheit, richtig vorgestellt⁵⁷. Seewald fragt sich, ob er den Redner missverstanden habe oder ob dieser seine Meinung geändert habe. Und er fügt hinzu: „Obgleich wir ‚mündig‘ gesprochen worden sind, erwarten wir armen Laien Antworten von unseren Theologen, unmissverständliche Antworten, die keiner sofortigen mehrfachen Überarbeitung bedürfen“⁵⁸.

Kardinal Döpfner von München verglich damals die Kirche mit einem „Bauplatz“⁵⁹. Dieses Bild stellte Seewald in Frage, wenn er die Krise der Kirche mehr mit einem „Einsturz“ verglich⁶⁰. Damit meint er nicht, dass die Kirche in dieser Zeit untergehen wird – er weiß, dass der Christ wider alle Hoffnung hoffen muss⁶¹. Als er einst auf der griechischen Insel Korfu das Schlösschen Achilleion des romantischen Bayernkönigs Ludwig besichtigte, stellte er fest, dass dieses verfallende Haus für das Ende der idealistischen Philosophie stehe. „Aus diesem naiven Paradiese des Optimismus sind wir zu unserem Heil vertrieben. Zwar ergreifen heute viele die Flucht aus der Zeit, aber sie führt pessimistisch ins ‚Nichts‘ – und das ist auf jeden Fall weniger kläglich. Wir aber lernten die Realität des Kreuzes wieder begreifen“⁶². Was Seewald schon lange vor der Kirchenkrise schrieb, ließ ihn in der Krise nicht verzweifeln.

Wir hatten zu Beginn gesehen, dass Richard Seewalds Stellungnahme im Lichte vieler damaliger Beschwerden über die kirchlichen Zustände zu lesen ist.

Ein dringendes Desiderat ist eine Geschichte der ersten Jahre nach dem Vatikanum II. Kehren wir zurück ins Jahr 1968, ins Bistum Essen – hier war die Kirchenkrise auf dem Katholikentag öffentlich geworden. Die Marienkirche in Bochum-Stiepel wurde zwischen 1950 und 1985 viermal vollständig neu gestaltet – an den Bildern zeigt sich der Wandel auf, den Richard Seewald beklagte. Als das Bistum Essen 1958 gegründet wurde, hatte der „Kohlenpott“ 35 % Kirchgänger – nach den ganzen Reformen im Jahr 1985 waren es noch 15 %.⁶³

Richard Seewald nannte seine damalige Position eine „Klage über das entstellte Antlitz der Kirche“⁶⁴. Damit hatte der große Künstler und tiefgläubige Konvertit Recht.

*Dr. theol. Joseph Overath
Postfach 1127, 51779 Lindlar*

⁴⁸ ebd. 64.

⁴⁹ vgl. Anm. 8; als Anhang von „Mysterium Fidei“ findet sich das Schreiben Pauls VI.

⁵⁰ Seewald, Krise 64.

⁵¹ ebd. 65.

⁵² ebd. 65: „Sie fragen mich nach meinem Glauben? Schlagen Sie den Katechismus der römisch-katholischen Kirche auf, da werden Sie ihn finden.“

⁵³ ebd. 70.

⁵⁴ Das Trojanische Pferd in der Stadt Gottes. Regensburg 1968, 224ff. „Rationalisierung des Mysteriums“.

⁵⁵ Seewald, Krise 70; vgl. David Berger (Hrsg.): Karl Rahner, Kritische Annäherungen. Siegburg 2004; darin meine Ausführungen: Frühe Kritiker Karl Rahners nach dem Vatikanum II, 451ff.

⁵⁶ ebd. 71.

⁵⁷ ebd. 71.

⁵⁸ ebd. 71.

⁵⁹ ebd. 66.

⁶⁰ ebd. 66.

⁶¹ ebd. 72.

⁶² Inselbuch 196.

⁶³ Wilhalm Damberg / Johannes Meier: Das Bistum Essen. Eine illustrierte Kirchengeschichte. Münster 2008, 222-223.

⁶⁴ Seewald, Krise 70.

Staat und Kirche in der Bibel – Ist der Staat eine Institution göttlichen Rechts? Teil III¹

Die Frage, ob der Staat eine Institution göttlichen Rechts sei, wird im Neuen Testament nicht direkt thematisiert². Eine Beantwortung kann deshalb nur indirekt erfolgen, auf Grund der verstreuten Hinweise und vor allem durch eine Gesamtschau der Verkündigung des Gottesreiches und dessen Eintritt in die Geschichte. Die Fülle und Vielfalt dieses Themas sprengt zwar den Rahmen eines Artikels, dennoch soll hier eine Synthese gewagt und vorgeschlagen werden.

Neutestamentliche Zeitgeschichte

Zum Verständnis der Beziehung zwischen Kirche und Staat bzw. Gottesreich und weltlicher Herrschaft im Neuen Testament ist der zeitgeschichtliche Hintergrund zu bedenken. Mit der Machtübernahme der Makkabäer und anschließend der Hasmonäer beginnt die frühjüdische Kultur. Das ehemalige Gebiet der zwölf Stämme wurde durch den Stamm Juda zurückerobert und judaisiert. Als der Hasmonäer Johannes Hyrkanus (134–104 v. Chr.) das sprichwörtliche „Galiläa der Heiden“ (Mt 4, 15, nach Is 8, 23 LXX) eroberte, wurden die Bewohner vor die Wahl gestellt, entweder durch die Beschneidung das Judentum anzunehmen oder das Land zu verlassen³. Johannes (Johanen) folgte seinem Vater Simon (Simeon) als Hoherpriester am Altar und letzter Fürst der Juden auf dem Thron.

Diese Verbindung von Thron und Altar, welche die neue Einheit des Judentums besiegeln sollte, hat es sogleich gespalten. Im Jahr 170 (142 v. Chr.)⁴ wurde geschrieben: „Im ersten Jahr Simons (Simeons), des großen Hohenpriesters, Feldherrn und Fürsten der Juden“ (1 Makk 13, 42). Zehn Jahre zuvor wurde dessen Bruder Jonatan als „Freund des Königs“, des Seleukiden Alexander Balas, mit Purpurgewand und goldener Krone zum Hohenpriester eingesetzt (1 Makk 10, 15-21). Nach der Ermordung Jonatans „beschlossen die Juden und die Priester, Simeon solle für immer ihr Anführer und Hoherpriester sein, bis ein wahrer Prophet auftrete“ (1 Makk 14, 41). Die Gruppe der „Hasidäer, tapfere Männer aus Israel, jeder von ihnen dem Gesetz treu ergeben“ (1 Makk 2, 42), spaltete sich deshalb in die Essener und die Pharisäer. Die Essener lehnten den hasmonäischen Hohenpriester ab, der nicht aus dem Geschlecht von Zadok und Aaron stammte und die Festtagsordnung an den im persischen Reich üblichen Mondkalender anpaßte. Auch die Pharisäer, auf deren Seite der Autor der Makkabäerbücher steht, waren sich des provisorischen Charakters bewußt und warteten auf eine künftige Belehrung durch einen Propheten (1 Makk 14, 41). Schon in der zweiten Generation ging die politische Unabhängigkeit des Hohenpriesters verloren, wobei Johannes Hyrkanus die religiösen Anliegen den politischen derartig unterordnete, daß die Pharisäer von ihm enttäuscht waren.

Der Versuch, mit Hilfe der aufstrebenden Großmacht Roms einen Garanten politischer Unabhängigkeit zu finden, erwies sich als Weg in eine neue Abhängigkeit. In der Folgezeit paktierten die Sadduzäer, die zum Großteil aus dem priesterlichen Adel bestanden, mit den im Land herrschenden Römern und machten den Tempelkult unglaubwürdig. Die Tempelsteuer wurde zur Untertanenpflicht⁵. Daraus erklärt sich die Antwort des Herrn in Mt 17, 25f., in der er die Tempelsteuer mit den Abgaben an die Könige der Erde gleichstellt. – In dem im Jahr 1990 entdeckten Familiengrab des Hohenpriesters Kaiaphas fand man im Schädel von „Mariam, Tochter des Simon“ eine Münze, die nach griechischem Aberglauben für den Fährmann in die Unterwelt beigegeben wurde⁶. Derselbe Kaiaphas, der Jesus der Gotteslästerung bezichtigte (Mt 26,65), duldete oder praktizierte heidnische Bräuche in seiner Familie! Der Herr bezeichnete diese Heuchler treffend als „übertünchte Gräber“ (Mt 23, 27f.).

Neben den Sadduzäern, Essenern und Pharisäern gab es noch eine vierte Gruppe, die Zeloten oder Sikarier (vgl. Apg 21, 38). Jehuda von Gamala⁷ und Rabbi Zadok, beide ursprünglich Pharisäer, gründeten diese Bewegung im Jahr 6 n. Chr. anlässlich der Volkszählung zur Steuererhebung. Sie lehrten eine radikale Theokratie, nach der Gott allein der Herrscher Israels sei und es folglich nicht erlaubt ist, dem römischen Kaiser Steuern zu entrichten. Mehrere Zelotenführer wurden zwischendurch als der erwartete Messias angesehen (vgl. Apg 5, 36 f.). Während des jüdischen Aufstandes, der schließlich zur Zerstörung von Stadt und Tempel führte (66 bis 70 n. Chr.), bekämpften sich verschiedene Zelotengruppen gegenseitig. Einer der Apostel, Simon, wird als Zelot bezeichnet (Judas „Iskariot“ könnte ein Sikarier gewesen sein) – die Erwartung eines politischen Messias auch unter den Jüngern Jesu mußte erst mühsam korrigiert werden. Bevor wir die für unser Thema grundlegende Antwort des Herrn auf die Steuerfrage behandeln, muß sein Auftreten als Messias allgemein charakterisiert werden.

Das neutestamentliche Zeugnis

Zumeist findet man die Ansicht, in den Schriften des Neuen Testaments fänden sich ganz verschiedene, nicht nur komplementäre, sondern konträre und kontradiktorische Positionen. Da wird etwa in den religiösen Kernfragen, der Soteriologie und Ekklesiologie, angenommen, daß sich die bislang theologisch und organisatorisch völlig getrennten johanneischen und petrinischen Gemeinden irgendwann nach dem Jahr 100 nach Koalitionsverhandlungen und unter Anfügung des 21. Kapitels im Johannesevangelium geeinigt hätten. Man hält es für möglich, daß Matthäus Paulus als falschen Propheten und Wolf im Schafspelz (7, 15) und dass Paulus Matthäus mit dem Anathema belegt habe (Gal 1, 8)!⁸ Die ebenso

¹ Teil I erschien in THEOLOGISCHES 40 (3-4/2010) 99-110; Teil II in THEOLOGISCHES 40 (7-8/2010) 293-308.

² Auch Röm 13,1-7 bietet keine Metaphysik der Staatsgewalt: THEOLOGISCHES 39, Nr.11/12 S. 379-388.

³ JOSEPHUS, Ant XII 393ff.

⁴ Die in den Makkabäerbüchern angegebenen Jahreszahlen rechnen vom Begründer der seleukidischen Dynastie an, dessen erstes Regierungsjahr 312 v. Chr. war.

⁵ Man vergleiche die kritischen Äußerungen in jüngster Zeit zur staatlich organisierten Kirchensteuer in der Schweiz und der BRD!

⁶ THIEDE, C.P., *Ein Fisch für den Kaiser*, München 1998, S. 174-182.

⁷ Das Zentrum der Zeloten, Gamala, liegt unweit von Caesarea Philippi, weshalb das Messias-Bekenntnis dort politisch besonders brisant war (vgl. PIXNER, B., *Wege des Messias und Stätten der Urkirche*, Gießen 1999, S. 74f).

⁸ Z.B. REINBOLD, W., *Das Matthäusevangelium, die Pharisäer und die Tora* (BZ 50, 51-73).

angenommenen tiefgreifenden politischen Differenzen im Hinblick auf die Einstellung zum Staat, insbesondere zum römischen Reich, betreffen zwar nicht den Kern der Glaubenslehre, hätten aber auf die Einheit unter den Christen und das Überleben der frühen Kirche ebenso katastrophale Folgen gehabt. Der kluge Gamaliel hätte nicht recht behalten: „Ist dieses Werk von Menschen, wird es zunichte werden“ (Apg 5, 38).

Das bedeutet nicht, die tatsächliche Vielfalt der neutestamentlichen Persönlichkeiten und ihrer Schriften zu ignorieren und vordergründig zu harmonisieren. Gerade weil da nicht nur eine menschliche Übereinkunft und Absprache zugrunde liegt, sondern das Wirken des Heiligen Geistes (Joh 16, 13), verbunden mit der Bezeugung tatsächlicher historischer Ereignisse (Joh 19, 35; 1 Joh 1, 1-3), konnte sich die Akzentuierung und Formulierung der Heilsereignisse und ihrer Deutung so unbekümmert entfalten – bis hin zu scheinbar konträren Formulierungen⁹. Derselbe Geist, der jedem zuteilt, wie Er will (1 Kor 12, 4.11), formt so verschiedene Persönlichkeiten wie die neutestamentlichen Hagiographen und läßt sie doch übereinstimmen in der Lehre, dem Brotbrechen und den Gebeten (Apg 2, 42), so dass sie *ein* Herz und *eine* Seele waren (Apg 4, 32).

Die weit verbreitete These neutestamentlicher Exegese zum Verhältnis zwischen Christus und dem Kaiser lautet: Paulus und die späteren Pastoralbriefe lehrten eine Verbindung beider Autoritäten und die Gehorsamspflicht gegenüber dem Staat, die Evangelien lehrten eine kritische Distanz zum Staat angesichts der vorrangigen Gehorsamspflicht gegenüber dem Gottesreich und die Apokalypse lehrte einen strikten Gegensatz und eine Widerstandspflicht gegenüber der staatlichen Gewalt¹⁰. Dabei gründete diese Verschiedenheit nicht nur in den verschiedenen historischen Situationen, der *pax Augustana*, dem relativ gemäßigten Kaiser Tiberius, dem Edikt des Kaisers Claudius gegen die Juden, der Einzelverfolgung unter Kaiser Nero und schließlich der ersten systematischen Verfolgung unter Kaiser Domitian. Tatsächlich gab es in derselben Zeit, gegen Ende des ersten Jahrhunderts unter Kaiser Domitian, eine so unterschiedliche Ansicht wie die im Ersten Clemensbrief (Kapitel 61) und in der Geheimen Offenbarung des Johannes. Aus derselben Epoche spricht auch die Didache. Obwohl es da heißt, daß der Weltverführer kommen, daß die Erde in seine Hände ausgeliefert und daß das Geschlecht der Menschen in den Feuerbrand der Prüfung kommen wird und daß viele Ärgernis nehmen und zu Grunde gehen werden (16, 4f.), findet sich in den Anweisungen zum praktischen Leben keinerlei Aufruf zum Widerstand, sondern zu Sanftmut und Langmut (3, 7-10), zur Feindesliebe, zu Gebet und Fasten „für jene, die euch verfolgen“ (1, 3 f. – zitiert wird auch Mt 5, 39-41!) – die Sklaven sollen untertan sein (4, 11). Die Didache kennt alle Schriften des Neuen Testaments und für den oder die Verfasser besteht kein Widerspruch zwischen den verschiedenen Aspekten der Beziehung von Christus und Cäsar: kritische Distanz, dulddende Unterordnung und innerer Widerstand. Letztlich geht es um eine allgemein christliche Grundhaltung und nicht nur um pragmatisches Verhalten in der jeweiligen Situation.

Wenn die Christen in ihrer Einstellung gegenüber dem römischen Reich mindestens so zerstritten gewesen wären wie die Sadduzäer, die Pharisäer, die Essener und die Zeloten, dann wäre ihnen nach historischer Wahrscheinlichkeit dasselbe Schicksal der Auflösung beschieden gewesen. Für den an den überlieferten Glauben der Kirche Gebundenen stellt sich darüber hinaus die Frage, wie so grundsätzlich verschiedene und einander widersprechende Positionen von ein und demselben Geist Christi inspiriert sein könnten. Das darf allerdings – wie gesagt – nicht zur Folge haben, daß die Exegese in die Texte eine einheitliche Sicht der Dinge hineinliest. Die Texte selbst sollen zur Sprache kommen. Die historische Wahrscheinlichkeit, daß die Christen mehr geeint als gespalten waren, kann orientieren, falls die Texte mehrere Deutungen offenlassen. Der Glaube an die Inspiration darf die Texte nicht vorschnell und vordergründig vereinheitlichen, respektiert die tiefgreifende Vielfalt und stellt erst beim Konstatieren vollständiger Unvereinbarkeit die Auslegung solange zurück, bis sich eine bessere Lösung findet. In jedem Fall muß der Text selbst beachtet und geachtet werden. In diesem Sinn soll nun der gemeinsame Rahmen charakterisiert werden.

Das Lukasevangelium und das römische Reich

Alle vier Evangelien, jedes auf seine Weise, berichten vom Konflikt zwischen den weltlichen Machthabern und dem in die Welt kommenden Messias. Wir beginnen mit dem Lukasevangelium, dem – ausgehend von der Widmung an „Exzellenz“ Theophilus (1, 3), wohl einem höheren Beamten des römischen Reiches – eine Romfreundlichkeit nachgesagt wird. Es beginnt „in den Tagen des König Herodes“ (1, 5), dem Vasallen Roms und grausamen Tyrannen, der das Herrschergeschlecht der Hasmonäer ausrottete und seine Frau und zwei seiner Söhne töten ließ¹¹. Er zog den Haß der Pharisäer auf sich und erlaubte den Essenern, nach Jerusalem zurückzukehren. Durch den prächtigen Ausbau des Tempels wollte er ein Zeichen seiner Herrschaft setzen und das Volk gewinnen.

Die Verkündigung an Maria, ihr Sohn werde den Thron seines Vaters David erhalten (1, 32), enthält bereits politischen Sprengstoff, da eben dieser Thron durch den Usurpator Herodes besetzt war. Die folgende Aussage, er werde als König herrschen über das Haus Jakob in Ewigkeit und seines Königreiches werde kein Ende sein (1, 33), stellt die Frage nach der Relation von zeitlicher und überzeitlicher, irdischer und himmlischer Herrschaft. Dass mit dem Kommen und dem (An-) Erkennen des Messias ein Herrschaftsanspruch bzw. Herrschaftswechsel verbunden ist, besagt das *Magnificat*: „*Er (der Herr) wirkte Macht mit seinem Arm, er zerstreute die in ihren Herzen Überheblichen, er nahm herab die Herrscher von den Thronen und erhöhte die Demütigen, die Hungernden erfüllte er mit Gütern, die Reichen entläßt er als Leere*“ (1, 51-53). Inwieweit sich dieser Paradigmenwechsel schon in diesem Weltzeitalter oder erst im künftigen, im Verlauf unserer Geschichte auf Erden oder erst in der Parusie ereignet, muß noch dahingestellt bleiben. Der Anspruch bzw. eine gewisse Kampfansage ist jedoch deutlich zu hören. Auch manifestiert sich die Erhöhung der Niedrigen schon jetzt durch die Seligpreisung Mariens durch alle Geschlechter hindurch (1, 48). Maria ist am Beginn das Vorzeichen und am

⁹ Erst bei näherem Zusehen sieht man z. B., daß Paulus in Röm 3, 28 von Werken *des Gesetzes* spricht, Jakobus 2, 18.26 aber von den Werken als konsequenter Wirksamkeit wirklichen *Glaubens*.

¹⁰ PILGRIM W. E., *Uneasy Neighbors, Church and State in the New Testament*, Minneapolis, 1999.

¹¹ FLAVIUS JOSEPHUS, *Antiquitates* 15. 218-231; 16, 392-394.

Ende das endgültige Zeichen, daß die Mächtigen dieser Welt zusammen mit dem Drachen und der Hure Babylon vom Thron gestürzt werden (Offb 12; 18). – Auch das *Benedictus* des Zacharias zeigt über die religiöse Dimension des „heiligen Bundes“ (1,72) hinaus politische Auswirkungen: „eine Heilsbefreiung aus unseren Feinden und aus den Händen aller, die uns hasen ..., um ohne Furcht, aus der Hand unserer Feinde entrissen, Ihm den Kult zu erweisen“ (1, 71.74).

Die auf Israel eingeschränkte Dimension der Verkündigung und Geburt des Vorläufers weitet sich im 2. Kapitel durch den für die Geburt Jesu erwähnten Anlaß: „Es geschah in jenen Tagen, daß ein Erlaß ausging vom Kaiser Augustus, den ganzen bewohnten Erdkreis auszuschreiben“ (2, 1 – *pāsan tēn oikouménēn*). Heute noch ist eindrucksvoll an der *Ara Pacis*, dem Altar des Augusteischen Friedens auf dem Marsfeld in Rom, die Ideologie des Frieden- und Heilsbringers manifestiert, die auch in seinen *Res Gestae Divi Augusti* dokumentiert ist. Den Beinamen eines Heilsbringers (*sôtēr*) übernahmen die römischen Kaiser aus dem hellenistischen Herrscherkult der Seleukiden und Ptolemäer und beanspruchten damit eine religiöse Dimension und Sanktionierung ihrer Herrschaft. Ja, man erweckte mit diesem Titel sogar die Erwartung eines goldenen Zeitalters¹². Die Aufschreibung der bewohnten Welt, die erste, noch vor der des Statthalters Quirinius von Syrien¹³, diente aber nicht dem Heil der Menschen, sondern ihrer Ausbeutung durch Steuereinnahmen. Die erwähnte Steuerschätzung durch Quirinius im Jahr 6 nach Christus führte zum Widerstand der Zeloten. Der Kontrast könnte nicht schärfer gezeichnet sein: die Präention des Herrschers dieser Welt zur Verfügung über alle Menschen führt durch die Vorsehung Gottes zur Geburt des wahren *sôtēr tou kósmou* (Joh 4,42), des Weltenheilandes, in dessen Vaterstadt Bethlehem. Allerdings: „Das kuriose Zeichen – der *sôtēr*, der *christós kyrios* in einem Futtertrog liegend – signalisiert einen denkbar starken Kontrast, ein Paradox, erträglich nur, weil ja nicht vom machtvollen Kommen des Heiland-Messias zur letzten Rettungstat, sondern von dessen Geburt die Rede ist, die durch diese bedeutungsvoll zeichenhafte Seltsamkeit herausgehoben wird“¹⁴. Jedenfalls ist durch die Verkündigung des Engels an die Hirten (2, 11) der grundlegende Konflikt zwischen Anspruch des Kaisers und dem Kommen des Gottesreiches, zwischen der *Pax Christi* und der *Pax Romana*, angesagt.

Lukas stellt das Auftreten des Wegbereiters Johannes mitten hinein in die damalige geschichtliche, politische und religiöse Situation (3, 1f.). Betont wird die *Hegemonie*, die Oberherrschaft des Kaisers Tiberius und die *hegemoneúontes*, die an dieser Oberherrschaft Partizipierenden, der Prokurator Pontius Pilatus und die Vasallenkönige, allen voran Herodes (Antipas), der Sohn Herodes' des Großen. Diese Namen evozieren, zusammen mit den dekadenten Hohenpriestern Hannas und Kajaphas, ein korruptes Herrschaftssystem, unter dem die Gottesfürchtigen dieser Zeit gelitten haben. Hannas wurde im Jahr 6 nach Christus – im Jahr des Zensus und der Gründung der Zelotenbewegung – vom Statthalter Quirinius ohne jede Rücksicht auf Ge-

setz und Tradition eingesetzt und nach 9 Jahren wieder abgesetzt (behält aber den Titel eines Hohenpriesters). Er sah aber noch fünf seiner Söhne und seinen Schwiegersohn Kajaphas (von 18-36 n. Chr.) mit der höchsten priesterlichen Würde bekleidet. Die in diese Zeit hinein erfolgende Verkündigung des Johannes, dem *kyrios* den Weg zu bereiten mit der Aussicht, das Heil Gottes zu schauen (*tò sôtērion tou theou* 3, 4.6), enthält bei aller religiösen auch eine politische Dimension. Allerdings werden die kleinen Handlanger dieses Herrschaftssystems, die von der Bevölkerung gehaßten Steuereintreiber und Soldaten, von Johannes nicht zur Aufgabe ihres Berufes und zum Widerstand aufgerufen, sondern nur dazu, jeden Machtmissbrauch zu vermeiden (3, 12-14).

Aber den Verantwortlichen, den Tetrarchen Herodes, klagt Johannes öffentlich an, nicht nur wegen des Ehebruchs, sondern auch „bezüglich all der bösen Dinge, die Herodes getan hat“ (3,19). Herodes „fügte auch das noch zu allem hinzu und schloß Johannes in einen Kerker“ (3,20), den letzten und größten Propheten vor Christus (vgl. 7, 28). Das Ende des Johannes, seine Enthauptung anlässlich einer Herrscherlaune bei Wein, Weib und Gesang, wird für immer den Kontrast dieser Welt und der Welt Gottes kennzeichnen¹⁵. – Komplementär gilt es aber zu bedenken, daß Johannes im Kerker nach seiner Ankündigung des Gerichts und des machtvollen Eingreifens des Herrn zweifelte, warum Jesus scheinbar untätig blieb: „Sollen wir noch auf einen anderen warten?“ (7, 19). Entsprechend der von Johannes noch nicht unterschiedenen ersten Ankunft in Unscheinbarkeit – im Bild des Kindleins in der Krippe, zu dem die armen und verachteten Hirten finden – wendet sich der Herr der notleidenden Landbevölkerung und ihren Gebrechen zu (7, 21). Aber die Seligpreisung derer, die darin keinen Skandal sehen (7, 23), eröffnet doch den Horizont des Gerichts und wendet sich letztlich gegen Herodes, der auch Jesus nachstellen wird (9, 7-9), um ihn zu töten (13, 31). Die Antwort Jesu zeigt keinen Respekt vor seinem Landesherren. „Saget diesem Fuchs da ...“ (13, 32) meint hier nicht den schlaun Fuchs, sondern den verachteten kleinen Räuber, das Stinktier. Der Gegensatz kommt in der dann doch stattfindenden Begegnung beim Prozeß in Jerusalem deutlich zum Ausdruck, nicht durch Worte, sondern durch das Schweigen Jesu und die Verspottung durch Herodes (23, 8-11). Die anschließende Bemerkung, daß Pilatus und Herodes von jenem Tag an Freunde wurden (23, 12), belastet auch Pilatus, auch wenn der Evangelist explizite Anklagen der römischen Behörde umgeht. Der Würdenträger Theophilus war sich vermutlich ohnehin, wie so viele vornehme Römer, mit schlechtem Gewissen der unmenschlichen Zustände in den römischen Provinzen bewußt. Die Freundschaft von Pilatus und Herodes ist wohl auch Sinnbild einer Koalition der Mächtigen dieser Welt, die zwar von sehr unterschiedlichem moralischem und intellektuellem Niveau sein können, aber doch verbündet im Urteil gegen Christus und sein Reich.

Im Lukasevangelium wird bei der Versuchung Jesu in der Wüste noch ausführlicher betont, daß alle Königreiche der bewohnten Welt (4, 5: *hai basileiai tēs oikouménēs*) in der Hand des „Fürsten dieser Welt“ (Joh 12, 31) sind: „mir ist diese ganze Vollmacht und ihre Herrlichkeit ausgeliefert und ich gebe sie, wem ich will“ (4, 6). Christus widerspricht dieser Behauptung nicht, lehnt es aber ab, sich die Macht über die Welt durch eine solche Vermittlung anzueignen¹⁶. Wenn es in Lk 17, 21 heißt,

¹² ThWNT, VII, 1010-1012 (W. FOERSTER): *e. sôtēr* im Kaiserkult; *f. sôtēr* und das Goldene Zeitalter.

¹³ So kann und muss der Genetiv übersetzt werden, da wir uns noch in den Tagen des Herodes befinden.

¹⁴ SCHÜRMAN, H., *Das Lukasevangelium* 1. Teil, HthKNT, Freiburg 1990, S. 112.

¹⁵ Auch musikalisch eindrucksvoll in der Oper *Salome* von Richard Strauß.

¹⁶ Nähere Ausführungen hierzu in THEOLOGISCHES 39 (11/12), S. 386.

dass das Königreich Gottes in uns ist, so ist damit ein sichtbares Erscheinen nach außen nicht ausgeschlossen. *entós hymôn* bedeutet nicht – wie oft übersetzt – „unter euch“, sondern *en-tós* bedeutet „von innen her“¹⁷. Das Himmelreich wird verglichen mit einem Sauerteig, der von innen her den ganzen Teig durchsäuert (13, 20 f.). Es beginnt unscheinbar wie ein Senfkorn, wächst aber schließlich zu einem großen Baum heran (13, 18 f.). Im Unterschied dazu blenden die Königreiche *dieser* Welt *zuerst* mit dem äußeren Schein.

Im Lukasevangelium folgen den Seligpreisungen die entsprechenden Weherufe und betonen das anbrechende Gottesreich noch deutlicher als Gegenwelt (6, 20-26)¹⁸. Wie schon im *Magnificat* droht den Mächtigen, Reichen und Satten dieser Welt das Gericht Gottes. Zugleich wird aber ein Widerstand gegen Ungerechtigkeiten zunächst abgelehnt. Da die Rede ist von Verleumdung, Schmähung, Ausgestoßenwerden, vom Schlagen auf die Wange und Wegnehmen des Mantels (6, 22.27-29 – in Mt 5, 41 auch von aufgezwungener Dienstleistung), ist an die Ungerechtigkeiten der weltlichen Herrschaft zu denken. Der Rat, nicht zu widerstehen (Mt 5, 39), sondern den ungerechten Herrschaftsanspruch durch eine noch größere Freiwilligkeit zu überwinden, betrifft eine ideale Grundhaltung, ist aber nicht für alle Fälle eine konkrete Handlungsanweisung (vgl. Joh 18, 22f.; Apg 23, 3). Die durch Christus auf Erden gebrachte Auseinandersetzung ist jedenfalls eine geistige. Das „Schwert“ in Mt 10, 34 wird in Lk 12, 51 als Entzweiung erklärt. Die – unter anderem durch die Bulle *Unam Sanctam* von Papst Bonifatius VIII. aus dem Jahr 1302 – bekannte Zwei-Schwerter-Theorie, nach der Christus im Abendmahlssaal angeblich den Aposteln gesagt hätte, zwei Schwerter seien genug, wobei es sich um ein geistliches Schwert handelte, das von der Kirche, und ein weltliches, das für die Kirche geführt werde..., erledigt sich durch eine bessere Übersetzung: „Genug davon!“ (Lk 22, 38; vgl. Dt 3, 26)¹⁹. Wenig später wird der Herr zu Petrus sagen: „Alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen“ (Mt 25, 52; vgl. Lk 22, 51) – dieses Wort richtet sich deutlich gegen den Aufstand der Zeloten.

Ebenso könnte Lk 16, 16 mißverstanden werden: „Seit da ergeht die Frohbotschaft vom Königreich Gottes, und jedermann begegnet ihm mit Gewalt.“ *biázesthai* bedeutet nicht positiv, sich mit Gewalt hineindrängen²⁰, sondern mit Gewalt unterdrücken²¹. Das als „Stürmerspruch“ bezeichnete Logion steht in Mt 11, 12 im Zusammenhang der Gewaltanwendung gegen den Vorläufer, mit dem die Verkündigung des Gottesreiches begann. Auch Gaechter sieht, daß *biázesthai*, *biastáí* und *harpázein* negativ besetzt ist als ein Rauben mit Gewaltanwendung²², schlägt aber eine allzu komplizierte Auslegung vor: die zu Unrecht als gewalttätige Räuber verschrienen Galiläer gewinnen das Gottesreich²³.

Gerade im Abendmahlssaal, in unmittelbarer Nähe zu den beiden Schwertern, stellt Jesus den radikalen Gegensatz von weltlicher Herrschaft und der Verfügung des Himmelreiches (*diatithêmai* in 22, 28; vgl. *kainê diathêkê* in 22,20) fest: „Die Könige der Völker herrschen über sie und die, die Vollmacht ausüben über sie, lassen sich Wohltäter nennen – unter euch soll es nicht so sein“ (Lk 22, 25 f.). Das *kyrieúein* ist Anmaßung gegen den *Kyrios* (2, 11) und das *exousiázein* ist Teilnahme an der *exousia*, die der Versucher in der Wüste vergibt (4, 6). Die Kritik am römischen Reich ist den Zeitgenossen unüberhörbar: unter anderen ließ sich Kaiser Nero *sotêr kai euergetês*, Heiland und Wohltäter, nennen! Der Titel „Wohltäter“ gebührt in Wahrheit Christus (Apg 10, 38).

Zuletzt gilt es, den Universalanspruch des Gottesreiches in dieser Welt zu bedenken. Beginnend in Jerusalem soll allen Völkern im Namen Christi Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt werden (Lk 24, 47), „ihr werdet die Kraft des auf euch herabkommenden Heiligen Geistes empfangen und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde“ (Apg 1, 8). Noch deutlicher ist der Universalanspruch Christi in Mt 28, 18-20 formuliert: „Mir ist alle Gewalt (*exousia*) gegeben im Himmel und auf Erden: gehet hin und lehret alle Völker ...“. Eine Gewaltenteilung von irdischer und himmlischer Macht ist hier nicht vorgesehen.

Die Steuerfrage (Lk 20, 20-26)

„Er (JHWH) begnügt sich nicht damit, ‘Gott’ im religiösen Sinn zu sein, er will nicht einem Menschen übergeben, was nicht ‘Gottes’ ist, das Regiment über die ganze Tatsächlichkeit des weltlichen Lebens: eben dieses Regiment beansprucht er und tritt er an, denn es gibt nichts, was nicht Gottes wäre...“²⁴. Martin Buber unterstellt mit dieser Aussage offensichtlich der Antwort Jesu: „*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und gebt Gott, was Gottes ist*“ einen vom Geist des Alten Testaments unterschiedenen Sinn. Ebenso lehnt der Islam nach Timan Nagel das Prinzip „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist...“ ab und lehrt ein allumfassendes Lebensgesetz nach dem alleinigen Anspruch Gottes – und meint sich dadurch vom Christentum zu unterscheiden.²⁵

Es wurde in den Ausführungen zu Röm 13, 1-7 schon gezeigt²⁶, daß sowohl Buber als auch Nagel bzw. der Islam die Antwort Jesu mißverstehen. Noch einmal sei Pesch zitiert: „Es ist klar, daß hier keine partiellen Kompetenzbereiche und Pflichtenkreise schieflich-friedlich nebeneinandergestellt werden, wobei Gott etwa mit des Menschen privater Innerlichkeit abgefunden würde.“²⁷ Allerdings muß man zugeben, daß das Mißverständnis dadurch mitverschuldet ist, daß ein verbürgerlichtes Christentum sich gern auf den Satz beruft: „*Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist*“, ohne das adversative *kai* zu bedenken: „aber gebt (vor allem) Gott, was Gottes ist!“ Die Antwort Jesu ist kein Rechtsspruch, sondern ein Weisheitsspruch, der zu denken geben soll. Letztlich und eigentlich gehört Gott alles, aber vorläufig kann es ratsam sein, die Ansprüche des Kaisers

¹⁷ Die griechische Nachsilbe *-tos* entspricht dem Lateinischen *-tus* (e.g. *coelitus*), im Sanskrit *-tas*.

¹⁸ PILGRIM (Anm. 10) spricht von einer *counter-culture-community*.

¹⁹ PILGRIM, W. E., *Uneasy Neighbors, Church and State in the New Testament*, Minneapolis, 1999, S. 92.

²⁰ gegen RIENECKER F., *Sprachlicher Schlüssel zum Griechischen Neuen Testament*, zu Lk 16,16.

²¹ ZERWICK, M., *Analysys philologica Novi Testamenti*, Rom 1984 zu Lk 16,16.

²² Eine Ausnahme bildet allerdings 4 Makk 2, 8!

²³ GAECHTER, P., *Das Matthäusevangelium*, Innsbruck 1963, S. 366; Merklein spricht von einem „positiv-paradoxen Sinn“ von Gewalt: FRANKEMÖLLE, H., *Matthäus Kommentar* 2, Düsseldorf 1997, S. 112.

²⁴ BUBER, M., *Königtum Gottes*, Berlin 1936, S. 106 f.

²⁵ NAGEL, T., *On the historical evolution of the concept of the secular state. in: Islam and the Secular State*, Tashkent 2003, S. 213.

²⁶ THEOLOGISCHES 39 (11/12) S.385f.

²⁷ PESCH R., *Das Markusevangelium 2. Teil*, Freiburg 1977, S. 228.

zu respektieren. Die Ablehnung der auf der Steuermünze propagierten Macht des „Pontifex Maximus Tiberius Cäsar, Augustus, Sohn des göttlichen Augustus“ ist klar. Aber Christus ist nicht gekommen, um die politischen Verhältnisse zu ändern, sondern um die eschatologische Sammlung der zerstreuten Kinder Israels einzuleiten. Erst bei seiner zweiten Ankunft wird auch die äußere Ordnung grundlegend erneuert.

Ein Aufstand lohnt sich nach *Dietrich Bonhoeffer* nicht, weil die Welt nicht nur reformbedürftig ist, sondern reif zum Abbruch²⁸. Bei ihm ist allerdings der Blick vorwiegend auf das Kreuz und weniger auf die schon in dieser Welt wirksame österliche Gnade gerichtet. Jedenfalls wird im Neuen Testament der Aufstand der Zeloten durchgehend abgelehnt²⁹. Die Anklage, Christus hätte verboten, dem Kaiser Steuern zu zahlen und sich als der gesalbte König ausgegeben, operiert mit Halbwahrheiten bzw. Lügen (Lk 23, 2). Die ungeduldige Erwartung, daß das Reich für Israel in dieser Zeit aufgerichtet werde, wird an den unbegreiflichen Ratschluß des Vaters und den Auftrag, in der Kraft des Heiligen Geistes Zeugen Christi in dieser Welt zu sein, verwiesen (Apg 1, 6-8). Inwieweit damit auch politische Verhältnisse verändert werden, sei noch dahingestellt.

Matthäus und Markus

Noch offener tritt der Konflikt von weltlicher Herrschaft und dem neugeborenen Kind in Bethlehem im Matthäusevangelium zum Vorschein (2, 1-18). Der Tyrann in Jerusalem will das Kind töten und die Priesterschaft steht in seinen Diensten. Der Mord an den unschuldigen Kindern bezeichnet die Gewaltherrschaft gegenüber denen, für die das Himmelreich bestimmt ist (Mt 18, 3-5; 19, 14; vgl. 1 Ptr 2, 2). Wenn der Vesperhymnus an Epiphanie sagt: *Crudelis Herodes, Deum / Regem venire quid times? / Non eripit mortalia, / Qui regna dat caelestia*, so scheint Herodes einem Irrtum erlegen zu sein, da das Himmelreich die irdischen Reiche unangetastet bestehen ließe – jedenfalls vorläufig. Ergänzend ist der Hymnus zur Matutin am 28. Dezember zu bedenken: *Audit tyrannus anxius / Adesse regem Principem, / Qui nomen Israel regat, / Teneatque David regiam*: Herodes hatte doch den rechten Herrscherinstinkt für die drohende Konkurrenz. Für den „neugeborenen König der Juden“ (2, 2) steht am Anfang die Flucht nach Ägypten, am Ende die Kreuzigung in Jerusalem. „Der Menschensohn hat nichts (in dieser Welt), wohin er sein Haupt legen kann“ (8, 20). Der dreimaligen Leidenvorhersage folgt eine dreimalige Belehrung über die Kreuzesnachfolge (16, 21-25; 17, 22 f. mit 18, 1-5; 21, 17-28). Das Kreuz ist der Gegensatz zu einer Welt, die ihr eigenes Leben sucht (16, 25), die Kleinen verachtet (18, 10), in der die Herrscher ihre Völker unterjochen und die Großen Gewalt ausüben (21, 25). Sollte es im Zeichen des Kreuzes schon in dieser Welt eine neue christliche Herrschaft geben, so müßte sie grundsätzlich verschieden sein: „Unter euch soll es nicht so sein, sondern wer unter euch ein Großer werden will, der soll euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein will, soll euer Knecht sein, so wie auch der Menschensohn nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele“ (20,26-28).

Allerdings sprechen die Endzeitreden (Mt 24; Mk 13; Lk 21) gegen die Aussicht, daß das Christentum bis zur Parusie des Herrn eine Herrschaft in dieser Welt gewinnen wird. Es heißt einerseits, daß „dieses Evangelium vom Königreich in der ganzen bewohnten Welt verkündigt werden wird zum Zeugnis für alle Völker, und dann (erst) wird das Ende kommen“ (Mt 24, 14). Aber überwiegend herrscht die Ungerechtigkeit (24, 12) und gerade am Ende wird eine solche Drangsal herrschen, daß niemand gerettet werden würde, wenn diese Tage nicht abgekürzt würden (24, 21 f.). Die Frage im Lukasevangelium, ob der Menschensohn den Glauben auf Erden vorfinden werde bei seinem Kommen (18, 8), ist auf Grund der Endzeitreden in aller Vorsicht so zu beantworten: es steht zu befürchten, daß er nur bei Wenigen den Glauben vorfinden werde. Diese Antwort steht in der Spannung zwischen dem universalen Sendungsauftrag zur Evangelisierung in der Vollmacht Christi, mit der Hoffnung und der Aussicht, viele zu gewinnen, und dem vorausgesagten großen Widerstand und der Weigerung, vor allem der Richter, Könige und Statthalter (Mt 24, 9). Die vorbildliche missionarische Haltung zeigt 1 Kor 10, 33: „So wie auch ich (Paulus) in allem allen zu Gefallen bin, da ich nicht das mir selbst Zuträgliche suche, sondern das der Vielen, damit sie gerettet werden.“ Der Missionar setzt alles daran, damit möglichst viele gerettet werden, obwohl selbst unter den Christen „viele wandeln als Feinde des Kreuzes“ (Phil 3, 18).

Die Bereitschaft der Kirche zu gegenseitiger Anerkennung und Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden steht zwischen skeptischer Zurückhaltung und missionarischem Entgegenkommen. Eine versteckte Feindschaft der Verkündigung Jesu gegen das römische Reich sah man in der Behandlung der „Legion“ von Dämonen im Besessenen von Gerasa (Mk 5, 1-13). Sie wollte im Land bleiben (5,10), mußte aber in die Schweine fahren und im See ertrinken (5, 13). Eine Anspielung auf die Legion der Römer ist unüberhörbar, aber falls sie vertrieben werden sollte, so durch Gottes Eingreifen und nicht durch das Schwert der Menschen. Man kann aber das Ereignis auch so deuten, daß der Messias mit einer ganz anderen Legion zu kämpfen hat.

Das Johannesevangelium³⁰

Der Evangelist Johannes zeigt uns als „der Theologe“, wie er im Osten genannt wird, die Beziehung von „den Seinen“, von denen, die Christen gehören, und der Welt bzw. der Menschen, die von dieser Welt sind, in tieferem theologischen Zusammenhang. Vor allem der Prolog des Evangeliums gibt uns einen allgemeinen und tief durchschauten Überblick. Zuerst ist nur vom Versuch der Finsternis die Rede, das Licht „niederzuhalten“ (1, 5 – man vergleiche das *katélaben* mit dem *katéchein* in Röm 1, 18). Dann wird der Kontrast ganz allgemein formuliert: „Er war (schon immer) in der Welt (im Kosmos), und die Welt ist durch ihn geworden, und die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam (zu einem bestimmten Zeitpunkt) in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (1, 10 f.). Das ist so allgemein formuliert, daß wir nicht nur an die damals zufällig beteiligten Personen, Pilatus, Herodes, Kajaphas und Hannas, denken sollten, sondern an die Situation der Welt und die Geschichte der Menschen

²⁸ BONHOEFFER D., *Nachfolge*, München 1967, S. 232 f.

²⁹ neben Lk 20,2 5 parr; Mt 26, 52; Röm 13 ,7; 1 Ptr 2, 13-17; Tit 3, 1; auch Offb 13, 10 lehnt aktiven Widerstand ab.

³⁰ Dass Pilatus seine Autorität „von oben“ erhalten haben sollte (Joh 19,11), wurde schon in THEOLOGISCHES 39 (11/12) S. 388 widerlegt.

überhaupt. Es gibt zwar die einzelnen Menschen, die ihn aufnahmen und dadurch neu aus Gott geboren sind (1, 12 f.), aber von *den* Menschen gilt, daß sie *von* dieser Welt sind und diejenigen hassen, die zwar noch *in* dieser Welt, aber nicht mehr *von* dieser Welt sind (Joh 15, 18; 17, 14; 1 Joh 3, 13). In deutlicher Anspielung an den Sündenfall (Gen 3, 5 f.) wird die Welt charakterisiert als voll von Begierde des Fleisches, Begierde der Augen und Prunksucht des Lebens: wer die Welt liebt, in dem kann die Liebe des Vaters nicht sein (1 Joh 2, 15 f.). *Diese* Welt wird durch den verheißenen Parakleten der Sünde überführt, der Gerechtigkeit und des Gerichtes, welches in der Verurteilung des Fürsten dieser Welt besteht (16, 8-11). Aber vorläufig – bis zur Wiederkunft des Herrn – wird sich die Welt freuen, und die Jünger des Herrn werden weinen und wehklagen (16, 20 – *thrênêsete* speziell von der Totenklage, den Klageliedern). Da scheint es keine Aussicht auf eine christliche Kultur und Gesellschaft zu geben. Dagegen läßt sich aus dem Titel *sôtêr tou kôsmon* (Heiland der Welt: Joh 4, 42) und aus der Aussage, daß „Gott so sehr die Welt (*tôn kôsmon*) geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaube, nicht verlorengelange, sondern das ewige Leben habe“ (3, 16), mit dem Hebräerbrief schließen, daß „es sich dem gezieme, wegen dem das All ist und durch den das All sei, ihn, der viele Söhne zur Herrlichkeit führt, als den Anführer ihres Heils durch Leiden zu vollenden“ (2,10). Dem universalen Horizont entspricht eine große Anzahl der Geretteten.

Aber wenn es schon in dieser Welt eine Herrschaft Christi gibt, dann nur vom Kreuz aus. Einen Kampf mit den Waffen der Welt lehnt Christus ab, da sein Reich nicht von dieser Welt ist (18,36). Am Kreuz gibt Christus Zeugnis von der Wahrheit (8, 28), und dazu ist er geboren und in die Welt gekommen, und deshalb ist er ein König (18, 37). Nur am Kreuz will er erhöht sein, um die Menschen an sich zu ziehen (12, 32), nicht aber durch die Befriedigung irdischen Begehrens (6, 15). Mit Dornenkrone und Spottmantel wollte er König sein (19, 3) und schließlich an einem Kreuz mit der bleibenden Inschrift „Jesus von Nazareth, König der Juden“ (19, 19). Da mit dem Pascha am Nachmittag des 14. Nisan das Erlösungswerk begann, bestieg das wahre Osterlamm (1, 29; 19, 36) feierlich den Thron des heiligen Kreuzes (19, 14-16). Nur wer mit Christus vollständig ans Kreuz geheftet ist (Gal 2, 19), kann im Namen Christi politische Autorität beanspruchen.³¹

Die Apokalypse

Diese johanneische Sicht der Welt finden wir auch in der Geheimen Offenbarung, wenn auch in dem ganz anderen literarischen Stil der apokalyptischen Literatur. Hier werden nicht einzelne Ereignisse berichtet, sondern die Hintergründe der gesamten Weltgeschichte in Bildern zusammengefaßt und gedeutet. Beide Teile, 1, 4 – 3, 22 und 4, 1 – 22, 5, sind eingeleitet als eine geistige Vision („ich bin geworden im Geist“ 1, 10 und 4, 2) und richtet sich an die liturgische Versammlung der Gläubigen auf Erden, die ihre geheimnisvolle Verbindung zur himmlischen Liturgie entdecken soll.³² Insofern ist sie für *insider* bestimmt. Es sind keine offenen Pastoralbriefe, aber auch nicht eine ver-

schlüsselte Untergrundliteratur, die zum Widerstand gegen den Staat aufruft.³³

Die Apokalypse des Johannes ist ein Aufruf zur Geduld aus dem Glauben. „Wenn einer für das Gefängnis, der gehe in das Gefängnis; wenn einer im Schwert getötet werden soll, der werde im Schwert getötet. So ist die Geduld und der Glaube der Heiligen“ (13, 10; wiederholt in 14, 12). Geduld, *hypomonê* von *hypoménein*, bedeutet „unten-bleiben“ im Gegensatz zur Auflehnung. Im Matthäusevangelium heißt es zweimal: „Wer unten bleibt bis an das Ende, der wird gerettet werden“ (10, 22; 24, 13). Der ganze Jakobusbrief steht unter der Themenankündigung: „Selig der Mann, der unten bleibt in der (Zeit der) Versuchung ...“ (1, 12; vorbereitet in 1, 4: „die Geduld soll das vollkommene Werk bewirken“). Der Hebräerbrief stellt den vierten Hauptabschnitt unter dasselbe Thema des Sich-Unterziehens (*hypoménein*) unter die Pädagogik Gottes in der Zeit der Prüfung als Grundhaltung des Glaubens (11, 1-40) und des geduldigen und ausdauernden Laufens (12, 1-13).³⁴ Dieselbe Haltung wird den sieben Engeln der sieben Kirchen angemahnt (*hypomonê* in 2, 2f.19; 3, 10) und durch die anschließende Offenbarung bestärkt.

Schon zu Beginn werden sieben Sterne in der Hand des Pantokrator auf dem Thron erwähnt (1, 16) und als das Geheimnis der sieben Engel erklärt (1, 20). In 5, 6 werden sie zu den sieben Köpfen und den sieben Augen des Lammes in Beziehung gesetzt, welche die (sieben) von Gott gesandten Geister sind. Eine Schlüsselstelle nehmen die um des Wortes Gottes auf Erden getöteten Heiligen ein, die sich nun unter dem himmlischen Altar befinden und mit lauter Stimme schreien: ‘Wie lange noch, o heiliger und wahrhaftiger Herrscher, richtest du nicht und forderst nicht unser Blut von den Bewohnern der Erde?’. Ihnen wird gesagt, sie sollen noch eine kleine Zeit Ruhe geben, bis die Zahl der mit ihnen dienenden Brüder voll werde, die noch getötet werden sollen (6, 9-11). Die Vergeltung des Blutes der Heiligen wird den Verlauf der Heilsereignisse bestimmen (16, 6; 17, 6; 18, 24; 19, 2), aber nicht als verhängtes Schicksal, sondern durch eine Gebetsverbindung von Himmel und Erde. Die Gebete der Heiligen sind die mit Weihrauch gefüllten goldenen Schalen in den Händen der himmlischen Liturgen (5, 8). Der aufsteigende Weihrauch symbolisiert das aufsteigende Gebet, das feierlich – nach einer Stille von einer halben Stunde – von den sieben Engeln gesammelt wird in einem großen Weihrauchfaß vom Engel des Altares, der die Gebete der Heiligen zu Gott aufsteigen lässt (8, 1-4). Verbunden mit dem Feuer des Altares wird dieses Rauchfaß der Gebete auf Erden geworfen als ein Donnern und Dröhnen, Blitzen und Beben (8, 5). Die sieben ausgesandten Engel tragen nun sieben goldene Schalen aus dem Tempel, während dieser sich mit dem Rauch der Herrlichkeit und Macht Gottes füllt. Niemand konnte deshalb in den Tempel eintreten, solange nicht die als Antwort Gottes nun mit seinem Zorn gefüllten Schalen ihre Wirkung auf Erden erfüllt hätten (15, 5-8). Das Feuer des Altares, in dem sich das Opfer des Lammes vollzieht, ist die verwandelnde Kraft des Heiligen Geistes, das Feuer der verzehrenden Liebe Gottes³⁵, das sowohl Ge-

³¹ Vielleicht hat das der hl. Ludwig IX. am tiefsten verstanden: er verehrte die Dornenkrone und mußte sterbend das Scheitern des Kreuzzuges erleben.

³² VANNI U., *L'Apocalisse, ermeneutica, esegesi, teologia*, Bologna 1988. DERS., *'Divenire nello Spirito', L'Apocalisse guida di spiritualità*, Rom 2000.

³³ gegen PILGRIM W.E., ebd., S. 145 ff.: Kap. 4 *Ethik des Widerstands, Apokalypse*.

³⁴ VANHOYE A., *La structure littéraire de l'épître aux Hébreux*, Desclée 1976.

³⁵ VANHOYE A., *Gesù Cristo il Mediatore nella Lettera agli Ebrei*, Assisi 2007, S. 188f.

richt als auch Heil bedeutet (vgl. Heb 9, 11-14; 12, 29). Am Ende zeigt einer dieser sieben Engel, welche die sieben Schalen mit den sieben letzten Plagen hatten, dem Seher die Frau, die Braut des Lammes, das neue Jerusalem (21, 9 f.). Das bedeutet, daß die Offenbarung und Eröffnung der Erlösung als Überwindung aller Tyrannei, Ungerechtigkeit und Korruption und als Erstehen einer neuen seligen Gemeinschaft im himmlischen Jerusalem, als ein neuer Himmel und eine neue Erde, auch vom Gebet der Heiligen, der Heiligen im Himmel und der Heiligen auf der Erde, mitbewirkt wird³⁶.

Im Hinblick auf die Apokalypse und nach der leidvollen Erfahrung des sog. Dritten Reichs schreibt Cullmann, daß der totalitäre Staat genau die klassische Form der Manifestation des Teufels auf Erden ist.³⁷ Aber schon in Vorformen ist diese Manifestation den Strukturen menschlicher Herrschaft inhärent, sofern nicht ein vollständiger Paradigmenwechsel unter der ganz anderen Herrschaft des geschlachteten Lammes stattgefunden hat (vgl. Mk 10, 43 f.). Eben davon sprechen die Bilder der Apokalypse: das geopfert Lamm (29x) gegen das Tier (38x) und den Drachen (13x). Gewaltige Macht, Geld, Luxus und Ausschweifung gegen die Ohnmacht und Sanftmut der Jungfrauen und Märtyrer. Die große Stadt ist die Hure, mit der die Könige der Erde Unzucht getrieben haben, und die Bewohner der Erde sind vom Wein ihrer Unzucht trunken geworden: sie hat Herrschaft über die Könige der Erde (Kap 17).

Dagegen erscheint die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem (Kap 21), erst nach dem Weltgericht (20, 11-15). Hat die unzählbare Schar, die schließlich aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen als Sieger mit Palmzweigen in den Händen vor dem Thron und dem Lamm in weiße Gewänder gekleidet steht (7, 9), noch keinen politischen Einfluß auf Erden? Werden sie als Könige und Priester auf Erden (5, 10) erst dann herrschen, wenn der neue Himmel und die neue Erde kommen? Von den „Königen der Erde, den Großen und Heerführern, den Reichen und Machthabern“ (6, 15) wird nur Negatives berichtet. Einen positiven Ausblick innerhalb *dieses* Äons gibt nur die tausendjährige Zwischenzeit der Herrschaft Christi und der Fesselung Satans vor dem Kampf der Endzeit (20, 1-3). Daran nehmen die Märtyrerseelen nach einer ersten Auferstehung teil (20, 4-6). Wer die leidvolle Auslegungsgeschichte dieser Stelle kennt, nicht nur schwärmerischer Millenaristen, sondern auch großer Heiliger³⁸, wird hier äußerste Vorsicht und Zurückhaltung walten lassen. Nach all den gescheiterten Deutungen auf vergangene³⁹ und zukünftige Zeiten kann man auch überlegen, ob mit der Zahl 1000 eventuell nicht ein begrenzter Zeitabschnitt angegeben wird, sondern ein sich überlagerndes Reich des Christkönigs, der durch seine Heiligen das Böse in dieser Welt überwindet und mit sanfter Gewalt zum Guten wendet. Damit wäre zwar dem ebenfalls existierenden geschichtsmächtigen Wirken der Heiligen in dieser Welt Rechnung getragen, der Text freilich sehr frei ausgelegt. Immerhin weist die Zwischenperiode messianischer Heilszeit als einer ersten Auferste-

hung (20, 6) gegenüber der sehr irdischen Erwartung der frühjüdischen Apokalyptik (PsSal 17; 4 Esdr 7, 28 f.) bereits in eine spirituelle Deutung.

Paulus und die Pastoralbriefe

Röm 13, 1-7 wurde schon besprochen⁴⁰: hier gibt Paulus keine Metaphysik staatlicher Autorität, sondern ein spirituelles Programm. Die Christen sollen sich nicht der Welt anpassen (12, 2), sondern sich einfügen und unterordnen in den von Gott zugewiesenen Bereich nach Maßgabe des Glaubens (12, 3). Dem darüber hinaus anmaßenden Denken (*hyperphroneîn* 12, 3.16) wird das Untenbleiben (*hypoménontes*) und speziell gegenüber der Anordnung im Staat die Unterordnung angemahnt (*hypotássesthai* 13, 1.5). Allerdings bezieht sich diese Unterordnung nur mittelbar und begrenzt auf den weltlichen Herrscher, unmittelbar und unbegrenzt allein auf Gott: wer das Gute tut, braucht sich vor keiner weltlichen Exekutive zu fürchten. Der Kaiser ist kein Gott, sondern von Gott angeordnet (ob bevollmächtigt oder zugelassen, wird nicht gesagt). Die neue Freiheit in Christus (Gal 5, 1) schenkt den Christen innere Souveränität und äußere Gelassenheit gegenüber staatlichen Verpflichtungen, solange die Ehre Gottes nicht geschmälert wird (Röm 13, 7 – das „Ehre, wem Ehre“ entspricht der Antwort Jesu in Mk 12, 17). Vor weltlichen Richtern braucht sich der Christ nicht zu fürchten (Röm 13, 3) und er erkennt ihre Autorität nicht positiv an, um einen Rechtsstreit unter Christen zu entscheiden (1 Kor 6, 1-6).

Übereinstimmend mit der johanneischen Kreuzestheologie schreibt Paulus: „Mir aber sei fern, mich zu rühmen außer im Kreuz Jesu Christi, durch das mir die Welt (definitiv) gekreuzigt ist und ich der Welt“ (Gal 6, 14; vgl. 2, 19 f.). Von *dieser* Welt, die Christus gekreuzigt hat (zu der wir einst selbst gehörten), erwartet sich der Christ nichts mehr. Kann es da noch eine Kooperation geben, als geringeres Übel, oder um gute Ziele zu erreichen? Aber Paulus zieht sich nicht aus der Welt zurück, sondern will allen alles werden, um viele zu gewinnen (1 Kor 10, 33). Dabei gilt: „Die sich die Welt zunutze machen (sollen so sein), als nutzen sie sie nicht; denn die Gestalt der Welt vergeht“ (1 Kor 7, 31). Auch Paulus lebt in der gespannten Erwartung des Parusie (1 Thess 4, 15-18; 5, 1-11 etc.) und dem Bewußtsein der Vorläufigkeit unseres Wirkens auf Erden. Er kennt die Endzeitrede des Herrn und erwartet nicht eine christliche Herrschaft auf Erden, sondern die des Widersachers (2 Thess 2, 3 f.).

Den Paradigmenwechsel von weltlicher und wahrer Herrschaft (Mk 10, 43 f.) zeigt Paulus im Philipperbrief: Der Herr klammerte sich nicht an seine Herrlichkeit wie an einen Raub, sondern entäußerte sich selbst bis in den Tod am Kreuz und erlangte gerade dadurch wahre Autorität im Himmel, auf Erden und unter der Erde (2, 5-11). An der vom Vater ausgehenden Autorität, väterlicher Autorität in Familie und Staat, können auch wir teilnehmen, wenn wir unsere Knie beugen vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus (Eph 3, 14 f.). Die in christlicher Ehe dem Mann aufgegebene Autorität erfüllt er dann, wenn er seine Frau so liebt wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat in seinem Opfer am Kreuz (Eph 5, 25). Nichts anderes gilt von *echter* Autorität in Staat und Gesellschaft.

Konklusion

Das vielfältige Material zum Thema „Staat und Kirche in der Bibel“ konnte nicht erschöpfend dargestellt werden; die Aspekte sind vielfältig und erlauben auch nur eine vorläufige Konklusion. Die Situation im Alten Bund ist insofern verschieden, als dort nur *ein* Volk für *ein* Land auserwählt ist. Dieses Land ist

³⁶ VANNI H., 'Divenire nello Spirito', *L'Apocalisse guida di spiritualità*, Rom 2000, S. 29-40.

³⁷ CULLMANN O., *Der Staat im Neuen Testament*, Tübingen 1956.

³⁸ RATZINGER J., *Die Geschichtstheologie des hl. Bonaventura*, St. Ottilien 1992.

³⁹ Romantische Schwärmer dachten an das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“ von 806 (*diviso regnorum*) bis 1806.

⁴⁰ THEOLOGISCHES 39, Nr.11/12 S. 379-388.

Gottes Eigentum und der HERR wohnt inmitten der Söhne Israels (Num 35, 34). Auch wenn dieses Ideal nur ansatzweise verwirklicht werden konnte, so war es doch konkret vor Augen gestellt. Mit der Öffnung des Neuen Bundes in die Welt der Heiden wird das pilgernde Gottesvolk bis ans Ende der Zeit in der Fremde sein (als *paroikia* 1 Petr 1, 17; 2, 11). Auch hier ist das Ideal vor Augen gestellt, Licht der Welt und Salz der Erde zu sein, und die Völker bis an das Ende der Welt zu Christus zu bekehren. Aber die Endzeitreden, das Johannesevangelium und die Geheime Offenbarung lassen keinen Zweifel daran, daß die Welt bis zur zweiten Ankunft des Herrn überwiegend von den Menschen *dieser* Welt beherrscht sein wird. Die Christen sollen Sauerteig der Gesellschaft sein, in der sie leben, und politische Verantwortung im Geist des Evangeliums (Mt 20, 26 f.) übernehmen. Aber es bleibt immer eine vorsichtige Zurückhaltung gegenüber denen geboten, die in der Welt als Große und Weise gelten. Die Stärke der Kirche war immer das Blut der Märtyrer, nicht weltliche Privilegien oder gar ein weltliches Schwert.

Wer 1900 Jahre nach dem Ersten Klemensbrief und der Offenbarung des hl. Apostels Johannes in derselben Kirche Christi lebt, weiß um dieselbe Vielfalt und Einheit. Der Ruf *Maran atha*⁴¹ hat zwar scheinbar vielfach seine Dringlichkeit verloren, kann aber durch die Zeitläufe wieder aufleben. Manche Theologen und Prediger beschäftigen sich vornehmlich mit apokalyptischem Gedankengut, viele mit pastoralen Alltagssorgen. Es gibt Einseitigkeiten, aber die grundsätzliche Übereinstimmung überwiegt dort, wo die kirchliche Tradition gewahrt wird. Die Einstellung zur Verantwortung in der Gesellschaft und gegenüber den staatlichen Behörden kennt dieselbe vorsichtige Distanz, das provisorische Engagement und auch eine letzte Skepsis und Ablehnung heutiger Manifestationen der Hure Babylon mit ihrer Ausschweifung und Selbstherrlichkeit. Auch heute noch kann man den Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft, die sich äußerlich zum Christentum bekennen, die Ansprüche Christi und seiner Kirche anmahnen, wird sich aber keinen Illusionen einer Verbindung und Kooperation zwischen Kirche und Staat hingeben, solange Etiketten und äußere Interessen im Spiel sind. Ein Überleben der Kirche durch staatliche Privilegien wird immer wieder scheitern. „*Wer sein Leben (auf diese Weise) retten will, der wird es verlieren*“ (Mk 8, 35).

Das anzustrebende Ideal einer christlichen Gesellschaft könnte man auch als „katholischen Staat“ bezeichnen. Allerdings haben Leute wie *Charles Maurras* und *Carl Schmitt* einen „katholischen Staat“ propagiert und sich zugleich vom Christentum distanziert. Maurras wollte Katholik sein, aber nicht Christ: er meinte, das katholische Mittelalter hätte das „Gift des

Magnificat“ vorübergehend gebannt. Beide haben richtig erkannt, daß der von ihnen propagierte autoritäre oder gar totalitäre Staat mit dem Geist des Evangeliums nicht vereinbar ist. Wenn man den „katholischen Staat“ zuerst durch die vorgeschriebene Verfassung definiert, verkennt man die rechte Relation von Gnade und Gesetz und das Wirken des Gottesreiches von innen nach außen, nicht von oben nach unten. Damit soll das missionarische Ideal keineswegs auf die Einzelperson und den Bereich der Innerlichkeit beschränkt werden. Aber erst wenn das „Gift des *Magnificat*“ seine Wirkung vollbracht hat, kann es auch einen wirklich katholischen Staat geben.

Der „gute Diktator“ ist eine Illusion und mit dem Geist des Evangeliums unvereinbar. Für eine solche Diktatur hätte Gott keine Handlanger nötig und sie entspricht nicht seinem Regierungsstil. Genau das hat er gegenüber dem Versucher in der Wüste abgelehnt. *Donoso Cortés* wollte der Diktatur des Dolches, des Pöbels, die Diktatur des Säbels, des Adels, entgegensetzen. Der gut gemeinte und tragisch gescheiterte Versuch von *Gabriel García Moreno*, die Kirche in Ecuador als Staatsmann zu reformieren, erwies sich aus religiöser und aus politischer Sicht als der falsche Weg.

Die bloße Rechtsforderung der Kirche an den Staat, sich in ihren Dienst zu stellen, scheint entweder überflüssig oder gefährlich: überflüssig, wenn die Gesellschaft so weit vom Sauerteig des Evangelium geprägt ist, daß ihre Entscheidungsträger im Sinn der Kirche handeln (hier kann man freilich laue Christen an ihre Verantwortung erinnern); gefährlich, wenn der Wille zur weltlichen Macht vorherrscht oder hintergründig mitspielt, da ein oberflächliches Arrangement von Thron und Altar den weltlichen Thron sanktioniert und den heiligen Altar profaniert. Im Jahr 1767 wurden die Jesuitenstaaten, blühende Missionsgebiete, der Verbindung von Thron und Altar geopfert, die neubekehrten Indios in die Sklaverei verkauft. 55 Jahre später schreibt Papst *Gregor XVI.* gegen Lamennais: „*Neque laetiora et religioni et principatui ominari possemus ex eorum votis, qui ecclesiam a regno separari mutuamque imperii cum sacerdotio concordiam abrumpi discipiunt. Constat quippe, pertimesci ab impudentissimae libertatis amatoribus concordiam illam, quae semper et rei sacrae et civili fausta exstitit ac salutaris ...*“⁴² Er folgert den uneingeschränkten Vorteil der Verbindung von Altar und Thron, weil die Forderung der Trennung von Liberalen erhoben wird. Aber ein solches Schwarz-Weiß-Denken wird der differenzierten Lage nicht gerecht.

Wer im Geist des Evangeliums die 1980 Jahre der Kirchengeschichte kritisch betrachtet, wird den Staat zwischen Deifizierung (als göttliche Institution) und Dämonisierung (als Herrschaft des Antichrist) differenzieren als eine menschliche „organisierte Entscheidungs- und Wirkungseinheit“⁴³ sehen und als Patienten zwischen Erbsünde und Erlösung, wie den Menschen überhaupt⁴⁴. Heilung gibt es nur durch das Kreuz, ein vollständiges Absterben gegenüber dieser Welt (im Sinn von 1 Joh 2, 15 f.) und eine ganz neue Existenz in der Nachfolge Christi (Mk 10, 43 f.). Beginnen müßte diese Heilung in der Keimzelle jegerlicher menschlichen Gemeinschaft, in Ehe und Familie⁴⁵, um dann von innen nach außen auch alle weiteren Gemeinschaften in christlich-familiärem Geist zu formen. Bloße Verordnungen von oben nach unten entsprechen dem Heilswerk nicht. Ein hilfreich verordneter Rahmen, eine Stütze von oben, darf nicht autoritär, sondern muß subsidiär sein.

*P. Franz Proisinger FSSP
lic. in Re biblica
Kirchstr. 16, 88145 Opfenbach*

⁴¹ *Didache* Kap. 10; *Offb* Kap. 22.

⁴² *Mirari vos*, 16.08.1832; Denz 1615: Ebenso unerfreuliche Dinge können wir von den Leuten erwarten, die Kirche und Staat trennen, sowie die gegenseitige Einigkeit zwischen der weltlichen Macht und der geistlichen Obrigkeit zerstören möchten. Es ist bekannt, daß diese Eintracht von den Anhängern der überaus schändlichen und unverschämten Freiheit sehr gefürchtet wird, da sich diese sowohl im kirchlichen, als auch im staatlichen Bereich zu jeder Zeit als segensbringend und heilsam erwiesen hat.

⁴³ HELLER H., *Staatslehre*, Leiden 1934, insb. S. 228 ff.

⁴⁴ So auch der hl. Augustinus in *De civitate Dei*: während die Kirche der auf der Pilgerschaft befindliche Teil der *civitas Dei* ist, gehört der Staat zur vergänglichen *civitas terrena*.

⁴⁵ Siehe hierzu die Ausführungen zu Gen 1-3 in THEOLOGISCHES 40 (03/04), S. 99-104!

„Die Anhänger nicht ins Leere fallen lassen“. Das Phänomen Medjugorje. Hilfen zur Unterscheidung der Geister.

Ein Gespräch mit dem Dogmatiker Manfred Hauke

Das hier abgedruckte Interview erschien in der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ (2. Februar 2010, S. 6-7). Die Fragen stellte Regina Einig. Für die nun vorliegende Veröffentlichung wurde das Interview mit einem Fußnotenapparat versehen, der auch auf die nachfolgende Diskussion eingeht.

Seit Jahren gibt es eine Diskussion um das Phänomen der angeblichen „Marienerscheinungen“, die in Medjugorje ihren Ursprung genommen haben: Erscheint den aus Medjugorje stammenden Sehern wirklich die Gottesmutter? Oder sind die Ereignisse parapsychologische Früchte aus dem Unbewußten der Seher? Sind sie eine betrügerische Manipulation oder gar eine Täuschung böser Mächte? Dem Vernehmen nach gibt es im Vatikan Pläne, das Phänomen Medjugorje demnächst durch eine Kommission abschließend prüfen zu lassen. Regina Einig befragte dazu den Vorsitzenden der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie, den in Lugano lehrenden Dogmatiker und Patrologen Professor Manfred Hauke.

Worin liegt die theologische Bedeutung der Marienerscheinungen?¹

Die Erscheinungen der Gottesmutter gehören zum Charisma der Prophetie, worin das unverfügbare Wirken des Geistes Gottes zum Ausdruck kommt. Paulus betont: „Löscht den Geist nicht aus! Verachtet prophetische Worte nicht!“ (1 Thess 5, 19-20). Schon das Buch der Sprichwörter betont: „Ohne prophetische Offenbarung verwildert das Volk“ (Spr 29, 18). Gemäß Thomas von Aquin werden die prophetischen Offenbarungen nach der apostolischen Zeit nicht dazu gegeben, eine neue Glaubenslehre zu verbreiten, sondern dienen der Ausrichtung des menschlichen Handelns². Die Theologie spricht hier auch von „Privatoffenbarungen“, insofern der mitgeteilte Gehalt nicht zur allgemeinen und öffentlichen Offenbarung gehört, die mit der apostolischen Zeit abgeschlossen ist³. „Privat“ meint dann den Bezug auf eine einzelne Person, eine Gruppe oder auch die ganze Kirche in einer besonderen geschichtlichen Situation. Die „Privatoffenbarungen“ oder (besser) prophetischen Offenbarun-

gen helfen uns, die „Zeichen der Zeit“ (Lk 12, 56) zu erkennen und entsprechend zu handeln. Nach Papst Benedikt XIV. begründet die Anerkennung einer Privatoffenbarung durch den zuständigen Bischof keineswegs eine Glaubenspflicht im strikten Sinn (*fides divina*), sondern erklärt, dass man den Erscheinungen begründetermaßen einen rein menschlichen Glauben entgegenbringen kann (*fides humana*)⁴. Kein Katholik ist also verpflichtet, daran zu glauben, dass die Muttergottes in Lourdes und Fatima erschienen ist; die Kirche erklärt aber, dass die Berichte über die Erscheinungen glaubwürdig sind und ein Katholik daran glauben und eine entsprechende Spiritualität pflegen darf⁵. Ja, die Kirche hat sogar eigene Gedenktage in den liturgischen Kalender gesetzt und entsprechende Messformulare herausgegeben⁶. Prophetische Offenbarungen sind nicht der Normalfall des christlichen Lebens, sondern eine Ausnahme: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20, 29). Der Katechismus der Katholischen Kirche betont mit dem hl. Johannes vom Kreuz: In Jesus Christus, dem ewigen göttlichen Wort, hat uns der göttliche Vater alles mitgeteilt (vgl. Hebr 1, 1-2). „Wer demnach jetzt noch ihn befragen oder von ihm Visionen oder Offenbarungen haben wollte, der würde nicht bloß unvernünftig handeln, sondern Gott geradezu beleidigen, weil er seine Augen nicht einzig auf Christus richten würde, ohne jegliches Verlangen nach anderen oder neuen Dingen“ (KKK 65⁷).

⁴ Vgl. Benedikt XIV., *De servorum Dei beatificatione* 2,32,11; RATZINGER, *Commento teologico*, 34f; HAUKE, *Introduzione alla Mariologia*, 305-307.

⁵ Diesen Punkt betonen bereits ein Dokument der Ritenkongregation und die Enzyklika Papst Pius' X. gegen die Modernisten, *Pascendi* (1907): „Stehen ... fromme Überlieferungen zur Beurteilung, so beachte man: Die Kirche ist in diesem Stücke so vorsichtig, dass sie nur mit großem Bedacht und unter Anführung der von Urban VIII. vorgeschriebenen Erklärung solche Überlieferungen in Schriften behandeln läßt [Papst Urban VIII. verfügte im Jahre 1625, dass Bücher über wunderbare Phänomene und Privatoffenbarungen einer Druckerlaubnis vom zuständigen Bischof oder vom Heiligen Stuhl bedürfen]; auch wenn dem Genüge geschehen [ist], tritt sie doch nicht für die Wahrheit der Tatsache ein, sondern erlaubt nur, daran zu glauben, wo menschliche Beweise für die Glaubwürdigkeit sprechen. So hat die heilige Ritenkongregation vor dreißig Jahren hierüber bestimmt [2. Mai 1877]: ‚Solche Erscheinungen und Offenbarungen seien vom Apostolischen Stuhl weder bestätigt noch verurteilt, sondern es sei nur erlaubt worden, sie mit menschlichen Glauben fromm anzunehmen nach der Überlieferung, welche sie für sich haben und die durch entsprechende Zeugnisse und Monumente bekräftigt wird‘. Wer daran festhält, braucht nichts zu fürchten. Denn die Verehrung einer Erscheinung hat, soweit sie auf die Tatsache selbst geht und *relativ* ist, immer die Bedingung zur Voraussetzung, dass die Tatsache wahr sei; sofern sie aber *absolut* ist, beruht sie stets auf Wahrheit, denn als solche richtet sie sich an die Person der Heiligen selbst, die man verehrt“ (Acta Sanctae Sedis 40 [1907] 112f; deutsche Übersetzung: PIUS X., *Rundschreiben über die Lehren der Modernisten*, Eschenz (CH) 1975, 113).

⁶ Gefeierte wird hier freilich nicht die Erscheinung als solche: Gegenstand des Kultes beim Fest Unserer Lieben Frau von Lourdes beispielsweise ist die Unbefleckte Empfängnis Mariens (*obiectum cultus absolutum*), während die Erscheinung nur als Anlaß der liturgischen Feier gilt (*obiectum occasionale*): vgl. HAUKE, *Introduzione alla Mariologia*, 306f.

⁷ JOHANNES VOM KREUZ, *Carm.* 2,2. Vgl. die deutsche Übersetzung dieses grundlegenden Werkes: JOHANNES VOM KREUZ, *Empor den Karmelberg*, Ein-

¹ Zum Thema der Marienerscheinungen im allgemeinen vergleiche, mit weiterer Literatur, A. ZIEGENAUS (Hrsg.), *Marienerscheinungen* (Mariologische Studien 10), Regensburg 1995; D. A. FOLEY, *Marian Apparitions, the Bible, and the Modern World*, Leominster 2002 (Nachdruck 2010); S.M. PERRELLA, *Le apparizioni mariane*, Cinisello Balsamo 2007; DERS., *Le Mariofanie. Per una teologia delle apparizioni*, Padova 2009; Y. CHIRON, *Enquête sur les apparitions de la Vierge*, Paris 2007; L. LAURENTIN – P. SBALCHIERO (Hrsg.), *Dictionnaire des „apparitions“ de la Vierge Marie*, Paris 2007; M. HAUKE, *Introduzione alla Mariologia* (Collana di Mariologia 2), Lugano 2008, 303-329; A. FUCHS, *Mariologie und „Wunderglaube“*, (Eichstätter Studien 62), Regensburg 2009.

² Vgl. *Summa Theologiae* II-II q. 174 a. 6 ad 3; L. VOLKEN, *Die Offenbarungen in der Kirche*, Innsbruck 1965, 218-232 (or. fr. *Les Révélations dans l'Église*, Tournai – Paris 1961).

³ Vgl. VOLKEN, *Offenbarungen*, 18f; J. RATZINGER, *Commento teologico*, in CONGREGAZIONE PER LA DOTTRINA DELLA FEDE (Hrsg.), *Il messaggio di Fatima*, Città del Vaticano 2000, 32-44 (36).

Gibt es überhaupt die Möglichkeit von Erscheinungen, die dem Menschen etwas mitteilen, was nicht der eigenen Psyche entstammt?

Nach einer weit verbreiteten Theorie, die vor allem auf Karl Rahner zurückgeht, sind alle Erscheinungen „einbildliche Visionen“⁸. Danach hat der Inhalt der „Erscheinung“ einen psychogenen Ursprung, auch wenn derselbe durch einen göttlichen Impuls ermöglicht sein kann. Gott wirke nicht unmittelbar in diese Welt ein, sondern nur durch geschaffene Zweitursachen (insbesondere durch die menschliche Psyche). Mit anderen Worten: ob jemand den Klabautermann, die eigene Schwiegermutter oder die Jungfrau Maria visionär erlebt, hängt von der subjektiven psychischen Disposition ab, gegebenenfalls von unbewußten seelischen Automatismen und nicht von objektiven Gegebenheiten, die dem Menschen von außen entgegenkommen. Bei einer solchen Theorie stellt sich letzten Endes nicht mehr die Frage nach Echtheit und Unechtheit von Marienerscheinungen. Dagegen ist zu betonen, dass ein Ausschluß des unmittelbaren Einwirkens Gottes in dieser Welt denkerisch nicht haltbar ist, weil dann schon die anfängliche Schöpfung aus dem Nichts unmöglich wäre, die allein auf Gott zurückgeht. Außerdem gibt es eindeutig bezeugte Phänomene, bei denen der Gehalt des Gesehenen auf ein extramentales Ereignis zurückgeht⁹: bei den Marienerscheinungen im irischen Cnoc Muire 1879 beispielsweise sahen 15 Personen während eines strömenden Regens Maria mit anderen Heiligen sowie einem Altar; der Ort, wo die Heiligen standen, blieb trotz strömenden Regens trocken. Ein solches Geschehen ist durch den subjektivistischen Ansatz Rahners nicht erklärbar¹⁰. Der subjektive Faktor ist stets mit zu bedenken: auch in echte Offenbarungen können Irrtümer eindringen, wenn die menschliche Phantasie etwas hinzufügt oder wenn eine Aussage falsch gedeutet wird. Und es gibt natürlich auch das Phänomen der Einbildung mit krankhaftem Ursprung oder die Möglichkeit des Betruges. Ist beides ausgeschlossen, steht im Zentrum der Deutung von Erscheinungen stets die Wertung des extramentalen Ursprungs: die Einwirkung Gottes und himmlischer Personen oder aber die böser Mächte.

Zwischen welchen Formen der Vision/Erscheinung ist zu unterscheiden?

„Erscheinung“ meint in der theologischen Unterscheidung die von den äußeren Sinnen oder der Einbildungskraft erfahrbare Einwirkung eines himmlischen Wesens. Der Begriff „Vision“ hingegen hebt ab auf die subjektive Komponente, also auf die Wahrnehmung eines natürlicherweise nicht sichtbaren Geschehens. Dabei kann es „körperliche Visionen“ geben, wenn das begegnende Objekt mit dem Gesichtssinn wahrgenommen wird, „einbildliche“ Visionen (die sich nur in der Einbildungskraft manifestieren) oder „intellektuelle“ Visionen (die sich im Denken zeigen ohne die Vermittlung eines Sinneseindrucks)¹¹.

Fügt sich das Phänomen Medjugorje aus Ihrer Sicht in die Linie der großen Marienwallfahrtsorte wie Lourdes, Fatima oder Guadalupe ein?¹²

Medjugorje hat mit den genannten kirchlich anerkannten Erscheinungsorten der Gottesmutter gemeinsam einen gewaltigen Zustrom von Pilgern, die dort beten, zur Umkehr gelangen oder ihren Glauben erneuern. Ich selbst war bei einem Besuch in Medjugorje 1985 beeindruckt von den zahlreichen Beichten, wobei mir jemand mitteilte: „Meine letzte Beichte war vor dem Zweiten Weltkrieg.“ Auch eine ganze Anzahl von geistlichen Berufungen ist mit der Wallfahrt, der gläubigen Gemeinschaft und dem Leben des Gebetes verbunden, die in den genannten Orten erfahrbar sind.

Auf der anderen Seite gibt es offenkundige Unterschiede. Dazu gehören vor allem die Anzahl der visionären Phänomene

siedeln 1984, 169. Zur Vertiefung siehe J. BARUZI, *Saint Jean de la Croix et le problème de l'expérience mystique*, Paris 2000. Interessant ist auch der Beitrag der hl. Theresa von Avila, die mit dem hl. Johannes vom Kreuz bei der Erneuerung des Karmelordens im 16. Jh. eng verbunden war: J. BURGRAF, *Teresa von Avila. Humanität und Glaubensleben*, Paderborn 1996, 338-366 („Teresa und die außergewöhnlichen mystischen Phänomene“); E. RENAUULT, *Sainte Thérèse d'Avila et l'expérience mystique*, Paris 1979.

⁸ Vgl. K. RAHNER, *Visionen und Prophezeiungen*, Freiburg i.Br. 1958 (Neuausgabe, hrsg. von J. Sudbrack, 1989); eine Zusammenfassung findet sich etwa bei I. ZELJKO, *Marienerscheinungen – Schein und Sein aus theologischer und psychologischer Sicht. Dargestellt am Beispiel der Privatoffenbarungen in Medjugorje*, Hamburg 2004, 248-253.

⁹ Zur Kritik an der Theorie Rahners vgl. u.a. A. ZIEGENAUS, *Kriterien für die Glaubwürdigkeit. Zur Prüfung der Echtheit von Marienerscheinungen*, in DERS., *Marienerscheinungen* (1995), 167-182 (169-176); DERS., *Maria in der Heilsgeschichte. Mariologie* (Katholische Dogmatik V), Aachen 1998, 372; FOLEY (2002) 100f; M. HAUKE, *Psychotrip, Teufelsspuk oder Werk des Heiligen Geistes. Die Ereignisse von Medjugorje in neueren Veröffentlichungen*, in *Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch* 9 (2/2005) 159-174 (163-165) (Nachdruck in: *Theologisches* 11 [2005] 613-622); DERS., *Introduzione alla Mariologia*, 311f; A. FÜCHS, *Mariologie und „Wunderglaube“*. Ein kritischer Beitrag zur spiritualitätstheologischen Valenz der Mariophanie im Kontext humanwissenschaftlicher Fragestellungen, Regensburg 2009, 84f.

¹⁰ Vgl. ZIEGENAUS (1995) 175. Zu Cnoc Muire vgl. jetzt P.H. GÖRG, *Das Wunder von Knock*, Illertissen 2010.

¹¹ Vgl. RATZINGER (2000) 36f; PERRELLA (2007) 65-71; FUCHS (2009) 84f. Die Dreiteilung des menschlichen Schauens geht zurück auf Augustinus, *De Genesi ad Litteram* XII,11,22.

¹² Einige grundlegende Werke zu Medjugorje: L. RUPCIC, *Erscheinungen unserer Lieben Frau zu Medjugorje*, Jestetten 1984; DERS., *Medjugorje. Himmels-tür und Beginn einer besseren Welt*, Hauteville (CH) 2001; R. LAURENTIN – L. RUPCIC, *Das Geschehen von Medjugorje. Eine Untersuchung*, Graz 1985 (or. fr. *La Vierge apparaît-Elle à Medjugorje?* Paris 1984); R. LAURENTIN – H. JOYEUX, *Medizinische Untersuchungen in Medjugorje*, Graz 1986; R. LAURENTIN, *Message et pédagogie de Marie à Medjugorje. Corpus chronologique des messages*, Paris 1988; I. SIVRIC, *La face cachée de Medjugorje*, I, Saint-François-du-Lac (Québec, Canada), 1988; DERS., *The Hidden Side of Medjugorje*, I, Saint-François-du-Lac (Québec, Canada), 1989 (die englische Ausgabe dieses unverzichtbaren Quellenwerkes ist umfangreicher als die französische Erstfassung); MICHEL DE LA SAINTE TRINITÉ, *Medjugorje en toute vérité selon le discernement des esprits*, Saint-Parres-les-Vaudes 1991; D. KLANAC, *Aux sources de Medjugorje*, Montréal 1998; J. BOUFLET, *Medjugorje ou la fabrication du surnaturel*, Paris 1999; DERS., *Ces dix jours qui ont fait Medj'. Aux sources des apparitions de Medjugorje*, Tours 2007; ZELJKO (2004) (dazu die kritische Rezension von HAUKE [2005] 163-169); D.A. FOLEY, *Understanding Medjugorje. Heavenly Visions or Religious Illusion?* Nottingham, England 2006 (Nachdruck 2009; deutsche Übersetzung dieses herausragenden Werkes in Vorbereitung beim Dominus-Verlag, Augsburg); M. CORVAGLIA, *Medjugorje: è tutto falso*, Torino 2007; Y. CHIRON, *Medjugorje démasqué (1981-2010)*. „Constat de non supernaturalité“, Versailles 2010. Rupcic, Laurentin, Joyeux und Klanac befürworten den übernatürlichen Ursprung der „Erscheinungen“ von Medjugorje, während die übrigen hier genannten Autoren diese These ablehnen: Sivric, Michel de la Sainte Trinité, Bouflet, Foley, Zeljko, Corvaglia, Chiron. Unter den zur Förderung des Phänomens Medjugorje eingerichteten Internetseiten seien erwähnt www.medjugorje.hr und www.medjugorje.ws. Eine kritische Information über Medjugorje findet sich insbesondere in den Internetseiten des Bistums Mostar (<http://www.cbismo.com/index.php?menuID=37>, mit Dokumenten in Englisch und Italienisch), von Louis Bélanger (www.medjugorje-artifice.info, Englisch), Marco Corvaglia (<http://www.marcocorvaglia.typepad.com>, Italienisch, teilweise auch Englisch und Französisch) und Diane N. Korzeniewski (<http://medjugorjedocuments.blogspot.com>, Englisch).

sowie die von der Kirche als glaubwürdig anerkannten Wunder. In Guadalupe gab es vier Marienerscheinungen (9.-12.12.1531), die von einem der größten Wunder der Kirchengeschichte beglaubigt wurden, nämlich der Einprägung des Bildes Mariens auf dem Mantel des Sehers. In darauf folgenden zehn Jahren bekehrten sich acht Millionen Indios. Die Echtheit der Erscheinungen wurde 1566 nach einem kanonischen Prozeß anerkannt und der Seher im Jahre 2002 heiliggesprochen¹³. In Lourdes werden achtzehn Marienerscheinungen gezählt, die innerhalb eines halben Jahres stattfanden (11.2.-16.7.1858). Die damit verbundenen Botschaften konzentrieren sich auf Gebet und Buße. Sie wurden von Anfang an durch Wunder beglaubigt, die einer überaus kritischen medizinischen und kirchlichen Prüfung standhielten. Die bischöfliche Anerkennung (1862) verbindet sich mit der persönlichen Glaubwürdigkeit der Seherin, Bernadette Soubirous, die nach der Begegnung mit der Gottesmutter in ein Kloster eintrat und 1933 heiliggesprochen wurde¹⁴. Die Ereignisse von Fatima umfassen sechs Marienerscheinungen (Mai bis Oktober 1917), die von drei Engelserscheinungen vorbereitet wurden (1916) und eine Ergänzung fanden durch Erscheinungen vor der Seherin Lucia in Pontevedra (1925-26) und Tuy (1929-30). Das Sonnenwunder in Fatima (13.10.1917) geschah vor etwa 50.000 Menschen. Die Marienerscheinungen von 1917 wurden 1930 als glaubwürdig anerkannt, die Botschaften an Lucia in Pontevedra und Tuy 1939. Zwei der Seher von 1917 (Francisco, Jacinta, die noch als Kinder starben) wurden im Jahre 2000 seliggesprochen, während der einschlägige Prozeß für die erst jüngst verstorbene Schwester Lucia 2008 begann¹⁵. Guadalupe, Lourdes und Fatima zeichnen sich demnach aus durch eine sehr begrenzte Zahl der Marienerscheinungen, durch eine klar konturierte Botschaft, durch die von der Kirche anerkannte Heiligkeit der Seher und durch die beeindruckende Bestätigung aufgrund offenkundiger Wunder.

Demgegenüber stellt sich das Phänomen Medjugorje anders dar: die Zahl der angeblichen Erscheinungen dürfte über 40.000 umfassen¹⁶; die damit verbundenen Botschaften sind überaus

zahlreich und werfen manche kritische Fragen auf¹⁷; was die Glaubwürdigkeit der Seher anbetrifft, so gibt es in einigen Fällen die Trübung durch das Phänomen der nachweislichen Lüge¹⁸; ein kirchlich anerkanntes Wunder existiert nicht¹⁹; die von den Sehern angekündigten Wunderzeichen zur Beglaubigung Medjugorjes sind bislang nicht eingetroffen²⁰. Der portugiesische Kardinal Saraiva-Martins, langjähriger Präfekt der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen, wurde kürzlich zu den Parallelen zwischen Medjugorje und Fatima befragt. Er meinte: Während die Hirtenkinder von Fatima sich demütig zeigten und das Schweigen wählten, seien diese Tugenden in Medjugorje nicht offenkundig; während Schwester Lucia in die Klausur eintrat, habe in Medjugorje niemand das geweihte Leben gewählt [einer der Seher heiratete hingegen eine amerikanische Schönheitskönigin²¹; dies ist gewiß keine Sünde, aber auch kein besonderes Zeichen für die übernatürliche Prägung durch Marienerscheinungen]; Schwester Lucia legte die ihr von Maria anvertrauten Geheimnisse schriftlich nieder, während die Visionäre von Medjugorje sie nach wie vor für sich behalten. „Nein, ich sehe keine Gemeinsamkeiten zwischen Fatima und Medjugorje“ (www.papanews.it, 15.1.2010).

Viele Menschen betrachten Medjugorje als den Anfang ihrer Bekehrung. Gibt es eine theologische Logik „der guten Früchte“, die Rückschlüsse auf ein gnadenhaftes Ereignis oder die Echtheit des Phänomens zulässt?

Gute Früchte allein sind noch keine Bestätigung für den übernatürlichen Ursprung eines visionären Phänomens. In der Medizin bringt auch die Placebo-Therapie mitunter gute Erfolge, die aber nicht dem Medikament als solchem zu verdanken sind. Und selbst an einem Ort, an dem Betrug geschieht oder sogar der Teufel wirkt, ist es möglich, dass die göttliche Gnade wirkt und Menschen sich bekehren und zu Gott finden²². Bei den Kriterien für die übernatürliche Glaubwürdigkeit von Marienerscheinungen sind die Früchte mit der Betrachtung des Phänomens selbst und der Bestätigung durch Wunder zu verbinden²³.

¹³ Zu Guadalupe vgl. R. NEBEL – H. RZEPKOWSKI, *Guadalupe*, in *Marienlexikon* 3 (1991) 38-42; FOLEY (2002) 7-29; HAUKE, *Introduzione alla Mariologia*, 314-316; LAURENTIN – SBALCHIERO (2007) 402-409; F. JOHNSTON, *Guadalupe: so hat er keinem Volk getan*, Stein am Rhein (CH) 2008 (or. engl. *The Wonder of Guadalupe*, Chulmleigh, Great Britain 1981); I. VON GAAL, *Unsere Liebe Frau von Guadalupe – Königin Mexikos – Emperatriz de América – Patroness of America – Ein Vorbild für eine Neuangelisierung Europas?* In M. HAUKE (Hrsg.), *Maria als Patronin Europas. Geschichtliche Besinnung und Vorschläge für die Zukunft* (Mariologische Studien 20), Regensburg 2009, 214-235.

¹⁴ Zu Lourdes vgl. R. LAURENTIN, *Das Leben der Bernadette. Die Heilige von Lourdes*, Düsseldorf 1979 (or. fr. *Vie de Bernadette*, Paris 1978); M. HAUKE, *Der prophetische Dienst Mariens. Inhaltliche Schwerpunkte der marianischen Botschaften seit 1830*, in ZIEGENAUS, *Marienerscheinungen* (1995), 29-62 (49f); DERS., *Introduzione alla Mariologia*, 318f; LAURENTIN – SBALCHIERO (2007) 560-568; P. SBALCHIERO, *Apparitions à Lourdes*, Paris 2008; FUCHS (2009) 26f.

¹⁵ Zu Fatima vgl. L.G. DA FONSECA, *Maria spricht zur Welt. Fatimas Geheimnis und seine weltgeschichtliche Sendung*, Freiburg (CH) 1988 (or. it. *Le meraviglie di Fatima*, Roma 21981); vgl. DERS. – J.M. ALONSO, *Le meraviglie di Fatima*, Milano 31997); HAUKE, *Der prophetische Dienst Mariens*, 53-57; *Introduzione alla Mariologia*, 320-322; LAURENTIN – SBALCHIERO (2007) 316-346; FUCHS (2009) 28-30. Einen kritischen Vergleich zwischen Fatima und Medjugorje bringen DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 291-305; FOLEY (2006) 243-254.

¹⁶ Nach der Schätzung des Bischofs von Mostar gab es bis 2007 ungefähr 37.238 „Erscheinungen“: R. PERIC, *Medjugorje: segreti, messaggi, vocazioni, preghiere, confessioni, commissioni* (2007), in <http://www.cbismo.com> ... (auf der Homepage des Bistums ist auch eine englische Übersetzung des Textes abrufbar).

¹⁷ Zu den mit den Botschaften verbundenen Problemen vgl. BOUFLET (1999) 111-125; R. FRANKEN, *Eine Reise nach Medjugorje. Bedenken hinsichtlich der Erscheinungen*, Venlo – Antwerpen 2000, 36-46; ZELJKO (2004) 366-369; FOLEY (2006) 98-108; R. PERIC, *Le deviazioni di Medjugorje* (2010), in <http://www.cbismo.com> ... (dort auch eine englische Übersetzung).

¹⁸ Vgl. DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 275-278; BOUFLET (1999) 165-199; ZELJKO (2004) 159, Anm. 604; 294f; FOLEY (2006) 179-183.

¹⁹ Vgl. ZELJKO (2004) 307-311; 361-363; FOLEY (2006) 161-170; CORVAGLIA (2007) 135-167.

²⁰ Vgl. BOUFLET (1999) 145-152; ZELJKO (2004) 291-297.

²¹ Ivan Dragicevic (* 1965) heiratete 1994 Loreen Murphy, eine ehemalige „Miss Massachusetts“; vgl. PERIC (2007) 1-2.

²² Vgl. J. RATZINGER, *Zur Lage des Glaubens*, München 1985, 114 zur Bewertung von angeblichen Erscheinungen durch die Glaubenskongregation: „Eines unserer Kriterien ist ..., dass wir den Gesichtspunkt der wirklichen oder vermuteten ‚Übernatürlichkeit‘ der Erscheinung von jenem ihrer geistlichen Früchte trennen. Die Wallfahrten der alten Christenheit konzentrierten sich oft auf Orte, über die unser moderner wissenschaftlicher Geist bisweilen entsetzt wäre ... Das hindert nicht, dass jene Wallfahrten fruchtbar, segensreich, heilsam und wichtig für das Leben des christlichen Volkes waren“.

²³ Zur Frage nach den Kriterien für die Glaubwürdigkeit vgl. VOLKEN (1965) 112-208; DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 193-220; ZIEGENAUS (1995) 167-182; HAUKE, *Introduzione alla Mariologia*, 308-312 (mit weiterer Literatur). Die überlieferte Praxis des Heiligen Offiziums, die sich auch in den Kriterien der Glaubenskongregation niederschlagen, wird prägnant dargestellt durch M. CASTELLANO, *La prassi canonica circa le apparizioni mariane*, in Autori vari, *Enciclopedia mariana „Theotocos“*, Genova – Milano 21958, 486-505.

In Medjugorje gibt es im übrigen nicht nur gute Früchte, sondern auch eine ganze Anzahl negativer Folgen, die mit dem Phänomen der Erscheinungen verbunden sind. Dazu gehört die Ermunterung an zwei Franziskanerpatres, die von der Seherin Vizka im Namen der „Gospa“ vorgenommen wurde, sich den kanonisch legitimen Anordnungen des Ortsbischofs bezüglich ihres pastoralen Einsatzes zu widersetzen²⁴. Auf die wiederholten Aufforderungen der „Gospa“ zum Ungehorsam (13mal) reagierte der damalige Bischof Zanic, der anfänglich dem Phänomen Medjugorje zugeneigt war, mit sehr verständlicher Ablehnung²⁵.

In seiner Reaktion auf den Besuch Kardinal Schönborns macht Bischof Peric auf weitere Früchte aufmerksam, die mit der erwähnten Aufforderung zum Ungehorsam verbunden sind: gegenwärtig gibt es im Bistum Mostar-Duvno neun Ex-Franziskaner, die von ihrem Dienst suspendiert sind, aber sich in den usurpierten Pfarreien als legale Priester aufführen; gewisse Franziskaner luden 2001 einen altkatholischen Diakon ein, der sich als „Erzbischof“ vorstellte und in den usurpierten Pfarreien über 700 Jugendliche „firmte“, was ein Diakon niemals gültig tun kann; zwei der widerspenstigen Patres luden einen altkatholischen Bischof aus der Schweiz ein mit der Bitte, sie zu Bischöfen zu weihen, was der altkatholische Bischof jedoch ablehnte²⁶.

1978 erstellte die Glaubenskongregation eine Liste von Kriterien, die den daran interessierten Bischöfen zugestellt werden; dieses Dokument ist nicht offiziell veröffentlicht worden, aber inzwischen bekannt; die französische Fassung und eine deutsche Übersetzung finden sich bei T. MÜLLER, *Medjugorje. Ein Charisma und seine Bestätigung durch das Gottesvolk*, Wien 2006, 295-303 („Critères de discernement des apparitions et des révélationes“ – „Kriterien zur Unterscheidung von Erscheinungen und Offenbarungen“).

²⁴ Einschlägige Auszüge aus dem Tagebuch Vickas, entnommen dem Archiv der bischöflichen Kanzlei von Mostar, finden sich bei M. DAVIES, *Medjugorje after Twenty-One Years – 1981-2002. The Definitive History*, im Internet (Download gratis) unter www.mdaviesonmedj.com (mit einem Anhang bis zum Jahre 2004), S. 214-218 („Appendix II: Extracts from Vicka’s Diary“): Einträge vom 19.12.1981, 3.1.1982, 11.1.1982, 20.1.1982, 26.4.1982, 29.9.1982, 15.4.1982. Vgl. dazu DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 131-146 („Un fait décisif pour l’évêque de Mostar: la Gospa soutient les Franciscains rebelles [19 décembre 1981 – 29 septembre 1982]“; BOUFLET (1999) 193-199. Vicka selbst hat die Existenz des Tagebuchs nie geleugnet, wie Bischof Zanic betont (ZANIC, *The Truth about Medjugorje* [1990], 51). Die Existenz des Tagebuchs wird allerdings in Frage gestellt von LAURENTIN, *Messages* (1988) 301-315; RUPCIC (2001) 152f. Evident ist aber selbst nach der Darstellung von Laurentin und Rupcic das wiederholte Sich-Berufen auf die Botschaften der „Gospa“, um sich den kanonisch legitimen Anweisungen des Bischofs zu widersetzen. Rupcic meint, die Kritik am Bischof sei berechtigt gewesen, weil die Apostolische Signatur am 27.3.1993 „das Vorgehen des Bischofs gegenüber den beiden Kaplänen für unkorrekt erklärte und die verhängte Strafe wieder aufhob“ (RUPCIC [2001] 151). Diese Erklärung verschweigt freilich, dass die Aufhebung des Urteils nur wegen eines Formfehlers geschah und keineswegs den Ungehorsam der Kapläne rechtfertigt (die Kongregation für die Ordensleute im Blick auf das einschlägige Dekret des Franziskanerordens hätte den Kaplänen nach ihrem Rekurs eine formelle Gelegenheit bieten müssen, sich wiederum zu verteidigen). Weitere Informationen bei FRANKEN (2000) 47-51; CORVAGLIA (2007) 62f; DERS., *La Gospa demonizza il vescovo. In appendice: ‘Nota su una sentenza vaticana’*, in <http://marcocorvaglia.typepad.com/msm/la-gospa-e-listigazione-allinsubordinazione.html>

²⁵ Vgl. P. ZANIC, *The Truth about Medjugorje* (1990), in DAVIES (2004) 45-64 (46f) (eine teilweise deutsche Übersetzung des kroatischen Dokumentes findet sich bei K.O. JOHNSON, *20 Fragen zu Medjugorje*, Münstair [CH] 2001 [or. *Twenty Questions About Medjugorje: What Rome Really Said*, Dallas 1999]); vgl. auch den Text auf der Homepage des Bistums Mostar http://www.cbismo.com/files/file/ZanicMedj_May1990.pdf.

²⁶ R. PERIC, *Statement regarding the Visit of Cardinal Schönborn to Medjugorje* (9.1.2010), in <http://www.cbismo.com/index.php?mod=vijest&vijest=484>. Diese skandalösen Tatsachen haben durchaus eine Verbindung zu den angeblichen „Marienerscheinungen“, weil bereits 1981 und 1982 die „Gospa“ nach den Aussagen Vickas den oben erwähnten Ungehorsam zweier franziskanischer Kapläne verteidigte.

Zwei Patres, die mit dem Beginn des Phänomens Medjugorje eng verbunden sind, wurden kirchlich gemäßregelt: Jozo Zovko (der zuständige Pfarrer während der ersten Erscheinungsmonate, Juni-August 1981) wird von seinen Oberen jeglicher Kontakt mit Medjugorje verwehrt²⁷; Tomislav Vlastic, der 1981-1988 in Medjugorje wirkte, wurde 2008 durch den Heiligen Stuhl von seinen priesterlichen Pflichten entbunden. Zur Begründung erwähnt die Glaubenskongregation unter anderem Vergehen gegen das sechste Gebot, verschlimmert durch angebliche „mystische Motivationen“²⁸. Der Pater hatte in der Tat, unter Berufung auf die Einsprechung durch die „Gospa“ und die Seherin Marija Pavlovic, eine „mystische Ehe“ mit einer Dame aus Deutschland geführt im Rahmen einer gemischten religiösen Gemeinschaft. Diese seltsame Verquickung zwischen persönlichen Neigungen und Mystizismus hat eine längere Vorgeschichte: 1976, also schon vor seinem Einsatz in Medjugorje, schwängerte der Pater eine Ordensfrau in einer gemischten „franziskanischen Gemeinschaft“, schickte sie dann mit frommen Sprüchen nach Deutschland und verleugnete seine Vaterschaft. Dieser Fall wurde 1984 Bischof Zanic und Kardinal Ratzinger bekannt²⁹. Ausgerechnet Vlastic brachte von einem charismatischen Kongreß in Rom die ihm zugesprochene „Weissagung“ nach Medjugorje mit (6. Mai 1981): „Fürchte dich nicht, ich werde euch meine Mutter senden“. Von Vlastic, so behauptete dabei eine irische Charismatikerin, würden Ströme lebendigen Wassers ausgehen³⁰. Der Einfluß einer solchen Gestalt auf die Anfangszeit des Phänomens Medjugorje stellt eine Fülle von kritischen Fragen. Schwerwiegende moralische Vorwürfe werden auch gegen Zovko vorgebracht, den Pfarrer der Anfangsmonate und langjährigen geistlichen Betreuer der Sehergruppe (E.M. Jones, *Der Medjugorje-Betrug*, 2001)³¹.

Medjugorje wird gerne als „Oase des Friedens“ während des Bürgerkriegs am Beginn der 90er Jahre erwähnt. Es gibt freilich auch unbequeme Fakten, welche diese harmonische Sicht stö-

²⁷ Vgl. FOLEY (2006) 185f; BOUFLET (2007) 196-198; CORVAGLIA (2007) 76-83; zur neuesten Entwicklung M. CORVAGLIA, *Padre Jozo, un „francescano disobbediente“*. In *appendice: Il decreto di sospensione*, in <http://marcocorvaglia.typepad.com/msm/padre-jozo-un-francescano-disobbediente.html>.

²⁸ Vgl. R. PERIC, *The Canonical Status of Rev. Fr. Tomislav Vlastic, OFM* (31.8.2008), in <http://www.cbismo.com/index.php?mod=vijest&vijest=228>; DERS., *Il contesto del fenomeno di Medjugorje, parte I*, in (26.9.2009), in <http://www.cbismo.com/index.php?mod=vijest&vijest=418>; siehe auch A. LUBURIC, *Fra Tomislav Vlastic „within the Context of the Medjugorje Phenomenon“*, in <http://www.cbismo.com/index.php?mod=vijest&vijest=228>. Vgl. SIVRIC (1988, frz., 91-114); (1989, engl., 105-125); BOUFLET (1999) 69-78; CORVAGLIA (2007) 63-70; DERS., *Tomislav Vlastic: il suo ruolo a Medjugorje*, in <http://marcocorvaglia.typepad.com/msm/tomislav-vlastic-il-suo-ruolo-a-medjugorje.html>.

²⁹ Vgl. E.M. JONES, *Das Geheimnis von Medjugorje*, Durach 1992, 80-87; 113-117 (or. *Medjugorje: The Untold Story*, South Bend, Indiana 1990); DERS., *Der Medjugorje Betrug*, Münstair (CH) 2001, 186-190; 223-228 (or. *The Medjugorje Deception – Queen of Peace, Ethnic Cleansing, Ruined Lives*, South Bend, Indiana 1998); BOUFLET (1999) 69-78.

³⁰ Die „Weissagung“ stammt von Pater E. Tardif, die „Prophetie“ mit dem Wasser von Briège McKenna. Vgl. LAURENTIN – RUPCIC (1985) 35; SIVRIC (1988, frz., 91f; 1989, engl., 105f); FOLEY (2006) 32f. Zum Einfluß der Charismatischen Bewegung auf das Phänomen Medjugorje vgl. DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 281-291; 306-317; FRANKEN (2000) 52-54.

³¹ Vgl. M. WATERINCKX, *The „Saint“ Jozo Zofko and his many sex-affairs*, in <http://www.unitypublishing.com/ZovkoSex.htm> (ca. 2002, Aussagen eines Augenzeugen); JONES (2001) 255-258; FOLEY (2006) 185; CORVAGLIA, *Padre Jozo* (oben, Anm. 27). Bei der „Erscheinung“ der „Gospa“ am 21. Oktober 1981 wird Zofko als „Heiliger“ bezeichnet: vgl. LAURENTIN, *Messages* (1988) 159.

ren. Als 1992 die Einkünfte aus der Pilgerindustrie zurückgingen, gab es Presseberichten zufolge einen gewalttätigen Streit zwischen drei am Wallfahrtswesen verdienenden Familienclans. Bei einer „Säuberungsaktion“ seien dabei 140 Einwohner Medjugorjes getötet worden, während 600 andere flüchten mußten. „Dies alles wurde vor der Außenwelt geheimgehalten, da es sich natürlich nicht in Einklang bringen ließ mit ihrem Glauben an die Königin des Friedens“ (R. Franken, *Eine Reise nach Medjugorje*, 2000, 45)³². Es gibt also nicht nur gute Früchte des Phänomens Medjugorje³³.

Sehen Sie in Medjugorje die Gnade Gottes am Werk?

Wenn Menschen sich bekehren, aufrichtig beten, die Sakramente empfangen und ihr christliches Leben erneuern, wirkt zweifellos die Gnade Gottes. Das gilt für jeden Ort der Welt und gewiß auch für Medjugorje.

Welche Kriterien spielen aus kirchlicher Sicht für die Anerkennung des übernatürlichen Charakters der Erscheinungen eine maßgebliche Rolle?³⁴

Eine Erscheinung kann nur dann als übernatürlich bewertet werden, wenn mit Sicherheit ausgeschlossen ist, dass natürliche Einflüsse oder das Einwirken des Teufels dafür verantwortlich sind. Untersucht werden müssen (1) die Seher: Sind sie psychisch gesund? Sind Illusion, Suggestion und Halluzination auszuschließen? Sind die Seher aufrichtig und moralisch geradlinig? Zeigen sie einen größeren Eifer im Glaubensleben als vor dem visionären Ereignis? Sind sie gehorsam und demütig gegenüber den rechtmäßigen Vertretern der Kirche? Psychische Krankheit, Lüge, unmoralische Akte im Zusammenhang mit den Visionen und Mangel an Demut sind äußerst negative Kriterien. Weitere Fragen stellen sich (2) zum Inhalt der Phänomene: Entsprechen sie dem katholischen Glauben? Gibt es lächerliche und Gottes unwürdige Aussagen? Prophezeiungen müssen sich, um als übernatürlich ausgewiesen zu werden, auf zukünftige Ereignisse richten, die von der menschlichen Freiheit bzw. vom unverfügbaren Einwirken Gottes abhängen. Eine positives Kriterium ist auch die Enthüllung von Geheimnissen des menschlichen Inneren. Wichtig sind sodann (3) die Früchte der Ereignisse, in denen sich die Güte des Ursprungs enthüllt (vgl. Mt 7,15-20). Die echten Erscheinungen bestärken die Seher in der Tugend, vor allem in der Demut und der Geduld, während

falsche Offenbarungen Hochmut und Ungehorsam erzeugen. Das entscheidende Kriterium (4) ist das Wunder, das eine eindeutige Verbindung mit der Erscheinung haben muß.

Kann auch der Teufel Wunder wirken?

Das Wunder, verstanden als unmittelbares Einwirken Gottes in die empirische Welt, ist dann als solches ausweisbar, wenn es über die geschöpflichen Kräfte hinausreicht³⁵. Zu den deutlichsten Beispielen gehört hier die Auferweckung von Toten. Nicht einfach ist dabei die Abgrenzung zu den „Wundern“ der bösen Geister, deren Macht das menschliche Vermögen übersteigt³⁶. Als geschaffene Wesen ist es ihnen freilich unmöglich, eine Schöpfung aus dem Nichts zu bewirken (wozu eine unendliche Macht gehört). Sie können auch keine Voraussagen machen, die von der inneren Freiheit des Menschen abhängen, denn der Teufel hat keine Macht über das Innerste des Menschen. Deutlich wird dies bei der Besessenheit: die Dämonen können sich des Körpers des Besessenen bemächtigen, aber während sie in der vom Exorzismus hervorgerufenen Krise aus ihm sprechen, wird das Bewußtsein des Menschen normalerweise ausgeschaltet³⁷. Gott hingegen weiß den menschlichen Willen von innen her zu lenken, ohne ihn zu zwingen.

Für den Teufel ist es kein Problem, beispielsweise Statuen zum Weinen zu bringen, Ekstasen und Stigmata hervorzurufen, Fotoapparate zu manipulieren, in Zungen reden zu lassen oder wunderbare Gerüche zu erzeugen. Aufgrund seiner überragenden Kenntnisse der natürlichen Welt kann er in begrenztem Maße auch Aussagen über die Zukunft tätigen, wobei die Wirkkraft der gegenwärtig erkennbaren Faktoren weitergedacht wird. Er kann auch Verborgenes offenbaren, das dem Menschen nicht bekannt ist (mit Ausnahme der Geheimnisse des menschlichen Inneren)³⁸. Ein bekanntes Beispiel für das Wirken des Teufels in pseudomystischen Vorgängen ist etwa im Spanien des 16. Jahrhunderts das Leben der Ordensfrau Magdalena vom Kreuz (1487-1560)³⁹. Seit ihrem fünften Lebensjahr hatte sie eine Fülle von Ekstasen und Visionen. Sie erzählt, die Heiligen Dominikus und Franziskus hätten sie auf den Empfang der Erstkommunion vorbereitet. Schon drei Monate vor ihrer Zulassung zur Eu-

³² Die Informationen darüber stützen sich auf die Angaben des holländischen Professors für politische Anthropologie, *Mart Bax*, der über Jahre hinweg in Medjugorje Feldforschung betrieben hat: M. BAX, *Medjugorje: Religion, Politics, and Violence in Rural Bosnia*, Amsterdam 1995, 101-118. Vor allem seit den Nachforschungen einer kroatischen Zeitung im Jahre 2008 werden die Angaben von Bax in Frage gestellt; vgl. dazu (mit einer Stellungnahme von Bax) M. HAUKE, *Die Ereignisse von Medjugorje „unter der Lupe“* (18.3.2010), in <http://www.kathnews.de/content/index.php/2010/03/18/die-ereignisse-von-medjugorje-%e2%80%9cunter-der-lupe-%e2%80%9c/#more-3684>. Einen anschaulichen Eindruck von der Kriegszeit in Bosnien-Herzegowina aus der Perspektive Medjugorjes vermittelt JONES (2001) 349-377.

³³ Eine systematische Abwägung der guten und schlechten Früchte findet sich u.a. bei T. LINTNER, *Der Stellenwert von Privatoffenbarungen am Beispiel der „Gospa“ von Medjugorje*, Nordhausen 2003, 109-119; FOLEY (2006) 209-223.

³⁴ Zu den Kriterien für die Bewertung von Erscheinungen vgl. die Literaturhinweise oben, Anm. 23.

³⁵ Zur Frage des Wunders vgl. L. MONDEN, *Theologie des Wunders*, Freiburg i.Br. 1961 (or. *Het Wonder*, Utrecht 1958); F. RECKINGER, *Wenn Tote wieder leben. Wunder: Zeichen Gottes oder PSI?* Aschaffenburg 1995; A. ZIEGENHAUS, *Jesus Christus. Die Fülle des Heils. Christologie und Erlösungslehre* (Katholische Dogmatik 4), Aachen 2000, 385-417; H. GROCHTMANN, *Wunder: kirchlich überprüft, nie widerlegt. Unerklärliche Ereignisse, überprüfte Wunder und juristische Tatsachenfeststellung*, Neusäß 2006.

³⁶ Zu den dämonischen Pseudowundern vgl. u.a. MONDEN (1961) 144-151; E. VON PETERSDORFF, *Dämonologie II*, Stein am Rhein 1982, 127-290; DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 164-192.

³⁷ Vgl. A. RODEWYK, *Dämonische Besessenheit heute*, Aschaffenburg 1970, 151-155; VON PETERSDORFF II (1982) 11 f. Die den mit dem Exorzismus verbundenen Fragen siehe M. HAUKE, *Theologische Klärungen zum „Großen Exorzismus“*, in *Forum Katholische Theologie* 22 (2006) 186-218.

³⁸ Vgl. VON PETERSDORFF II (1982) 127-169 („Die Dämonen als falsche Propheten“).

³⁹ Vgl. M. GARCON, *Madeleine de la Croix, abbesse diabolique*, Paris 1939; DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 168-170; M.-F. SCHMITT, *Magdalena de la Cruz*, in P. SBALCHIERO (Hrsg.), *Dictionnaire des miracles et de l'extraordinaire chrétiens*, Paris 2002, 481 f.

charistie empfängt sie täglich die Kommunion auf „mystische Weise“, wobei sie jedes Mal einen Schrei ausstößt. Im Alter von 17 Jahren tritt sie in ein Kloster der Klarissen in Cordoba ein. Sie empfängt Stigmata und weiß verborgene Gegenstände hell-sichtig wiederzufinden. Bei ihrer ewigen Profeß staunen die Nonnen über die lang dauernde Gegenwart einer Taube, die als Zeichen des Heiligen Geistes gedeutet wird. Karl I., der König von Spanien, läßt von Magdalena unter anderen die königliche Standarte und das Gewand seines Sohnes Philipp segnen. Auch Kardinal Cisneros und zahlreiche andere Kirchenfürsten sind von der „charismatischen“ Ordensfrau angetan. Sogar der Heilige Vater höchstpersönlich bittet die spanische Klarissin um ihre Fürbitte. Skeptisch bleiben nur einige nachdenkliche Zeitgenossen, wie der hl. Ignatius von Loyola und der hl. Johannes von Avila. Deren Zweifel bestätigen sich, als sich 1542 die Klarissen von Cordoba über die laxen Leitungspraxis ihrer Oberin wundern und eine Nachfolgerin wählen. Die „Wundernonne“ wird nun von Konvulsionen (Schüttelkrämpfen) heimgesucht. Als der daraufhin vorgenommene Exorzismus eine dämonische Gegenwart entlarvt, unternimmt die Inquisition gegen Magdalena einen Prozeß. Dabei gesteht sie, im Jahre 1504 einen vierzig-jährigen Pakt mit dem Teufel geschlossen zu haben, der 1544 sein Ende genommen habe. Ihre paranormalen Fähigkeiten hören auf. Nachdem sie ihren Irrtümern abgeschworen hat, tut sie mehrere Jahre lang Buße, kann nicht mehr für Ämter innerhalb des Ordens gewählt werden und führt bis zu ihrem Tode ein vorbildliches Leben. Mit anderen Worten: dem Teufel kann es gelingen, über Jahrzehnte hinweg selbst die höchsten Kirchenfürsten zum Narren zu halten. Ein solches Beispiel mahnt zur Vorsicht angesichts zeitgenössischer Vorgänge.

Wie bewerten Sie die „Botschaften“ der „Gospa“?⁴⁰

Nach der Studie eines kroatischen Psychologen und Theologen sind die veröffentlichten „Botschaften“ „meist ... einfache Texte, Anregungen zum Frieden, Gebet, zur Buße und Bekehrung, in denen sich deutlich die Seele und die Umgebung der Seher widerspiegeln“ (I. Zeljko, Marienerscheinungen ..., 2004, 315)⁴¹. Unter den sogenannten zehn Geheimnissen, worüber die Seher nur Andeutungen machen⁴², erwähnen sie als Bestätigung

für die Marienerscheinungen ein dauerhaftes und sichtbares Zeichen auf dem Berg der ersten Erscheinung⁴³. Die Erfüllung dieses bereits 1981 angekündigten Zeichens steht auch nach fast dreißig Jahren noch aus, ganz im Unterschied etwa zu Guadalupe und Fatima, wo in Erscheinungsjahr selbst ein offenkundiges Zeichen auftrat (das Bild der Gottesmutter auf der „Tilma“ bzw. das Sonnenwunder). Von der einschlägigen Forschung wird als Problem erwähnt die Filtrierung der „Botschaften“ durch die Seher bzw. die damit verbundenen Priester⁴⁴. Die problematischen Aussagen sind oft nur durch entlegene Publikationen der kritischen Quellenforschung bekannt (z.T. nur auf Kroatisch, Englisch und Französisch⁴⁵) und werden dem breiten Publikum vorenthalten.

Vor allem in der Anfangszeit des Phänomens gab einige sehr seltsame Mitteilungen. Nach einem Tonbandprotokoll vom 30. Juni 1981 kündigten die Seher an, nach der Aussage der „Gospa“ sei in drei Tagen (am 3. Juli) das Ende der Erscheinungen, die dann aber weiter gingen⁴⁶. Bei der sechsten Erscheinung (29.6.1981) kündigte die „Gospa“ die Heilung eines vierjährigen Jungen an, die aber niemals erfolgte⁴⁷. Des Weiteren wies die „Gospa“ darauf hin (25.5.1984), ihr zweitausendster Ge-

⁴³ Vgl. SIVRIC (1988, frz., 55-61); (1989, engl., 63-69); DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 127-131; BOUFLET (1999) 145-152; FRANKEN (2000) 21-24; ZELJKO (2004) 291-297; FOLEY (2006) 93 f.

⁴⁴ Vgl. z.B. BOUFLET (1999) 69-78 sowie die Erfahrung des Starnberger Photographen Walter Fürhoff: BOUFLET, *Faussaires* (2000), 218f, mit Hinweis auf „Der Schwarze Brief“, 6.1.1999, 3; Bilddokumente dazu bei <http://abateoim-pertinente.wordpress.com/2009/03/16/exclusivo-fotografo-tesesco-immortala-tomislav-vlasic-mentre-scrive-un-messaggio-della-gospa-per-i-veggenti-di-medjugorje/>

⁴⁵ Insbesondere zu erwähnen sind die Tonbandprotokolle über die ersten zehn Tage der Erscheinungen, die erst 1988 auf Französisch und 1989 auf Englisch erschienen: SIVRIC (1988, frz.; 1989, engl.); vgl. auch KLANAC (1998). Alle drei Werke wurden in Kanada veröffentlicht. Die vorausgehenden Publikationen und die folgenden Werke (nicht zuletzt im deutschen Sprachraum), welche diese Quellenwerke ignorieren, können wissenschaftlich nicht als befriedigend bewertet werden. Mit den ersten zehn Tage der „Erscheinungen“ befassen sich ZELJKO (2004) 124-176; CORVAGLIA (2007) 13-43; BOUFLET (2007).

⁴⁶ Vgl. die Aussagen der Seher (Protokoll vom 30.6.1981, abends) bei SIVRIC (1988, frz., 346. 372; 1989, engl., 346. 371); KLANAC (1998) 159. 184. Dazu die kritische Auswertung von SIVRIC (1988, frz., 44-50); (1989, engl., 63-69); DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 257f; BOUFLET (1999) 29-36; FOLEY (2006) 70-84. Eine bei der „Erscheinung“ anwesende Sozialarbeiterin (Mica Ivankovic) bezeugt, wie Seher dabei sagten (auf die Frage, wie lange die „Gospa“ noch erscheinen werde): „Noch dreimal“: SIVRIC (1988, frz., 362; 1989, engl., 361); KLANAC (1998) 174. Die eindeutig bezeugten und von den „Sehern“ am 1. Juli wiederholten Aussagen über drei weitere Erscheinungen (bzw. Erscheinungstage) sprechen gegen die zuvor gemachte Aussage der „Gospa“, sie werde so lange erscheinen, „wie ihr wollt“: SIVRIC (1988, frz., 315; 1989, engl., 319); KLANAC (1998) 135.

⁴⁷ Vgl. das Protokoll vom 30.6.1981, morgens (Ivanka): der Junge (Daniel Setka) möge fest glauben, und es werde ihm gut gehen – so SIVRIC (1988, frz., 315; 1989, engl., 319: „Let him believe firmly, and he will get well“) – bzw. die Angehörigen mögen an die Heilung glauben – so KLANAC (1998) 135 („Qu'ils croient fermement, et il va guérir“). Bei diesem Interview stellt P. Zofko fest, das Kind sei nicht geheilt worden: SIVRIC (1988, frz., 320; 1989, engl., 323f); KLANAC (1998) 139f. Später ging es dem Jungen wesentlich besser, aber er wurde nicht sofort und vollständig geheilt. Eine solche Besserung ist auch natürlich erklärbar: siehe dazu die Bemerkungen von Dr. Buchmüller über die ärztlichen Zeugnisse bei M. HAUKE, *Die Ereignisse von Medjugorje „unter der Lupe“* (18.3.2010), in <http://www.kathnews.de/content/index.php/2010/03/18/die-ereignisse-von-medjugorje-%e2%80%9eunter-der-lupe-%e2%80%9c/#more-3684>.

⁴⁰ Die Texte der „Botschaften“ in Medjugorje sind aufgezeichnet in der Pfarrchronik von Medjugorje, wovon sich eine Kopie im bischöflichen Archiv von Mostar befindet. Eine umfassende Edition aller „Botschaften“ der circa 40.000 „Erscheinungen“ existiert nicht. Die „Botschaften“ der ersten Jahre finden sich in französischer Übersetzung bei LAURENTIN, *Messages* (1988); deutsche Ausgaben: *Worte des Friedens. Botschaften Mariens in Medjugorje. Einleitung von C. Auboyneau. Vorwort und Nachwort von Sr. Emmanuel, Hauteville* 2004 (or. *Paroles du ciel, messages de Marie à Medjugorje*, 1990); <http://www.medjugorje.hr/de/phanomen-medjugorje/botschaften-der-muttergottes/>; <http://www.medjugorje.ws/de/messages/>. Auf den zitierten Internetseiten beginnen die archivierten Botschaften erst mit dem Jahr 1984; die vorausgehenden Jahre, deren Botschaften besondere Probleme bringen (1981-84) und mit der Gegenwart von P. Vlasic in Medjugorje zusammenfallen – vgl. BOUFLET (1999) 103 –, fehlen dort.

⁴¹ Zur Bewertung der Botschaften vgl. auch DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 109-131; 234-246; BOUFLET (1999) 103-125; ZELJKO (2004) 312-318; 366-369; FOLEY (2006) 98-108.

⁴² Vgl. DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 123-127; BOUFLET (1999) 139-163; FOLEY (2006) 113 f. Aus der Sicht der Anhänger von Medjugorje: L. FONZAGA – D. MANETTI, *I segreti di Medjugorje. La Regina della Pace rivela il futuro del mondo*, Milano 2010.

burtstag falle auf den 5. August 1984⁴⁸. Würde die echte Gottesmutter für sich ein Geburtsfest propagieren, das sich vom Datum des liturgischen Festes (8. September) unterscheidet? Würde das angegebene Datum geschichtlich stimmen, dann wäre Maria im Jahre 16 v.Chr. geboren. Da aufgrund der uns bekannten historischen Daten (Volkszählung, Sternverbindung) das Geburtsjahr Jesu um das Jahr 7 v.Chr. anzusetzen ist, wäre Maria bei der Geburt Jesu etwa 9 Jahre alt gewesen⁴⁹. Neben Unwahrheiten und lächerlichen Dingen werden gelegentlich auch Irrlehren übermittelt: so schrieb P. Vlasic am 8.5.1982 in die von ihm verfaßte Chronik, nach Aussage der „Gospa“ seien die Heiligen im Himmel nicht nur mit der Seele anwesend, sondern auch mit dem Leib⁵⁰. Hier zeigt sich die heute weit verbreitete, aber von der Kirche verurteilte Irrlehre von der Auferstehung im Tode, worin die Erwartung der zukünftigen Auferstehung bei der Wiederkunft Christi zunichte gemacht wird⁵¹. Mit anderen Worten: neben einer Fülle von katechetischen Selbstverständlichkeiten, die sich wesentlich gehaltvoller in der Bibel und im Katechismus finden, enthalten die Botschaften Elemente, die klar gegen einen übernatürlichen Ursprung des Phänomens sprechen.

Anhänger und Kritiker von Medjugorje beanspruchen die zeitliche Länge des Phänomens als Argument für ihre Position. Mit Recht?

Die zeitliche Länge des Phänomens, allein für sich gesehen, spricht weder für noch gegen die Echtheit der Erscheinungen. Im Jahre 2008 anerkannte der Bischof von Gap und Embrun den übernatürlichen Charakter der Marienerscheinungen von Notre-Dame du Laus (Südostfrankreich), die von 1664 bis 1718 stattgefunden haben, also einen Zeitraum von 54 Jahren umfassen⁵². Vier Monate lang sah die am Beginn der Ereignisse 17jährige Seherin die Erscheinung täglich. Später hatte sie nur von Zeit zu Zeit mystische Begegnungen mit Christus oder der Gottesmutter. Jedenfalls gab es dort, abgesehen von den vier Monaten im Jahre 1664, keine Regelmäßigkeit des visionären Phänomens wie in Medjugorje. Wo das Außergewöhnliche von Visionen zum regelmäßigen, gar alltäglichen Normalfall wird und „Monatsbotschaften“ der Gottesmutter im vorhinein in Radioprogrammen angekündigt werden⁵³, ist Skepsis angebracht. Eine Überfülle von Mitteilungen ist typisch für spiritistische Phäno-

mene⁵⁴, so etwa für die dreizehn Bände der kanadischen „Seherin“ Marie-Paule Giguère, die der französische Theologe René Laurentin, ein großer Förderer Medjugorjes, wohlwollend gewürdigt hat (darin stellt sich die Seherin, die ihre Erkenntnisse aus der Kristallkugel bezieht, als Reinkarnation der Gottesmutter dar, die der Schlange den Kopf zertritt und noch zu Lebzeiten heiliggesprochen würde; einer ihrer Söhne würde Papst, ein anderer „Lehrer der Völker“⁵⁵; die von Marie-Paule begründete Bewegung wurde inzwischen von der Kirche verurteilt⁵⁶; vgl. J. Boufflet, *Faussaires de Dieu*, 2000, 562-570). In der irdischen Pilgerschaft lebt der Glaubende nicht vom Sehen, sondern vom Hören des Wortes Gottes⁵⁷. Erst in der himmlischen Freude wird der Glaube vom Schauen abgelöst⁵⁸.

Wägt die Kirche in der Bewertung eines so vielschichtigen Phänomens wie Medjugorje pastorale und kirchenrechtliche Aspekte gegeneinander ab? Oder geht es letztlich vor allem um dogmatische Schlüssigkeit?

Solange nicht eindeutig kirchenamtlich festgestellt wird, dass die mit Medjugorje verbundenen „Marienerscheinungen“ nicht übernatürlichen Charakters sind (*constat de non supernaturalitate*), wird ein Pilgerbetrieb auf privater Ebene geduldet. Nur öffentliche, von kirchlichen Institutionen betriebene Wallfahrten sind untersagt⁵⁹. Gegenwärtig gilt noch das Urteil der jugoslawischen Bischofskonferenz von 1991, wonach ein übernatürlicher Ursprung nicht feststeht (*non constat de supernaturalita-*

⁴⁸ Vgl. R. PERIC, *Il contesto del „fenomeno di Medjugorje“* (26.9.2009), in <http://www.cbismo.com/index.php?mod=vijest&vijest=417>; siehe auch LAURENTIN, *Messages* (1988) 221f.

⁴⁹ Vgl. PERIC, op. cit.

⁵⁰ Vgl. PERIC, *Le deviazioni di Medjugorje* (2010), 2f.

⁵¹ Vgl. KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE, *Epistula ad venerabiles prae-sules conferentiarum episcopaliū de quibusdam quaestionibus ad eschatologiam spectantibus*, AAS 71 (1979) 939-943; KKK (Katechismus der Katholischen Kirche), Nr. 1001; 1038; A. ZIEGENAUS, *Die Zukunft der Schöpfung in Gott. Eschatologie* (Katholische Dogmatik 8), Aachen 1996, 118-129; 237-270.

⁵² Vgl. P. SBALCHIERO, *Laus*, in: LAURENTIN – SBALCHIERO (2007) 515f; BOUFFLET (2007) 210f; B. GOURNAY, *Notre-Dame du Laus: l'espérance au coeur des Alpes*, Paris 2008; www.notre-dame-du-laus.com.

⁵³ Das gilt für die Botschaften, die seit 1987 jeweils für den 25. Tag eines jeden Monats angekündigt werden, über die „Seherin“ Marija Pavlovic-Lunetti; vgl. ZELJKO (2004) 313.

⁵⁴ Zum Spiritismus vgl. VON PETERSDORFF II (1982) 267-290; F.-M. DERMINE, *Mistici, veggenti e medium. Esperienze dell'aldilà a confronto*, Città del Vaticano 2002, 133-151.

⁵⁵ Vgl. J. BOUFFLET, *Faussaires de Dieu*, Paris 2000, 560-570, mit den einschlägigen Belegen. Der Hinweis auf die visionäre Kristallkugel findet sich in „Vie d'Amour“ XIII,85; zu den Aussagen über Marie-Paule: I, 328; II,592; V, 205; IX, 22; 71; 89 (Reinkarnation der Gottesmutter); XIII, 76; VII, 348 (die Seherin als „Miterlöserin“, die der Schlange den Kopf zertritt); XIII, 199 (Heiligsprechung zu Lebzeiten); I, 327 (einer der Söhne, Pierre, als Papst); II, 484; IX, 88 (André als „Lehrer der Völker“) etc. Zur Haltung Laurentins: vgl. BOUFFLET, *Faussaires*, 569f.

⁵⁶ Die „Armee Mariens“, zugelassen 1978, wurde 1986 durch den Erzbischof von Québec aufgelöst; vgl. BOUFFLET, *Faussaires*, 569. Im April 2007 schloß Kardinal Ouellet die Mitglieder der Gemeinschaft von der Kirche aus, und die Glaubenskongregation (September 2007) bestätigte die Sachverhalte der Häresie und des Schismas. Vgl. http://fr.wikipedia.org/wiki/Arm%C3%A9e_de_Marie.

⁵⁷ Vgl. S. DE FIORES, *Apparizioni*, in DERS., *Maria. Nuovissimo dizionario*, Bd. I, Bologna 2006, 21-69 (34): „Das Christentum, wie das Judentum, präsentiert als die Religion des gehörten Wortes und nicht des Schauens: ‚Selig, die nicht sehen und doch glauben‘ (Joh 20,29 ...). Für Jesus sind die Gier nach Wundern (Joh 4,48) oder die Forderung eines Zeichens vom Himmel (Mk 8,11) typisch für einen unreifen Glauben. Der Christ wird darum die Jagd nach Sensationen vermeiden, um mit seinem Glauben die Pilgerschaft der Kirche zu leben“. Ähnlich S.M. PERRELLA, *Le apparizioni mariane*, Cinisello Balsamo 2007, 20: im Christentum (d.h. in der irdischen Pilgerschaft) gibt es einen „Primat des Hörens vor dem Schauen“.

⁵⁸ Vgl. 1 Kor 13,12; 1 Joh 3,2.

⁵⁹ Vgl. bereits eine Erklärung der Jugoslawischen Bischofskonferenz (9.1.1987), deren Gültigkeit in der Folge von der Glaubenskongregation betont wurde, u.a. in einem Schreiben Kardinal Ratzingers an den Augsburger Bischof Joseph Stimpfle (13.7.1990); vgl. ZELJKO (2004) 338-340. Im gleichen Sinne äußerte sich Erzbischof Bertone, als Sekretär der Glaubenskongregation, in einem Schreiben an den Bischof von Saint-Denis-de-La Réunion (26.5.1998): private Wallfahrten sind erlaubt, „unter der Bedingung, dass sie nicht als Bestätigung der Ereignisse betrachtet werden, die noch eine Prüfung der Kirche verlangen“; zitiert bei CHIRON (2010) 90.

te)⁶⁰. Dies bedeutet, dass die von vielen Anhängern Medjugorjes beanspruchten „Beweise“ für die Glaubwürdigkeit (Lichtphänomene, Heilungen, Bekehrungen) für nicht stichhaltig gehalten wurden⁶¹. Nochmals hat Bischof Ratko Perić am 1. September 2007 erklärt: „Die Kirche, von der lokalen bis zur obersten Ebene, von den Anfängen bis zum heutigen Tag, hat sich klar und ständig wiederholt: Non constat de supernaturalitate! Dies bedeutet für die Praxis: es sind keine Wallfahrten erlaubt, weil diese den übernatürlichen Ursprung der Erscheinungen voraussetzen, es gibt kein Heiligtum der Madonna und es gibt keine authentischen Botschaften, Offenbarungen oder richtigen Visionen! Dies ist der Stand der Dinge heute. Wie wird es morgen sein? Wir werden das in die Hände Gottes legen und unter den Schutz Unserer Lieben Frau“⁶². Soweit der Bischof. Rein theoretisch ist das Urteil offen für eine künftige Anerkennung (constat de supernaturalitate) oder eine endgültige Ablehnung (constat de non supernaturalitate). Solange aber gilt, was der Bischof von Mostar-Duvno bei einer Predigt in Medjugorje am 6. Juni 2009 gesagt hat und auf seiner Internetseite dokumentiert: „Die Kirche hat die ‚Erscheinungen von Medjugorje‘ nicht anerkannt“ (<http://cbismo.com/index.php?mod=vijest&vijest=416>; *Il fenomeno di Medjugorje, 3a parte, Službeni vjesnik, 2/2009*, pp. 190-194).

Für die pastorale Behandlung ist es wichtig, die von dem Pilgerstrom nach Medjugorje geschaffene Glaubenserneuerung in kirchliche Bahnen zu lenken und die Anhänger der Phänomene nicht ins Leere fallen zu lassen. Die Marienverehrer wären gut beraten, sich auf zuverlässige und gesamtkirchlich gut rezipierte

prophetische Offenbarungen zu konzentrieren, indem sie sich etwa mit Guadalupe, Lourdes oder Fatima beschäftigen. Fragwürdige und eindeutig falsche Phänomene sind als solche darzustellen. Dabei reicht es meines Erachtens nicht, pragmatisch Medjugorje als „Gebetsstätte“ anzuerkennen, ohne dabei ein Urteil über die zugrundeliegenden Ereignisse zu fällen. Auf diese Weise – Nichtanerkennung angeblicher „Erscheinungen“ bei gleichzeitiger Anerkennung der Orte als offizielle „Gebetsstätten“ – reagierten auch deutsche Bischöfe (z.B. in Bezug auf Heroldsbach und Marienfried). Wenn eine neue Untersuchungskommission zur Erkenntnis gelangt, dass bestimmte mit dem Phänomen der Erscheinungen selbst unlösbar verbundene Merkmale gegen deren Echtheit sprechen, dann gebietet die Liebe zur Wahrheit, dies auch mit aller Deutlichkeit kundzutun und die katholischen Christen vor der „Wallfahrt“ nachdrücklich zu warnen. Hier gilt das Prinzip: „bonum ex integra causa, malum ex quovis defectu“ („das Gute kommt von einer unversehrten Ursache, das Übel aus einem Mangel“)⁶³. Bei einem Getränk, das mit Rattengift gemischt ist, reicht es nicht, darauf hinzuweisen, dass sich unter 98 % Wasser nur 2 % Strychnin befinden: das ganze Getränk ist wegzugießen. Wenn nicht endlich die Kirche selbst die Eiterbeule aufsticht, die mit Medjugorje verbunden ist, dann werden kirchenfeindliche Kreise dies besorgen, und zwar mit Wonne. Und dann könnte die Duldsamkeit bezüglich der Medjugorjebegeisterung zum Bumerang werden, der die Kirche von innen her angreift, dann nämlich, wenn die zuvor mit dem bosnischen „Wallfahrtsort“ verbundenen und schließlich enttäuschten Kreise sich gegen den Glauben und die Kirche wenden sollten. Und das könnte auch erklären, dass der Teufel bei seinem Treiben in Medjugorje „gute Früchte“ in Kauf nimmt: wenn er dann nämlich am Ende einen weitaus größeren Schaden für die Kirche hervorrufen kann⁶⁴. Die pastorale Liebe darf nicht getrennt werden von der Liebe zur Wahrheit.

*Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano
Schweiz*

⁶⁰ Vgl. das Dokument der Jugoslawischen Bischofskonferenz vom 10. April 1991 bei ZELJKO (2004) 340f. Siehe dazu FOLEY (2006) 187-191.

⁶¹ Zu den „Wundern“ in Medjugorje vgl. SIVRIC (1988, frz., 61-67); (1989, engl., 78-84); DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 267-269; ZELJKO (2004) 298-311; FOLEY (2006) 161-170; CORVAGLIA (2007) 135-160. Über die Untersuchungen der Seher während der „Erscheinungen“ vgl. LAURENTIN – JOYEUX (1986) sowie die kritischen Stellungnahmen von ZELJKO (2004) 279-289; FOLEY (2006) 145-155; CORVAGLIA (2007) 177-268. ZELJKO (2004) 284f betont, „dass am Anfang der Erscheinungen keine Rede von einem ekstatischen Zustand war und dass die Seher erst allmählich ... aufgehört haben, laut mit der Erscheinung zu reden und erst langsam durch verschiedene Techniken und den festen chronologischen Ablauf die Fähigkeit (*eine Art der Selbsthypnose*) entwickelten, sich in einen besonderen Bewußtseinszustand der Kommunikation mit einer nur für sie sichtbaren Erscheinung zu versetzen“. Argumente gegen eine übernatürliche oder außernatürliche Erklärung der „Ekstasen“ bietet vor allem CORVAGLIA (2007) 177-268; DERS., *Medjugorje e la scienza mortificata (parte 1-4)*, in <http://marcocorvaglia.typepad.com/msm/2010/01/medjugorje-e-la-scienza-mortificata-parte-1.html>; <http://marcocorvaglia.typepad.com/msm/2010/01/medjugorje-e-la-scienza-mortificata-parte-2.html>.

Unter die „Wunder“ zur Bestätigung der „Marienerscheinungen“ in Medjugorje zählen viele Anhänger derselben die Gegenwart von Blutränen auf einer Marienstatue, mit einer Darstellung der „Gospa“, in Civitavecchia (1995). Eine diözesane Kommission im Jahre 1996 anerkannte dieses Ereignis als Wunder, während im Jahre 2000 eine vatikanische Kommission eingesetzt wurde, deren Ergebnis im Jahre 2005 bekannt wurde: demnach ist hier kein übernatürlicher Vorgang sicher („non constat de supernaturalitate“). Als Begründung wurde angeführt, dass das auf der Statue anwesende Blut von einem männlichen Wesen der Gegenwart stamme. Vgl. dazu G. PANUNZIO, *Media e medium. Il business dell'occultismo in Italia*, Telefono antiplagio, 2008, 16; M. CORVAGLIA, *Il caso Civitavecchia: un'analisi critica*, in <http://marcocorvaglia.typepad.com/msm/il-caso-civitavecchia-unanalisi-critica.html>.

⁶² PERIC (2007) 7.

⁶³ Vgl. etwa THOMAS VON AQUIN, *Summa theologiae* I-II q. 18 a. 4 ad 3, mit Hinweis auf PSEUDO-DIONYSIUS AREOPAGITA, *De divinis nominibus*, cap. 4. Zu philosophischen Umfeld dieses Prinzips vgl. in aller Kürze H. MEYER, *Thomas von Aquin. Sein System und seine geistesgeschichtliche Stellung*, Paderborn 1961, 479-484.

⁶⁴ Natürlich soll hier nicht behauptet werden, dass die Phänomene der „Erscheinungen“ insgesamt als unmittelbare Wirkung des Teufels betrachtet werden müssen. Es gibt auch die Möglichkeit der Selbsttäuschung und des menschlichen Betrugers. Von Hinweisen auf dämonische Wirksamkeit sprechen u.a. DE LA SAINTE TRINITÉ (1991) 233-305; FOLEY (2006) 45, 49, 55, 85f, 135, 158, 179, 201, 232-234. Eine Möglichkeit teuflischen Einflusses wird auch erwo-gen von Bischof PERIC (2010) 4, von dem lange Jahre (1987-2000: <http://www.croatianfranciscans.org/eng/fra/pavich.htm>) in Medjugorje tätigen Franziskaner Philip Pavich (vgl. JONES [2001] 294f; 299-309; 534 f.; 552.f.), von dem italienischen Bischof und Exorzisten Andrea Gemma (G. BARILE, *Medjugorje, l'atto d'accusa del Vescovo-esorcista. Monsignor Gemma: „Le apparizioni della Madonna? Tutto falso: i veggenti mentono sotto ispirazione di Satana per arricchirsi economicamente“*, in http://www.papapnews.it/dettaglio_interviste.asp?IdNews=7499, 6.5.2008) sowie von dem früheren Präfekten der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen, Kardinal Saraiva Martins (vgl. G. BARILE, *Anche il Cardinale Saraiva scettico sulle apparizioni di Medjugorje: „L'ultima parola spetta alla Santa Sede ma non hanno nulla a che vedere con Fatima: potrebbe essere un inganno del demone“*, in http://www.papapnews.it/dettaglio_interviste.asp?IdNews=13702, 12.1.2010).

LOTHAR GROPPE

„Der Papst schlägt zurück“?

Anmerkung der Redaktion: Die folgende Wortmeldung war vorgesehen als Leserbrief an die FAZ als Antwort auf die unten erwähnte journalistische Fehlleistung. Da die Richtigstellung von der Zeitung nicht aufgenommen wurde, bringen wir sie in THEOLOGISCHES. Die in Klammern stehenden Angaben wurden von Johannes Stöhr ergänzt.

Unter dieser Überschrift in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 13. Juni, die man eher bei der Bildzeitung vermutet hätte, heißt es „Die katholische Kirche entdeckt in Lateinamerika plötzlich viele Heilige. Ein Wunder“. Der Autor weist sich nicht gerade als Kenner der Kirchengeschichte aus. Nach ihm gab es „bis 1989 in Lateinamerika überhaupt keine Heiligen, zumindest nicht im Sinne der katholischen Kirche.“

Es ist zwar richtig, dass es in Lateinamerika im Vergleich etwa zu Europa nur wenige katholische Christen gibt, die von der Kirche heiliggesprochen wurden, aber immerhin mehrere lange vor 1989.

Rosa von Lima war die erste Heilige Lateinamerikas, die am 24. August 1617 im Alter von 31 Jahren starb.

[1606 starb der hl. *Toribio de Mongrovejo*, Erzbischof von Lima, von Innozenz XI 1679 selig- und von Benedikt XIII 1726 heiliggesprochen. 1983 hat ihn Johannes Paul II. zum Patron des lateinamerikanischen Episkopates erklärt.

Francisco Solano, genannt Wundertäter der neuen Welt, starb am 14. Juli 1610 wurde von Papst Clemens X 1675 seliggesprochen und von Benedikt XIII. 1726 kanonisiert.

Martin von Porres (1579-1639), Patron für soziale Gerechtigkeit, wurde von Gregor XVI. 1837 selig- und von Johannes XXIII 1962 heiliggesprochen.

Juan Macias OP (1585-1645) wurde von Gregor XVI. 1837 seliggesprochen und von Paul 1975 kanonisiert].

1628 starben allein 3 Priester aus dem Jesuitenorden als Märtyrer, die von der Kirche heiliggesprochen wurden. Unter ihnen war *Rochus Gonzales*, der Gründer des sogenannten „Jesuitenstaats in Paraguay“, der immerhin 157 Jahre existierte und den der geschworene Feind der Kirche, Voltaire, einen „Triumph der Menschlichkeit“ nannte.

1654 starb in Cartagena der Jesuit *Peter Claver*, der „Patron der Negerklaven“, der 1888 heiliggesprochen wurde.

Wenn es in Lateinamerika tatsächlich verhältnismäßig wenige Katholiken gibt, die von der Kirche heiliggesprochen wurden, so hat dies sehr prosaische Gründe. Eine Heiligspredung ist ein kostspieliges Unternehmen. Lateinamerika verfügt zwar über zahlreiche Millionäre, aber die Armen überwiegen bei weitem. Ein vom zuständigen Bischof bestätigter Postulator hat das Leben eines Kandidaten sorgfältig zu prüfen. Er muss Nachforschungen anstellen über den Ruf der Heiligkeit, auch über alles, was einer Seligsprechung, die Voraussetzung einer Heiligspredung ist, entgegenstehen könnte, etwa, ob der Kandidat mit jemandem in Feindschaft gelebt haben sollte. Ferner ist zu prüfen, ob der Kandidat einer Seligsprechung eine seit langem bestehende öffentliche Verehrung genossen hat, ob er im „Ruf der Heiligkeit“ gestoben ist. Sodann werden alle Personen, die als Zeugen für das Leben des Kandidaten in Frage kommen, unter Eid vernommen. Sie sind verpflichtet, auch über alles auszusagen, was möglicherweise zu Ungunsten des Kandidaten spricht. Die Vernehmungen erfordern oft Reisen, Unkosten für Verdienstausschuss, Unterkunft usw.

Der zuständige Bischof muss beurteilen, ob ein größeres öffentliches Interesse an einer Selig-, bzw. Heiligspredung besteht, denken wir etwa an *Mutter Teresa von Kalkutta* oder *Maximilian Kolbe*, der für einen anderen Häftling in Auschwitz in den Tod gegangen ist.

Falls der Seligsprechungskandidat Schriften veröffentlicht hat, müssen diese überprüft werden. Die Vernehmungsprotokolle der Zeugen, sowie ein Abriss des Lebenslaufs mit seinen wichtigsten Daten und seinem Wirken in chronologischer Reihenfolge müssen in eine der verbreitetsten Sprachen übersetzt werden. In Rom werden bisweilen noch weitere Ermittlungen angestellt. Kommen die zuständigen Kommissionen zu einem positiven Urteil, stellen sie einen entsprechenden Antrag beim Papst, der letztlich über die Selig- bzw. Heiligspredung entscheidet. Der „zur Ehre der Altäre Erhobene“ soll den Gläubigen Ansporn sein, vollkommen zu werden „wie der Vater im Himmel.“ (Mt 5, 48)

*P. Lothar Groppe SJ
Steiluferallee 2 – 4
23669 Timmendorfer Strand*

UWE C. LAY

Liebt Gott unbedingt? – Anmerkungen über den Triumph des Indifferentismus

1. Ein Blick in eine Religionsunterrichtsstunde

Ein Religionslehrer entfaltete auf hohem intellektuellen Niveau, die Schüler damit offensichtlich ansprechend, die These, daß Gott als unbedingte Liebe jeden Menschen, so wie er ist, bejahe. Dieses unbedingte Angenommensein durch Gott befähige

nun selbst den sich so geliebt erfahrenden und wissenden Menschen zu einer Praxis gelebter Nächstenliebe. Das sei das Wesen christlicher Existenz. Ein blitzgescheites Mädchen reagierte aber: wenn Gott jeden unbedingt liebt, wäre es diesem Gott der Liebe ja gleichgültig, wie ich dann als Antwort auf seine Liebe lebe. Also ist Gott für meine ethische Lebenspraxis irrelevant,

weil ihm meine Lebensweise gleichgültig ist: er liebt mich, egal wie ich lebe. Denn wenn Gott sagte: wenn du deinen Nächsten nicht liebst, dann höre ich auf, dich zu lieben, wäre das eine bedingte und nicht eine unbedingte Liebe! Gott liebt aber unbedingte, wie just der Lehrer es expliziert hatte. Und so bewiese dieser Gott, daß es überhaupt keine christliche Ethik geben könne, ja, daß Gott für unser praktisches Leben gerade ob seiner unbedingten Liebe gleichgültig sei.

2. Über denknottwendige Voraussetzungen jeder religiösen Praxis

Wenn es keinen Gott gibt, dann ist alles erlaubt. Dieser die Schrecken einen atheistisch fundierten Nihilismus beschwörende Aufruf ist uns allen wohl bekannt; aber die Einsicht, daß ein Gott unbedingter Liebe ebenso eine nihilistische Lebenspraxis aus sich heraussetzt, ist, trotz Platons Politeia leider heutzutage in Vergessenheit geraten. Einst stellte Platon nämlich fest, daß die denknottwendigen Voraussetzungen jeder lebendigen Religion diese sind: daß Gott, bzw. die Götter sind, daß Gott sich kontingent zum kontingenten Verhalten der Menschen verhält und daß es nicht leicht sei, die Gunst Gottes zu erwerben.¹ Diese Präsumption ist in sich evident.

Darum reicht eine kurze Erläuterung. Zwar gehört es heute zum guten Ton, Glauben als ein bloßes Fürwahrhalten von Glaubenssätzen für einen defizitären Modus des wahrhaft personalen Gottvertrauensverhältnisses zu disqualifizieren; doch unbestreitbar setzt jedes personale Vertrauen voraus, daß der, dem vertraut wird, auch existent ist. Religion verwandelte sich in Magie, könnte gesagt werden: immer dann, wenn Menschen das tun, dann wird Gott dieses tun, sodass der Mensch durch solche magischen Praktiken zum Herrscher über Gott wird: Die Praktiken bezwängen Gott. Den Gegenpol bildet die Vorstellung eines vollkommen souveränen alles determinierenden Schicksalsgottes, der dem Menschen nur als Fatum entgegen tritt. Nebenbei: Luthers Lehre vom verborgenem Gott trägt in sich solch eine Verzeichnung zum Schicksalsgott.

Dass Gottes Gunst zu erlangen, für die Lebenspraxis nur dann ein relevantes Ziel ist, wenn das Ziel nicht leicht zu erreichen ist, mag auf den ersten Blick irritieren – aber jedes Nachdenken muß hier zustimmen. Wenn es eine Selbstverständlichkeit geworden ist, zu glauben, wenn es einen Gott gibt, so liebt er selbstredend jeden Menschen, dann wird die Liebe Gottes kein relevantes Motiv menschlichen Handelns mehr sein können, weil im Meer der nur mit Mühe und Plag erreichbaren Ziele dann dem selbstverständlich leicht Erreichbaren kaum noch Aufmerksamkeit gezollt wird. Der oben skizzierte Religionsunterricht bestätigt diese platonische Einsicht.

3. Der Gott der unbedingten Liebe – der Gott des Nihilismus?

In der heutig gängigen Predigtpraxis der Geschichte vom verlorenen Sohn zeitigt diese Vorstellung von der unbedingten Liebe Gottes erstaunlich bedenkliche Folgen: Gottes Liebe wäre ja eine bedingte, wäre das Schuldbekenntnis, die Reue und die Bereitwilligkeit zur Selbsterniedrigung des verlorenen Sohnes, nun als Knecht beim Vater arbeiten zu wollen, die Voraussetzung dafür, daß der väterliche Gott seinen Sohn wieder in Gnaden aufnimmt. Ergo wird gepredigt, landauf, landab, dass der Vater seinen Sohn ohne einen Reueakt in Liebe aufgenom-

men hätte, denn er hat nie aufgehört, ihn zu lieben. Genau genommen hatte der Sohn sich nur falsche Vorstellungen von Gott gemacht, wenn er erwartete, daß der Vater ihm zürne ob seiner Sünden! Somit wird von der Kanzel herab die Beichte, die Reue und jede Sühne als überflüssig gepredigt, denn der Vater habe nie aufgehört, seinen Sohn zu lieben. Der aufmerksame Hörer zieht so den Schluß: Beichte überflüssig, dieses Sakrament der Versöhnung ist nur etwas für Menschen, die unter einem falschen Gottesbild leiden. Der Gott als die unbedingte Liebe erkannt Habende braucht den Beichtstuhl nicht mehr. Und so sind die Beichtstühle leer gepredigt worden.

Aber es soll nun nicht vor den leer gepredigten Beichtstühlen stehen geblieben werden. Daß die Kirche in Deutschland zur Zeit einer ihrer schlimmsten moralischen Krisen durchleidet, ist nicht mehr wegdiskutierbar. Sicher wird der faktisch geschehene sexuelle Mißbrauch in der Kirche durch kirchenfeindliche Medien in maßlos übersteigter Form genußvoll ausgeschlachtet, aber unbestreitbar ist: es haben sich Fälle sexuellen Missbrauches in der Kirche ereignet. Und so sehr dieses auch immer individuelle Einzelfälle sind, so muß diese Krise doch auch generalisierend moraltheologisch reflektiert werden: was sind die generellen Voraussetzungen dafür, daß solches im Raume der Kirche sich ereignen kann? Und hier soll nun nur von den Voraussetzungen gesprochen werden, für die die Kirche selbst eigenverantwortlich ist, um nicht einfach in eine allgemeine Klageleitanelei über den Sittenverfall im einstigen christlichen Abendlande einzustimmen, der nun leider auch nicht vor den Toren der Kirche halt macht. Diese Reduktion der Ursachenforschung hat dabei auch einen rein pragmatischen Grund: es soll das herausgestellt werden, was durch die Kirche selbst gestaltbar ist, statt über das übermächtige Verhängnis der Sodomisierung Europas zu jammern.

Aber, warum so viel Sittenverfall bei den Christen? Einst las die Kirche in der Hl. Schrift: „*Liebt nicht die Welt und was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, hat die Liebe zum Vater nicht. Denn alles, was in der Welt ist, die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und das Prahlen mit dem Besitz, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt und ihre Begierde vergeht; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.*“ So steht es im Ersten Johannesbrief. Die Aussage: wer den Willen Gottes tut, der lebt ewiglich, macht das Erreichen des Zieles des ewigen Lebens abhängig von der Erfüllung der Bedingung: nur wer den Willen des Vaters tut! Wer gemäß der Begierde des Fleisches lebt, der vergeht mit der Welt in den ewigen Tod. Nicht die Vorstellung einer bedingungslosen göttlichen Menschenliebe, sondern Gott begriffen als bedingt Liebender bestimmt so die Theologie des neuen Testaments. Wenn man von Gottes allen Menschen geltender Liebe spricht, so ist damit der universale, keinen Menschen ausschließende Heilswille Gottes gemeint: Gott will, daß jeder Mensch ewig lebt, und Gott hat durch seine Kirche den Heilsweg zum ewigen Leben offenbart, so daß gilt: jeder, der gemäß der Kirche lebt, erlangt das ewige Leben und wer nicht so lebt, erlangt es nicht. Es gilt aber nach kirchlicher Lehre nicht, daß Gottes allgemeine Menschenliebe, sein Wille, daß jeder das Heil erlangen soll, schon selbst der hinreichende Grund dafür ist, dass jeder einzelne tatsächlich das Heil erlangt.

Lebe nicht gemäß der fleischlichen Begierde, auf daß du ewig leben wirst und nicht untergehen wirst im ewigen Tod. Das ist das unbestrittene Fundament der traditionellen Morallehre der Kirche. Das war das, was Platon meinte, wenn er die Vorstellung einer leicht erwerbenden Gunst Gottes als moralzerstörenderisch ablehnte. Und, wenn wir uns an die anfänglich skizzierte Religionsunterrichtsstunde zurück erinnern: die Verkündigung Gottes als unbedingte Liebe zerstört gerade dieses Fundament

¹ PLATON, *Gesetze* X, 885.

der christlichen Moral. Wenn Gott als bedingungslose Liebe nicht mehr als diskriminierend geglaubt wird, als Unterschiede machend und Menschen unterschiedlich bewertend und auch verurteilend, dann löst sich alles Moralische auf im grauen Einerlei des „alles ist erlaubt“. Jetzt kann der Christ im Einklang mit der gepredigten Moral unbeschwert sündigen, weil er nie in Gefahr gerät, aus der Liebe Gottes herauszufallen, weil er immer, auch im tiefsten Sündenpfehl sich suhlend, ein von Gott Angenommener bleibt.

Und das ereignet sich am augenfälligsten in den sexuellen Mißbräuchen in den Kirche, nicht einfach, weil die Welt erfüllt ist von fleischlicher Begierde, sondern weil die Destruktion der katholischen Sexualmoral durch die Verkündigung des unbedingt liebenden Gottes selbst der Freibrief dafür ist, nun getrost fleischlich zu leben. Daß die Begierden des Fleisches gerade in sexuellen Mißbräuchen ihre Erfüllung findet, erstaunt nun keinen, der über den Zusammenhang von sexueller Perversion und Ur/Erbsünde einmal nachgedacht hat.

4. Die sich selbst nichtende reformatorische Rechtfertigungslehre

Eine Frage drängt sich nun auf: wie kam es gegen Schrift, Tradition und Lehramt zu diesem eigentümlichen Gottesbild der unbedingten Liebe Gottes, daß Gott jeden, so wie er ist, bejaht und daß das die hinreichende Bedingung für den Eintritt in das Reich Gottes ist, sofern der von Gott bedingungslos Geliebte sich nicht selbst vom Reich Gottes ausschließt, indem er, obwohl in der Liebe Gottes ewig lebend, einfach diese nicht annehmen will und so im Licht mit verschlossenen Augen in selbstverschuldeter Dunkelheit verharrt?

Eine Antwort kann hier nur skizziert werden. Die Erfahrung des innerchristlichen Religionskrieges des 17. Jahrhunderts führte zur Frage: wie kann und muß die christliche Religion umgeformt werden, damit Religionskontroversen nicht mehr einen legitimen Grund von Gewaltanwendung sein können? Statt der radikalen Lösung der Nichtung der Religion in der atheistischen Weltanschauung um des innerweltlichen Friedens willen, wurde der Versuch der Domestikation der christlichen Religion unternommen mit der Zentralthese, daß Gott die faktisch bestehenden Differenzen in Lehrfragen innerhalb des Christentums gleichgültig sind, und nur die Religion im Rahmen der natürlichen Gotteserkenntnis Gott selbst bedeutsam sei. Gott selbst sind so Kirchenlehren und Religionsauffassungen gleichgültig, Hauptsache der Mensch lebe sittlich anständig. Das war der erste Triumph des Indifferentismus über die Lehre der Kirche, indem sie als Gott selbst gleichgültig entwertet worden ist. Ergo: was Gott gleichgültig ist, das kann dann selbstredend unter Gläubigen niemals ein Grund ernsthaften Streitens oder gar Gegeneinanderankämpfens sein! Damit ist die Vorstellung Gottes als unbedingte Liebe präfiguriert, aber immer noch steht dem Indifferentismus die Vorstellung entgegen, dass Gott den Menschen zu einem sittlichen Leben verpflichtet, so daß die Gunst Gottes auch verlierbar sei, wenn ein Mensch völlig unsittlich lebt.

Erst die Umformung der reformatorischen Allein-aus-Gnade-Rechtfertigungslehre im Protestantismus löste diesen letzten Widerpart gegen den ethischen Indifferentismus auf. Verkürzt formuliert: Die reformatorische Rechtfertigungslehre litt von Anfang an an einem inneren Widerspruch, der diese Lehre

selbst destruieren mußte. Nicht die geschichtlich kontingente Erscheinung der Entwicklung dieses immanenten Widerspruches, sondern die innere Logik des Zerfalles sei hier skizziert: Einerseits soll gelten, daß der Mensch allein aus Gnade gerechtfertigt wird und andererseits soll gelten, daß es objektive und subjektive Bedingungen dafür gibt, daß der Mensch allein aus Gnade gerechtfertigt werden kann: das objektive Heilswerk Christi und die subjektive Aneignung des Heilswerkes allein durch den Vertrauensglauben.

Zwischen dem Gnadenmonismus und der Vorstellung, daß es zu erfüllende Bedingungen gibt, damit der Mensch vor Gott gerechtfertigt wird, existiert ein Widerspruch, der im Laufe der Zeit verschiedene Lösungen aus sich heraus setzte: entweder, daß die Bedingungen aufgelöst wurden, indem sie selbst als allein durch Gott gewirkte und erfüllte zu stehen kamen, oder indem nun doch der Glaube als Entscheidung des Menschen den Gnadenmonismus auflöste, wie schon bei Melancthon.² Die Vorstellung eines unbedingt liebenden Gottes ist so ein konsequenter Versuch der Auflösung der inneren Aporie der reformatorischen Rechtfertigungslehre, indem nun Gottes Liebe als einziger Grund der Rechtfertigung des Menschen zu stehen kommt und die einstigen Bedingungen keine Bedingungen mehr sind, sondern nur noch Medien, in denen Gottes unbedingte Liebe im Kreuz Christi offenbar und im Glauben erkannt wird. Das Kreuz Christi zeigt uns nur Gottes unbedingte Liebe, die unabhängig vom Kreuz ist und die auch unabhängig vom Glauben an Gottes Liebe jedem gilt. Diese modernistisch umgeformte Rechtfertigungslehre, daß Gott als Liebesgott unbedingt jeden liebt, ist nun nachkonziliar in die Verkündigungspraxis der Katholischen Kirche eingeflossen – eine der bitteren Früchte einer Fehlform des Ökumenismus: dem „alles ist gleich gültig“ der Ökumene entspricht die Vorstellung des unbedingten Liebesgottes, dem alles gleichgültig ist. Und das ist der letzte Grund des moralischen Indifferentismus: alles, was Spaß macht, ist erlaubt.

Uwe C. Lay
Pfadrachöderstraße 16
94474 Vilshofen / Niederbayern

BUCHBESPRECHUNGEN



GABRIELE KUBY

Die Gender Revolution. Relativismus in Aktion

Kissleg, Fe-Medienverlag 2006
(4. Auflage 2008)
160 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-939684-04-6
9,95 EUR

Die bekannte Soziologin und christliche Publizistin Gabriele Kuby hat mit ihrem Werk über die „Gender Revolution“ eine der größten Gefahren für die Kultur der Gegenwart auf den Punkt gebracht und die geistigen Gegenmittel aufgewiesen. Das

² Vgl. HIRSCH, EMANUEL, *Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik*, 1964, S.160ff.

Buch liegt inzwischen in der vierten Auflage vor; außerdem gibt es bereits Übersetzungen ins Polnische, Ungarische und Italienische (vgl. die Internetseite der Autorin: www.gabriele-kuby.de). Das englische Wort „gender“ („Geschlecht“) dient politischen Ideologen als Kennzeichnung der variablen Geschlechterrollen im Unterschied zur biologischen Prägung der Geschlechter als Mann und Frau („sex“ im Sinne des biologischen Geschlechtes). Die künstliche Trennung zwischen Biologie und Soziologie mit dem Begriff „gender“ „unterstellt“, so Kuby, „dass jede sexuelle Orientierung ... gleichwertig ist und von der Gesellschaft akzeptiert werden muss“ (9). Hierin zeigt sich vor allem in den politischen Instanzen der Europäischen Union ein „Kulturverfall“ mit der von Papst Benedikt XVI. so benannten „Diktatur des Relativismus“ (10 f.). Dagegen setzt die Autorin die Erkenntnisse der Kulturgeschichte, wonach sexuelle Beschränkung und kulturelles Niveau miteinander fallen oder steigen, aber auch das päpstliche Lehramt: Papst Paul VI. hat mit seiner Enzyklika *Humanae vitae* ein prophetisches Dokument erstellt, das unterstützt wird durch die „Theologie des Leibes“ Johannes Pauls II. und die Enzyklika Benedikts XVI., *Deus caritas est*. „Es ist eine Gnade unserer Zeit, dass der Weg der Liebe zwischen Mann und Frau heller ausgeleuchtet ist als je zuvor (12).

Die „Diktatur des Relativismus“

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Der erste Beitrag schildert die „Diktatur des Relativismus“ (13-50). Interessant scheint der Vergleich der verbindlichen Maßstäbe für die Messung von Raum und Zeit mit den ethischen Normen: „Die technische Zivilisation könnte ohne diese verbindlichen Maßstäbe nicht existieren. Kann die menschliche Kultur ohne verbindliche moralische Maßstäbe existieren?“ (17) „Überall hören wir den Ruf nach ‚Werten‘ und erleben gleichzeitig die Zertrümmerung ihrer Grundlage“ (21). Nach relativistischer Auffassung wird die Wahrheit durch die Demokratie ersetzt: das Allgemeinwohl wird bestimmt durch den Willen der Mehrheit. Damit sind die „drei Quellen“ verschüttet, „aus denen die abendländische Kultur bisher die Maßstäbe für das Allgemeinwohl und das bindende Recht geschöpft hat“, nämlich die von der griechischen Philosophie begründete Lehre des Naturrechtes, die Metaphysik als Zugang zu verbindlicher Wahrheit und der christliche Glaube (24). Nach dem amerikanischen Rechtsphilosophen Richard Rorty, einem Vordenker des Relativismus, kann es in einer liberalen Gesellschaft keine absoluten Werte geben oder das Gute als Orientierungspunkt, sondern nur noch die demokratische Vereinbarung über das Wohlbefinden der Bürger (25). Besonders drastisch zeigt sich dieser Relativismus in der Gesetzgebung zugunsten der Abtreibung. „Wenn die Menschenrechte nicht in einem absoluten Wert verankert sind, nämlich in der Unantastbarkeit des Lebens, werden sie zur Verhandlungsmasse. Der leere Raum der Freiheit wird vor unseren Augen mit den Leichen der abgetriebenen Kinder angefüllt“ (26). Dagegen betont Papst Benedikt XVI., aber selbst ein Vertreter der „Frankfurter Schule“ wie Jürgen Habermas, dass ein freiheitlicher Staat vorpolitische moralische Grundlagen haben muss (27).

Als „Kampfbegriff des Relativismus“ kennzeichnet Kuby das Wort „Toleranz“, das als „negative Toleranz“ akzeptabel ist (nämlich als „friedliche Koexistenz von Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen“), nicht aber als „positive Toleranz“, nämlich als Verzicht auf die Wahrheit (beispielsweise auf die Kennzeichnung homosexuellen Verhaltens als Perversion und Sünde) (28f; die Unterscheidung stammt von dem polnischen Philosophen Ryszard Legutko; nach Überzeugung des

Rezensenten kommt das Gemeinte besser in der Unterscheidung zwischen „bürgerlicher“ und „dogmatischer Toleranz“ zum Ausdruck). Nach dem österreichischen Rechtsgelehrten Hans Kelsen, einem Vertreter des Relativismus, erscheint Pontius Pilatus (der den unschuldigen Jesus verurteilt und fragt „Was ist Wahrheit?“) sogar als Vorbild eines guten Demokraten: „Da er nicht weiß, was gerecht ist, überlässt er es der Mehrheit, darüber zu entscheiden“ (31).

Der kulturelle Zerfall zeigt sich beispielsweise in der Situation der Schulen: nach einem einschlägigen Gutachten „verfügt fast ein Viertel jedes Schulabgängerjahrgangs nicht über notwendige Qualifikationen für eine erfolgreiche Berufsausbildung“ (35), und der „Lehrerberuf ist zu einer Dompteursaufgabe geworden“. „Eltern und Lehrer haben keine Autorität mehr, weil sich Jugendliche spätestens ab der Pubertät an Gleichaltrigen orientieren, die ebenso unreif, verloren und manipulierbar sind wie sie selber“. „Du darfst alles wird als Freiheit verkauft und ist doch der kürzeste Weg, wie Vernunft und Wille zu Gefangenen der Begierde werden“ (36). Besonders negativ erscheint bei diesem kontinuierlichen Abstieg die Rolle der Massenmedien als „Erzieher“. Viele Politiker reden von „Reformen“, die aber keine Lösung der Probleme bringen. „Es ist, nur um ein Beispiel zu nennen, erklärungsbedürftig, warum eine Gesellschaft, die vom Geburtenschwund bedroht ist, Abtreibung staatlich subventioniert und Homosexualität propagiert“ (38). Es gibt durchaus Zeichen dafür, dass die „Spaßgesellschaft“ zu Ende geht: „Was wird aus unserer demokratischen Gesellschaft, wenn zur moralischen Not die materielle Not kommt? ... Wie wird die nächste Generation, aufgewachsen in der Spaßgesellschaft, Not und Chaos bewältigen?“ (39)

Als abwegige Problemlösungen erscheinen die „Neubelebungen“ des polytheistischen Heidentums (von ihren Propagandisten gelegentlich als „paganistische Revolution“ bezeichnet) und des Gnostizismus, den schon die Kirchenväter bekämpften (40-44). Das Ausgraben des alten Heidentums wird den Menschen freilich nicht das bringen können, was das Christentum verspricht, nämlich die Beziehung zum persönlichen Gott der Liebe, zu der auch die Befolgung der Zehn Gebote gehört. Unbeugsamer Widerstand gegen den Relativismus kommt nur von der katholischen Kirche, vor allem vom Nachfolger Petri, der auch angesichts der wütenden Angriffe der Feinde des Glaubens wie ein Fels in der Brandung steht.

Der Hinweise Kubys treffen die gegenwärtige Situation hervorragend. Sie könnten freilich durch weiterführende Hinweise ergänzt werden, beispielsweise die Entlarvung der philosophischen Unbedarftheit der Relativisten. Schon Platon wies gegen die Sophisten darauf hin, dass auch derjenige, welcher die Wahrheit ablehnt, damit einen Wahrheitsanspruch erhebt. Die Kategorie des Guten abzulehnen und sich gleichzeitig am „Wohlergehen“ zu orientieren (Rorty), bildet einen denkerischen Widerspruch, der die relativistische Position aufhebt.

Die „Gender Revolution“ als angewandter Relativismus

Nach der essayistischen Kennzeichnung der geistigen Grundlagen des Relativismus beschreibt die Autorin die „Gender Revolution“ als „Relativismus in Aktion“ (51-94). „Das wichtigste Schlachtfeld des Relativismus ist die Sexualität“ (53). Bei der amerikanischen Philosophin *Judith Butler*, „der Chefideologin der Gender-Revolution“ (55), wird sogar die biologische Differenzierung zwischen Mann und Frau als „soziales Konstrukt“ des „hetero-sexuellen Patriarchats“ dargestellt (54 f.). „Die längst nicht mehr diskriminierte, sondern diskrimi-

nierende Minderheit der Homo-, Bi-, Transsexuellen ist im Begriff, ihre Werte in einem historisch beispiellosen sozialrevolutionären Prozess der Mehrheit aufzuzwingen“ (56). Über ein wirkliches wissenschaftliches Fundament verfügen deren Wertungen nicht, wie Kuby an mehreren Beispielen zeigt (61 f.). Als Vorkämpfer der Gender Revolution erscheint die Europäische Union (63-65). Weltweit werden Christen wegen ihrer Ablehnung des Gender Relativismus diskriminiert (67 f.). Die Aggressionen der Homosexuellenverbände schafften es schon 1973, in dem einschlägigen Handbuch der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft, entgegen offenkundiger Tatsachen die Homosexualität „aus der Diagnoseliste der psychischen Krankheiten zu streichen“. *„Es war eine politische Entscheidung, keine wissenschaftliche!“* (70)

Gegen den Gender Relativismus ist energischer Widerstand angesagt. „In fast allen westlichen Ländern vollzieht sich die Gender-Revolution ohne Kulturkampf, auch in Deutschland. Während es in Lebensrechtsfragen eine, wenn auch kleine, aber doch unüberhörbare Widerstandsbewegung gibt und in Bioethikfragen immerhin eine öffentliche Debatte, so ist dies bei der Gender-Revolution nicht der Fall“ (72). Kuby hat leider Recht, wenn sie gewaltige Defizite bei den gläubigen Christen feststellt: „Gelegentlich gibt es eine bischöfliche Verlautbarung, aber es wird über das Thema Sexualität auch in der katholischen Kirche kaum mehr gepredigt, geschweige denn die Jugend zu einem Leben der Reinheit angeleitet“ (72 f.). Das Fehlen des Widerstandes liegt in einer falsch verstandenen Toleranz, dem Leben vieler Menschen „in ungeordneten sexuellen Beziehungen“ (74) und nicht zuletzt in der Angst aufzufallen: „Die Schweigespirale funktioniert ... Schweigen ist die Stille vor dem Sturm der Diktatur“ (75). Wenn die Situation sich weiter verschärft, könnte es auch in unserem Land durchaus geschehen, dass gläubige Eltern (denen „Homophobie“ vorgeworfen wird) ins Gefängnis geworfen werden und deren Kinder ins Heim kommen (76). Kuby nennt in der Folge einige wichtige wissenschaftliche Fakten, die in der auch kirchlich wirksamen „Schweigespirale“ aus ideologischer Verblendung ignoriert werden (80 f.). Hier müssen Christen mutig ihre Stimme erheben. „Wir, die wir Familie wollen, die wir Kinder wollen, die wir eine Zukunft wollen, in der es Glauben gibt und die Liebe nicht erkaltet, wir sind in der Mehrheit. Wir müssen aufhören zu schweigen“ (122).

Die „sexuelle Gegenrevolution“ als „Ausbruch zur Liebe“

Gabriele Kuby läutet nicht nur gleichsam die Alarmlöcher (in der Tat ist es hier gewissermaßen „fünf Minuten vor zwölf“), sondern zeigt auch die Wege, die katastrophale Situation zu bewältigen: „Ausbruch zur Liebe. Wir brauchen eine sexuelle Gegenrevolution“ (95-132). Der Maßstab liegt hier im „Schöpfungsplan Gottes“: dazu gehören für die Sexualität die „Liebeseinheit zwischen Mann und Frau“ sowie die „Offenheit für ein neues Menschenleben“ (97). Kuby ist zuversichtlich, dass auch in dieser Welt die Gender-Ideologen am Ende den Kürzeren ziehen werden: *„Die Umkehr wird geschehen. Die Frage ist nur, wie tief der Sturz sein wird, wie groß das Leid, bevor genügend Menschen erwachen und handeln“* (100). Sehr zu Recht sieht die Autorin die „Königsteiner Erklärung“ der Deutschen Bischöfe aus dem Jahre 1968 als Beitrag zum moralischen Niedergang: „Damit war dem Gläubigen erlaubt, selbst zu definieren, was Sünde und was keine Sünde ist. Es wurde ein Keil zwischen das gläubige Volk und den Heiligen Vater getrieben. Seitdem hat die Kirche ihre Kraft verloren, das moralische Territorium zu verteidigen“ (102).

gen“ (102). Seit „in der ‚Königsteiner Erklärung‘ die Frage der Verhütung dem Gewissen des Einzelnen überantwortet wurde, sind der kirchlichen Verkündigung die Zähne ausgefallen“ (128). Zu den Folgen der „Pille“ gehören die „Zerstörung der Familie und Vergreisung der Bevölkerung“, was Kuby mit einschlägigen Statistiken illustriert (111). Dazu zählt auch das Ansteigen der Scheidungsrate mit deren verhängnisvollen Folgen.

Wichtig ist es, den Begriff der Freiheit mit der Wahrheit und mit Verantwortung zu verbinden (106-108), richtige von falscher Toleranz zu unterscheiden (108 f.) und den ideologischen Gebrauch des Begriffes „Diskriminierung“ zu unterbinden (109 f.). Die Autorin erinnert an die schon 1934 erschienene Untersuchung des englischen Anthropologen *James Dobson Unwin* über die Beziehung zwischen Sexualität und Kultur. Darin zeigt sich der Zusammenhang zwischen hohem Stand der menschlichen Kultur und der Sublimation des Sexualtriebs, aber auch umgekehrt das Band zwischen kultureller Dekadenz und sexuellem Relativismus (114-116). Unwin, „dem die Ergebnisse seiner Forschung gegen den persönlichen Strich gingen“ (127), betont unter anderem: „Die Einführung von Enthaltbarkeit in eine Gesellschaft, die an sexuelle Freiheit gewöhnt ist, ist die wichtigste und die schmerzhafteste aller sozialen Revolutionen“ (122). Die menschliche Liebe zwischen Mann und Frau kommt dann zur Erfüllung, wenn sie sich dem Kinde öffnet, worin „das Wohl eines Dritten ins Zentrum der Existenz“ rückt (117). Zum „Ja“ der Brautleute am Traualtar gehört auch das „Ja“ zum Ehepartner in dessen Fähigkeit, Vater oder Mutter zu werden (vgl. 126).

Kuby fordert konkret: „Wir brauchen Elterninitiativen, die den Sexualkundeunterricht verweigern und Alternativen fordern“. „Wir brauchen einen öffentlichen Widerstand auf der Straße, wie er gerade in Spanien gegen das Gesetz zur Homoehe organisiert wurde. Die 68er waren auf der Straße, die Homos sind auf der Straße, wir Christen sitzen voller Menschenfurcht in unseren Mausellöchern. Das kann und muss sich ändern. Wenn wir nicht zum Ärgernis werden, nimmt uns niemand ernst. Suchen wir Bündnispartner, wo immer sie in der Sache möglich sind. Katholiken können mit Evangelikalen und Muslims in diesen Fragen durchaus an einem Strang ziehen“ (130). Jugendliche, die bereit sind, in diesem Kulturkampf zunächst Außenseiter zu werden, ziehen Gleichgesinnte an und formen sich als künftige Führungspersönlichkeiten (130 f.). Sexuelle Reinheit und Evangelisation wachsen gemeinsam (vgl. 133-145). Kuby entwickelt die „Utopie“, dass Keuschheit zu einem öffentlichen Thema wird und die Bischöfe ein „Institut Johannes Pauls II.“ gründen zur Förderung der katholischen Ehe und Familie (142 f.). In den Schulen heißt es: „Familienkunde statt Sexualkunde“ (143).

In einem Anhang bringt die Autorin eine Resolution des Kongresses „Freude am Glauben“ (Fulda 2006), worin die Bischöfe Deutschlands gebeten werden, die Königsteiner Erklärung zu revidieren durch eine neue Stellungnahme zu *Humanae vitae* (147-151). Es folgt ein Aufruf der Verfasserin an die Jugendlichen des Kongresses (152 f.) sowie ein Entschließungsantrag aus dem Jahre 2006 für das Europäische Parlament zum Thema der „Homophobie“ (154-156). Gabriele Kuby bietet eine kraftvolle Ermunterung für eine „Kulturrevolution“, die ihre Kraft aus dem Christentum und den Quellen der abendländischen Kultur erhält. Ohne diese Revolution ist die Welt verloren.

*Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano / Schweiz*



ANDREAS PÜTTMANN

Gesellschaft ohne Gott?

Risiken und Nebenwirkungen der
Entchristlichung Deutschlands

Asslar, Gerth Verlag 2010

288 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-86591-565-8

17,95 EUR

Gott ohne Volk?

Erwägungen anlässlich einer tau-frischen Sondierung¹

Ein in der bundesdeutschen Käßmann-Gauck-Öffentlichkeit wenig beachtetes Phänomen sind die Konvergenzen, die sich während des Pontifikats „BXVI“ – *benedicite, XPISTOS vincit, iubilate!* – zwischen treuen Katholiken und frommen Protestanten abzeichnen. Somit ist es an der Zeit, dass hier und heute ein Buch vorgestellt wird, das in einem Verlag erschien, der als „evangelikal“ eingestuft wird. Denn der Verfasser ist Journalist und Papstkenner, mehr als andere, die sich 1 ½ minütiger „Audienzen“ rühmen. Außerdem ist Andreas Püttmann auch Wissenschaftler, was jede Zeile seiner „Gesellschaft ohne Gott“ belegt.

Ich habe das Buch gern gelesen, in einem Zuge und beinahe „mehrfach“, wie es ein TV-Hauptstadt-Korrespondent empfiehlt. Schon das Umschlagbild bleibt haften: Ein leerer Gerichtssaal ohne Kreuzifix; abgehängt. Die Schatten des Relikts sind noch an der Wand zu erkennen, fast wie die Menschenschatten an den Mauern von Nagasaki 1945. Justiz ist eine machtvolle Komponente der Gesellschaft; und beider explizite Gottlosigkeit wird allmählich zum Problem.² Europa nimmt uns im dritten Jahrtausend die wertvollsten Symbole; und lässt uns nur noch den Kürbis von *Halloween*, kommentierte sinngemäß Kardinal Bertone.³ Soll man also jetzt Kürbisse an die Wände deutscher Gerichtssäle nageln? Wohl kaum. Püttmann bleibt zwischen beiden Buchdeckeln immer korrekt. Von Christenverfolgung könne noch nicht die Rede sein, aber über die raffinierten Strafen dürfe man auch nicht einfach so hinwegsehen, da sie „eine Art zivilen Todes“ der Religion bedeuten können.⁴ Da aber die Welt nicht gottlos glücklich werden kann, ist dieser sozialtheologische Weckruf eine aufrüttelnde, vielleicht „die“ Zeitansage unter Deutschen. Um es etwas zu kurz zu fassen: Das gesellschaftliche Glück nimmt *um Gottes willen* seinen Anfang, konkret bei der *Mater ecclesia(e)*, der Gottesgebärierin für uns heute.

Aber Püttmann klebt das nicht als Parole auf ein Plakat, sondern führt seine Leser vielschrittig an die Brisanz der Thematik heran. Sehen-urteilen-handeln, bei ihm: Diagnose, Prognose,

Therapie. Deshalb auch der pfiffige Untertitel von den „Risiken und Nebenwirkungen“ (der Entchristlichung). Denn die bedenkt „man“ heute im *public viewing*, auf Straßen und Plätzen, ob real oder virtuell (auf *facebook* etc.), lange noch nicht entschieden genug. Was nach dem Urteil des Sozialwissenschaftlers „zu tun“ sei, das erschließt sich mir als klug neu verortete (um nicht immer „*aggiornamento*“ zu sagen) Variation zum Thema ‚Bewusstsein-Erneuerung-Dialog‘ aus *Ecclesiam suam*. Diese vergessene Enzyklika war schon 1964 die Gründungsurkunde zur *Nova propaganda fide*, die erst in diesen Tagen in Rom ein Amt bekommt. Den Experten Dr. Püttmann liest man, wenngleich er stets ökumenisch offen schreibt, wie einen Erste-Hilfe-Kommentar zur Errichtung dieser neuen „Fisichella-Behörde“. Diese ist weit dringender als alles, was der Super-GAU-Behördenrepublik namens „EU“ sonst gut tun könnte. Also: „Brückenbauer sein“ (Wulff am 2. Juli), das ist die wahre Agenda 2010; und nicht nur demokratischer Beobachter.⁵ Ich würde, wenngleich unzuständig, Andreas Püttmann sofort zum Konsultor des neuen *Pontificium consilium* vorschlagen. Es ist recht spät dran! Frühe Seismographen meldeten die jetzt heraufziehende westliche Variante der „Gesellschaft ohne Gott“ schon vor etwa fünfzig Jahren, auch Konrad Adenauer 1962.⁶ In Audrey's Ballade vom *huckleberry friend* (moon river, 1961) fand man die Außenseiterin zwar noch niedlich. In der Romanvorlage von Capote gab sie aber das Umherirren nie auf; und fand nie zum Jawort. Das ist sie, die Gesellschaft ohne Gott: Sie ist nicht mehr vertragsfähig. *Iustitia commutativa* wie *distributiva* lösen einander auf in Gier, Lüge und Wahn. Das beschreibt Püttmann zwar warnend, aber punktuell vielleicht noch nicht brutal genug, da er Politologe bleibt und um wohl keinen Preis zur Sirene mutieren will. Aber der Leser darf das Fazit noch schärfer ziehen: *Convertir à Rome; retourner à l'Église*; Marthe Robin⁷ statt Lady Gaga.

Der Rezensent hat sich jetzt schon zu eigenen Notizen hinreißen lassen, aber hoffentlich ohne den Blick auf das Buch zu verlieren: Ist denn ein schöneres Kompliment denkbar, als dass eine Publikation so sehr inspiriert, dass der Leser sofort seine eigenen Variationen zum vorgegebenen Thema klimpern will? Das bedeutet doch, dass ein Buch reich an Wirkstoff ist; und jedes Blabla auf strengste Diät gesetzt hat. Recht zartbittere Medizin für Zuckerkranken! Der Titel „Gesellschaft ohne Gott“ variiert übrigens ein markantes Gysi-Zitat, in der Fassung von 2007: „Obwohl ich nicht religiös bin, fürchte ich also eine gottlose Gesellschaft nicht weniger als jene, die religiös gebunden sind.“⁸ Andreas Püttmann aus Dinslaken ist aber kein Mann vom Lande, der platt parliert, sondern einer „aus dem Pott“, heute Kulturhauptstadt, der Tacheles redet. Diese sind heute schon die Außenseiter-Freunde der wahren Religion. Denn in der Mitte der Gesellschaft klafft, noch nicht ganz offenkundig,

¹ Rezension und Kommentar zu: Andreas Püttmann, *Gesellschaft ohne Gott? Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands*, Asslar 2010.

² Zu den Kreuzifixurteilen a.a.O., S. 61 f.

³ Ebd., S. 62. Aber selbst ‚*all hallows eve*‘ war dereinst christkatholisch gefeiert, am von Melanchton erfundenen Reformationsdatum, liturgisch eigentlich Vigil von ‚*Toussaint*‘, Allerheiligen.

⁴ S. 68 f.; im Anschluss an ein Zitat von *Johannes Paul II.* (Lourdes, 1983).

⁵ Ein Desolant wie *Alan Posener* (vgl. a.a.O., S. 110), von der WELT, aber nicht von dieser Welt, kann es kaum noch vermeiden in seinen Kommentaren fast jede Art von Triebtätertum zu explizieren. Aber nicht mehr Verklemmung ist unsere Not, sondern Enthemmung. Deshalb sind unsere Kinder in Gefahr. Was Püttmann zum medialen Missbrauchsskandal zu Papier bringt, das gehört zum Besten, was dazu je gesagt wurde (S. 87-108), abgesehen von der Originalstimme aus Rom.

⁶ Zitiert a.a.O., S. 114: „*Ich sehe mit Schrecken wie die Jugend immer mehr dem Christentum und dem christlichen Gedankengut entfremdet wird.*“

⁷ Zu ihr: Jean Guilton, *Portrait de Marthe Robin*, Paris 1985.

⁸ Zitiert a.a.O., S. 13.

das sprudelnde Loch des nur noch zu kommerziellen Zwecken verfremdeten Als-ob-Existenzialismus und spiritueller Zwangsverwaltung. Anders ist die geistige wie die reale Ölpest nicht zu erklären. (Wetten? *Black is beautiful*; aber Obama hätte seinen Friedenspreis sofort an den verschenkt, der ihm das Loch im Golf zumacht, notfalls mit einer Atombombe.) Denn das steht 2010 an: „Schöpfung bewahren“. Vom Zyklus der Frau, jawohl, ihrer Natur, bis hin zur antizyklischen Konjunkturpolitik.⁹ Wir wissen ja nicht, was der freundliche Taxifahrer empfiehlt. Allensbach aber rät: Vergiss es! „Die Erwartung, dass Glaube und Religion in Zukunft für die Menschen in Deutschland wichtiger werden, sackte zwischen 2005 und 2009 von 26 auf 18 Prozent ab.“¹⁰ Weg ist sie, die trübe „Hoffnung“ auf den baldigen, naturgesetzmäßigen Pendelausschlag zurück zu „religiösen Werten“. Die heißen heute NASDAQ, NIKKEI oder DAX. Immer noch. Und immer wieder bringt Püttmann zahlreiche Zahlen, Daten, Fakten, Fakten. Mir wäre solche Fundierung von Ansichten durch die Ergebnisse empirischer Sozialforschung weniger wichtig, aber umso dankbarer darf man sein für das Material, das hilft, eigene Stimmungen in solide Meinung zu transformieren. Eine verzeihliche Schwäche des Buches wurde bereits angetippt: Es beschreibt die Entchristlichung wirkungsstark, aber sein impliziter Kirchenbegriff erreicht nicht ganz die Höhe von *Ecclesiam suam* oder auch *Sacramentum caritatis* (von 2007).¹¹ Wo wollen wir hin? Nach Jerusalem reisen? Oder mehr? Die Zielvorstellung für die „Rechristianisierung“ muss abendländisch-ehrlich bleiben. Ihr Ziel kann nur die Gewinnung eines größeren Teils „der Leute“ (nicht aller) für die sakramental verankerte Praxis sein, also: Die Kirche erleben „statt“ Theologie verkaufen. Es geht mithin „sozial“ nicht um Erweckung, sondern sozusagen um „Rebirth-Control“. Um uns, nicht um „mich“. Die Gesellschaft kann verzückte Wanderprediger, allzu narzisstische Nischenblattverlage (wozu die gesamte Kirchenpresse sehr bald zählen wird) und „erleuchtete“ Pendler zu nichts gebrauchen, selbst dann nicht, wenn sie mit dem Medjugorje-Rosenkranz ihr Geschick „auspendeln“ täten. Was sein muss, das muss sein; also geistliche Anleitung. Wir „Weltmeister“ (III. Klasse) brauchen *Deus, caritas et amor*, also ein Volk beherzter Seelen, deren Vaterland der gute Gott selber ist, aber vermittelt von zuständiger Stelle. Denn der Einziggeborene beweist sich nicht an fürchtgott- oder gottliebhaltiger Bethelrhetorik oder *kath.net*-Schlägerei, sondern – *horribile dictu* – an der Einhaltung der Kirchengelöbte, einschließlich des Fastenopfers (und der Mindestabstinez von einer Stunde vor Kommunionempfang, möglichst auf Knien). *Venimus adorare eum*, hieß es 2005 in Köln. Schon vergessen? Aber: Gemach. Kein Buch kann alles leisten und allzu „keck“ oder „scheuklappenfrei“ prorömisch daherschwadronieren, ohne Sitz im Leben, das ist keinem seriösen Verlag mehr zuzumuten, sei er in Gütersloh, Kevelaer oder Asslar ansässig.

Püttmann schreibt präzise, kurzweilig, nie gedrechselt; manchmal in zu langen Sätzen; auf manchen Seiten jagen sich die Zitate. So voller Musik ist der Esprit des Adenauerfreundes.¹²

Man darf auch kurz einflechten, dass die Wahrheit von 1990 seitens der Christdemokratie zu schnell überpinselt wurde: „Deutschland wählt Adenauer“, im Osten erst Recht; damals. Die Antwort heute scheint die gespielte Überlegenheit der Jugendweihe vor jeder christlichen *confirmatio* zu sein.¹³ Das ist zwanzig Jahre „danach“ eine Zivilisationskatastrophe. Die Besten reisen unterdessen weiter in den Westen, während der heilige Norbert heute in Magdeburg wieder zum Märtyrer würde. Zonal liest man lieber Kalendersprüche vor, von Brecht, Ringelnatz oder sogar Dieter Dehm, zum süßen „Weihetag“ überall zwischen Schwerin und Görlitz. Auch darauf kommt Andreas Püttmann recht trocken zu sprechen: Angela Merkel kommt aus einer der entchristlichsten Regionen Europas. Ihre Rechtfertigungslehre bezieht sie anscheinend aus der so genannten „Hirnforschung“.¹⁴ Die christliche Demokratie hat aber *per definitionem* vorgegebene Inhalte, die eben nicht disponibel sind. Sonst ist sie keine, auch keine „Demokratie“. Das stellte sinngemäß schon Leo XIII. fest.¹⁵ Und das gilt, im Kern, im Zeitalter der Religionsfreiheit weiterhin, sogar noch intensiver, wäre man nur ehrlich diesem Punkt. Oder noch deutlicher: Die Bergpredigt ist Richtschnur, nicht die Sunna. *Tertium non datur*, jedenfalls nicht mit Weltgeltung. Das ist aber kein Integralismus, weil diese „evangelikale“ Sicht der Dinge dieser Weltzeit die „relative Autonomie der weltlichen Sachbereiche“, wie das begriffliche Ungetüm nunmal heißt¹⁶, nicht nur toleriert, nicht nur akzeptiert, sondern überhaupt erst möglich macht! Diese Einkehr ist aber nicht Startpunkt für die Abdankung christlicher Zivilisation, *autodemolizione*, sondern, mit Herz und Verstand vollzogen: Vorbedingung der Mission heute.¹⁷

Für Gott, König und Vaterland? Mit Recht zweifelt Püttmann an der Option für die „Nation“, um das Gemeinwohl zu stützen.¹⁸ Hingegen sind etliche, nicht wenige Gemeinwohldienste der christlichen Religion verifizierbar, werden aber andernorts ausgeblendet, zensiert. In der Erziehung z.B. zeige sich die „Theorie einer subsidiären Gesellschaft ... als besonders wirksam“ (Lothar Roos). Die fundierten Einzeldarlegungen im Prognosebereich des Buches können unmöglich hier nachgezeichnet werden. Sie überzeugen, münden aber doch alle in die Frage: Soll das Christentum als wahr gelten, nur um zu nützen? Oder ist es wahr und deshalb zivilisatorisch fruchtbar? Das wird sich zeigen. „Erlöster“ oder auch nur: „besser“ – sollten etliche Erlöste mitunter aussehen; aber erlöster als die Erlösten haben die

der, was wir von unseren Vätern ererbt haben: Gerechtigkeit, Güte, Barmherzigkeit, Lauterkeit, Seelenfrieden, Nächstenliebe, Frömmigkeit, Freiheit und Frieden.“ Eine immer noch unvollendete Weihnachtsansprache? Die „Ära Brandt“ hat sehr viel heilige Güter zum Kehrlicht geworfen im modernen Deutschland; aber die kolossale Ajatollahbronzes des Großen Willy „ziert“ die Zentrale seiner Gemeinde in Berlin so grotesk aufdringlich, dass jeder Gabriel und jede Nahles darunter zierlich und zerbrechlich aussehen. Irrungen, Wirrungen. Ach, wären wir doch „Adenauerknechte“ geblieben!

¹³ Zur gesamtdeutschen Befindlichkeit auch a.a.O., S. 83 ff.

¹⁴ Vgl. a.a.O., S. 25 f., S. 53 ff.

¹⁵ Enz. *Graves de communi re* (1901). Dieses Dokument ist heute freilich im Lichte des II. Vatikanum zu lesen.

¹⁶ Bzw. „richtige Autonomie der irdischen Wirklichkeiten“; *Gaudium et spes*, Nr. 36 (*iusta rerum terrenarum autonomia*).

¹⁷ Die Intoleranz der Toleranzdogmatiker hat im „*Fanal von Marburg*“ (a.a.O. S. 64 ff.) jedem billig und gerecht denkenden Christen vor Augen geführt, dass wir einmal mehr „mutiger bekennen“ müssen.

¹⁸ *Wolfgang Schäuble* spielte mal mit diesem Gedanken, zitiert a.a.O., S. 128 f.

⁹ Hierzu auch die Hinweise a.a.O. S. 150 ff. zur Wirtschaft.

¹⁰ Zitiert a.a.O., S. 52; vgl. auch S. 62.

¹¹ Selbstverständlich hat sich der Buchautor in den Grenzen seines Faches zu bewegen, aber kräftige Hinweise auf das *plus ultra* des katholischen Kirchen Denkens fehlen bisweilen.

¹² Vgl. das Motto-Zitat auf S. 21: „Wir, die jetzt Lebenden, werden die Verantwortung dafür tragen, ob das zum Kehrlicht geworfen wird als nutzloser Plun-

Unerlöst noch nie dreingeschaut; weder als KZ-Aufseher noch auf der „love parade“. Es ist nämlich schlicht nicht wahr, dass die Gottlosen die besseren Menschen sind; oder wenigstens „hilfsbereit“ oder „engagiert“. Hier kritisiert Püttmann zu Recht den *megaseller* Dr. Lütz.¹⁹ Unser Dr. Püttmann bietet in seiner Prognose aber auch da Aussagen von Gewicht an, wo es um das geliebte Christentum als Arznei gegen Politikverdrossenheit und für die internationale Solidarität geht.²⁰ Er kneift dabei nicht vor den typischen Einwänden, die heute medial omnipräsent sind.

Kommen wir jetzt aber zu den Therapierezepten des sozial-katholischen Hahnemann: *Viel hilft viel*. „Was tun.“ *Wat fott es, es fott?* Gut kölsch gesagt, sozusagen ‚generalvikarial‘; es hilft aber nicht. Nur was Gottes ist, das „ist“. Zuverlässig. Der Gottesbegriff ist nach seinem „Selbstverständnis“ keiner, der entfalten kann; lehrte schon *S. Anselmo* im *Proslogion*. Die Haltung der „Weltandacht“ hat schon deshalb nur geschadet.²¹ Gegen das Vergessen erinnert Püttmann in diesem Kontext der absurden „Selbstsäkularisierung“ der deutschen Christentümer an die hysterische Verblendung, die weite Teile der konfessionellen Öffentlichkeit zwischen Elbe und Donau in den Achtzigern („Nachrüstung“) erfasste. Kaum jemand, außer vielleicht die Zeugen Jehovas, hat nach 1945 je so schief gelegen in der „Welt-Deutung“ wie die Deutsche ‚*pax christi*‘ vor 1989, ja, schiefer sogar als die unter Herrhausen doch fast schon friedensstiftende Deutsche Bank.²² „Gesinnungsdilettantismus“ nennt Püttmann diese weltfromme Attitüde mit vollem Ernst.²³ Man darf hierzu Art. 5 der Barmer Theologischen Erklärung durchaus zitieren.²⁴ Denn auch um 2009 reagiert die „gesellschaftskritische“ EKD am liebsten mit Ranschmeiße an den (nur) vermuteten Trend: „Es war also eine weltliche Predigt, ein säkulares Sinnieren, das die Rats-Vorsitzende [der EKD] am Hochfest der Geburt Christi massen-medial übermittelte. Der *cantus firmus* war strikt politisch und sehr deutsch.“ Weg damit!

Hoch lobenswert auch die durch Püttmann vorgetragene, dezidierte ‚*critique de la critique*‘ der Sexualfixierung. Diese Fixierung auf das falsche Thema Nr. 1 bedroht nämlich die gesamte Zivilisation. Selbstverständlich musste es eine kritische Bewegung gegen bestimmte, „prüde“ Konzepte des 19. Jahr-

hunderts geben. Aber wann überhaupt, wenn nicht heute, muss sich auch die „Aufklärung“ einer Aufklärung aussetzen? Ganz faktisch. Ohne Ehemoral stirbt die Stadt, die humane.²⁵

Dann aber kommt der Autor zum Eigentlichen: Das Christentum ist Glaube, Trost und Glück. Doch statt dem Wort ewigen Lebens gäben zu viele Theologen den Menschen seit Jahrzehnten moralinsaurer Maßregeln, psychologisierende Binsenweisheiten und „klampfenschlagende Politik-Romantik“ mit auf den Weg. Sehr richtig! Das alles kann das Frühstücksfernsehen netter servieren. „Wort zum Sonntag“ müsste längst „Null zum Sonntag“ heißen. In der tatsächlichen Mitte heutiger „Pastoral“ steht, zumindest nordöstlich der Alpen, von Brüssel bis Wien, die vorsätzliche oder grob fahrlässige Austilgung des Osterereignisses aus dem täglich *im Präsens* zu feiernden Gedächtnis der Kirche; und das überdies im Namen des „Menschen“. Der Menschensohn, den *Polke* in Zürich aufs Glasbild bannte, das ist nicht der Wesensgleiche mit dem Vater; und andernorts ähnlich. Das ist der zentrale Alarmruf eines *Christen in der Gegenwart*. Wenngleich derselbe 35 Jahre nach dem Desaster von Würzburg, einer von Papst Paul VI. nie vollends approbierten „Synode“ der BRD, immer noch reichlich taube Ohren auf den Fluren der Institutionen antrifft. Aber „wir“ lassen uns nicht BRDigen! Christen: Ihr lebt zumeist im Osterfestkreis, nicht unter der Käseglöcke der Diesseitigkeit.

Andreas Püttmann empfiehlt, entlang „Stuttgart 1945“: Immer mutiger bekennen! Das heißt auch: die öffentliche Präsenz nicht aufgeben, aber *a priori*: Treuer beten! Das ist es. Von diesem Stil hängt die Glaubwürdigkeit der Kirche auch im Dialog mit den Medien ab, von der *Mediatrix* sozusagen. Der organisierte Journalismus in Deutschland ist Missionsgebiet, *in partibus fidelium*; und der Einsatz katholischer Mittäter in diesem vergeilten Milieu ist oft nur kontraproduktiv, bisweilen verstörend. Wie sagte schon Adenauer: „Vor allem müssen Christen führen.“²⁶ Besonderen Respekt zolle ich dem Verfasser aber dafür, dass er die Kardinaltugend der Tapferkeit gegen Ende seines Rundumblicks ins Zentrum der Aufmerksamkeit hebt. Nur Mut!

Solche Kühnheit hat auch *Reinhold Schneider* in dunkler Zeit aufgebracht, dessen Wort den Bogen schließt: *Und in den Tiefen, die kein Aug‘ entschleiert, die trocknen Brunnen sich mit Leben füllen*. Genauso wird es sein. Dieses Leben ist Christus selber, das Wasser der Taufe, die *communio* der Eucharistie; und diese lebendigen Wasser benötigt die „*Cité des hommes*“, um je im hinreichenden Minimum zum Vorausbild der *Stadt Gottes* zu werden, wie Papst Benedikt immer in Erinnerung rufen wird²⁷ und Andreas Püttmann es fulminant untermauern. Ihm ist das bislang am ehesten relevante „Papstbuch“ gelungen, gerade ohne jede Andacht zum Pontifex. Denn er übersetzt die Intentionen des Brückenbauers Nr. 1 in unseren Sektor. Na gut, (Deutschland verändert sich durch das „Projekt Benedikt“ vorläufig nicht mehr zum Guten. Insoweit hat Adolf Hitler samt seinem Reichsbischof „den Krieg“ wohl doch gewonnen. Aber auch dann: *Confiance!* Die humanen Kulturvölker ringsum, die sind ein bisschen lernfähiger als wir Gesinnungsdilettanten. Und aus den benachbarten Weltmeisterländern, aus Spanien (siehe: Madrid 2011!), vielleicht auch Italien und Frankreich, inzwischen möglicherweise auch schon aus „Holland“, fällt dann etwas vom zukünftig frommen Glanz auch wieder auf unsere tumbe Michelzivilisation. Endnote: *Gratulor!* Das ist ein Manifest.

Dr. Franz Norbert Otterbeck
Thusneldastraße 38
50679 Köln-Deutz

¹⁹ Ebd., S. 115 ff.

²⁰ S. 170-190.

²¹ Vgl. S. 206 ff.

²² Das sage ich als ehem. Kriegsdienstverweiger und trotz bleibender Sympathien für die Anliegen katholischer Friedensbewegung weltweit (vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 82).

²³ S. 211, 213; heute droht ein ähnlicher Dilettantismus allerdings auch weiterhin „von rechts“, nur weit weniger wirksam; so etwa im Nischenblatt *KOMMA*, zu dessen besten Autoren der Buchautor zählt.

²⁴ Zitiert a.a.O., S. 214. Das Folgezitat stammt von *Alexander Kissler*; ebd. S. 215.

²⁵ Vgl. *Enz. Humanae vitae*, Nr. 18. Katholische Ehemoral ist nicht „Sexualmoral“, obwohl auch im Außerehelichen, stets Unkeuschen, an Sittlichkeit zu denken ist. Führt der Kaplan eine Ministrantin „aus“, so wäre es vielleicht eine weitere Sünde, wenn er (!) nicht „verhütet“. Über Ähnliches mag man bei ehebrecherischen HIV-Infizierten nachdenken. Richtig auch, dass Ehe und Familie in der Fläche immer noch mehr durch die „Heterosexuellen“ selber gefährdet werden als durch die, freilich aggressiv um Frischfleisch werbende ‚Homo-Szene‘ (a.a.O., S. 219).

²⁶ Zitiert a.a.O., S. 265.

²⁷ Etwa: *Enz. Caritas in veritate*, Nr. 7; grundlegend dazu: Jacques Maritain, *L’humanisme integral*, Paris 1936.

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD

Selbstfindung oder Hingabe

Zen und das Licht der christlichen Mystik

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

W. Schamoni

Kosmos, Erde, Mensch und Gott

Nr. 3, 64 S., € 6,-

W. Hoeres

Evolution und Geist

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte

Auflage 12,- €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ

Das Licht der Augen des Gotteslamms

Nr. 5, 72 S., € 6,-

L. Scheffczyk

Zur Theologie der Ehe

Nr. 6, 72 S., € 6,-

A. Günthör OSB

Meditationen über das Apostolische

Glaubensbekenntnis, Vater unser

und Gegrüßet seist du, Maria

Nr. 7, 136 S., € 9,-

J. Dörmann

Die eine Wahrheit und die vielen

Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,-

J. Auer

Theologie, die Freude macht

Nr. 9, 64 S., € 6,-

K. Wittkemper MSC

Herz-Jesu-Verehrung

Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,-

Regina Hinrichs

Ihr werdet sein wie Gott

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

Walter Hoeres

Theologische Blütenlese

Nr. 12, 180 S., € 10,-

Walter Hoeres

Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,-

Walter Hoeres

Zwischen Diagnose und Therapie

Nr. 14, 324 S., € 12,-

Heinz-Lothar Barth

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezo-

gen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,-

David Berger

Was ist ein Sakrament?

Thomas von Aquin und die Sakramente
im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,-

Manfred Hauke

Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?

Nr. 17, 128 S., € 9,-

DISTINGUO

Walter Hoeres

Gottesdienst als Gemeinschaftskult

Nr. 1, 44 S., € 6,-

F.-W. Schilling v. Canstatt

Ökumene katholischer Vorleistungen

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

Ulrich Paul Lange

Maria, die in der Kirche nach Chris-

tus den höchsten Platz einnimmt und

doch uns besonders nahe ist (Anspra-

chen) · Nr. 3, 93 S., € 6,-

Richard Giesen

Können Frauen zum Diakonats zuge-

lassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,-

Joseph Overath

Hoffnung auf das Morgen der Kirche

Nr. 5, 76 S., € 6,-

Georg May

Kapitelsvikar Ferdinand Piontek

Nr. 6, 70 S., € 6,-

Joseph Overath

Erst Deformation, dann Reforma-

tion? · Nr. 7, 208 S., € 10,-

Georg May

Drei Priestererzieher aus Schlesien

Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich

Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,-

Wolfgang F. Rothe

Pastoral ohne Pastor?

Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider

die Destruktion von Pfarrseelsorge,

Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,-

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May

Die andere Hierarchie

Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

Balduin Schwarz

Ewige Philosophie

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

Bernhard Poschmann

Die Lehre von der Kirche

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr.

G. Fittkau 344 S., € 14,-

Walter Hoeres

Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)

Erzbischof Johannes Dyba

„Unverschämt katholisch“

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 17,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit

Band VII, 368 S., € 15,-

David Berger (Hrsg.)

Karl Rahner: Kritische Annäherungen

Band VIII, 512 S., € 19,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Der Einziggeborene

Band IX, 232 S., € 12,-

Leo Elders

Gespräche mit Thomas von Aquin

Band X, 304 S., € 14,-

Walter Hoeres

Heimatlose Vernunft

Band XI, 320 S., € 14,-

Franz Proisinger

Das Blut des Bundes – vergossen für viele?

Band XII, 133 S., € 10,-

Klaus M. Becker

Erfülltes Menschsein: der wahre Kult

Band XIII, 103 S., € 9,-

W. Schamoni

Theologischer Rückblick

1980, 184 S., € 9,-

W. Schamoni

Die seligen deutschen Ordensstifterinnen des 19. Jahrhunderts

1984, 88 S., € 6,-

R. Baumann

Gottes wunderbarer Ratschluss

1983, 192 S., € 9,-

E. von Kühnelt-Leddihn

Kirche kontra Zeitgeist

1997, 144 S., € 11,-

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk

Musica spiritus sancti numine sacrae

Consociatio internationalis musicae sacrae

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

Alfred Müller-Armack

Das Jahrhundert ohne Gott

2004, 191 S., € 12,-

In Zusammenarbeit mit der FG „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 • E-mail: verlagschmitt@aol.com